Nr. 268 — Jahrgang 18 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 20. November 1932

# Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

# Polnisch-deutsche Fühlungnahme?

## Oberst Beck in Berlin — Minister Szembeck will mit Neurath konferieren — Abrüstungsbesprechungen zwischen Deutschland und Polen — Kritische Lage in Danzig

**Berlin.** Der polnische Außenminister Oberst Beck wird am Sonnabend früh von Warschau kommend in Berlin eintreffen. Er trifft hier mit dem polnischen Unterstaatssekretär Szembeck zusammen, der soeben von einer Informationsreise aus Paris und London zurückkehrt und dort in Besprechungen mit den Regierungen die polnischen Postulate in der Abrüstungsfrage geklärt hat. Außenminister Oberst Beck wird sich nach der Unterredung mit Szembeck und dem Berliner polnischen Gesandten von Berlin nach Genf begeben.

Der polnische Unterstaatssekretär Szembeck wird seinen Berliner Aufenthalt dazu benutzen, um mit dem deutschen Außenminister Herrn von Neurath die schwebenden Abrüstungsfragen zu besprechen. Es ist dies das erste Mal, daß zwischen Deutschland und Polen diese wichtige Frage unmittelbar besprochen wird.

### Rostings letzter Versuch

Um die Beilegung der Danzig-polnischen Konflikte.

**Danzig.** Nachdem die Danzig-polnischen Verhandlungen in Warschau über schwebende wirtschaftliche und Zollfragen gescheitert waren, hatte der Hohe Kommissar des Völkerbundes beiden Parteien einen Entwurf zu einem Modus vivendi für drei Jahre vorgeschlagen und erklärt, daß er in diesem Vorschlag einen letzten Versuch zu einer Regelung der Fragen im Wege beiderseitigen Uebereinkommens erblickte. Gleichzeitig legte der Kommissar den beiden Parteien einen Entwurf zur sofortigen Regelung der in Genf anhängig gemachten Streitfragen wegen Einführung des polnischen Zloty auf den polnischen Eisenbahnen im Gebiete der Freien Stadt Danzig vor, sowie einen Entwurf zur Aufhebung der Danziger Zeitungen in Polen und der polnischen Zeitungen in Danzig.

Der Senat der Freien Stadt Danzig erblickte in diesem Entwurf eine geeignete Grundlage für eine praktische und sofortige Lösung der bestehenden Schwierigkeiten. Der Vertreter der polnischen Regierung erklärte, daß die polnische Regierung den von dem Kommissar des Völkerbundes vorgelegten Entwurf nicht annehmen könne. Der Hohe Kommissar des Völkerbundes wird am 20. November vor seiner Abreise nach Genf seine Entscheidung mitteilen.

# Die Parteiführer bei Hindenburg

## Stillschweigen über die Besprechungen — In Erwartung der Aussprache Hitler—Hindenburg — Noch keinerlei Entscheidungen

**Berlin.** Ueber die Empfänge beim Reichspräsidenten ist lediglich zu melden, daß die für Freitag vorgesehenen Unterredungen programmäßig erfolgt sind, und zwar hat der Reichspräsident in den Mittagsstunden des deutschnationalen Parteiführer Dr. Hugenberg, am Nachmittag um 18 Uhr den Zentrumsführer Prälat Kaas und eine Stunde darauf den Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Dingeldey empfangen. Ueber das Ergebnis dieser Unterredungen — sofern von Ergebnissen nach Lage der Dinge jetzt schon gesprochen werden könnte — wird von allen Seiten strengstes Stillschweigen bewahrt, um die Entwicklung nicht zu stören. Entscheidende Bedeutung wird dem Empfang des Führers der NSDAP, Adolf Hitler, zukommen, der für Sonnabend vormittag vorgesehen ist. Adolf Hitler ist zusammen mit den Abgeordneten Frick und Straßer in Begleitung von Oberstleutnant Brückner und den Herren Dietrich und Hanfstaengel am Freitag nachmittag im Flugzeug in Berlin eingetroffen. Reichstagspräsident Göring und Hauptmann a. D. Röhm wurden noch für Freitag abend erwartet. Eine Stellungnahme zur gegenwärtigen Lage wird von zuständiger nationalsozialistischer Seite nachdrücklichst abgelehnt. Die Entscheidung liege allein bei Adolf Hitler. Gleichfalls für Sonnabend ist der Empfang des Staatsrats Schäffer für die Bayerische Volkspartei beim Reichspräsidenten vorgesehen. Staatsrat Schäffer, der allein nach Berlin kommt, benutzt den Nachtschnellzug und wird Sonnabend früh in Berlin erwartet.

### Hitler Reichskanzler?

Das nationalsozialistische „Regierungsprogramm".

**Berlin.** Die „DAZ" schreibt u. a.: „Auffassungen, die dem Reichspräsidenten vorschreiben möchten, er müsse die Parteien fragen: Wo ist Eure starke Persönlichkeit? Wo ist Euer Programm? Wo ist Eure Mehrheit? und bei nicht zureichender Beantwortung sofort die Verhandlungen als ergebnislos einstellen, um unter Verzicht auf die angestrebte große Konzentration auf das alte Kabinett zurückzugreifen, dürften nicht den wahren Intentionen des Reichspräsidenten entsprechen. Für die ausschlaggebende Frage, ob eine Verständigung zwischen Hindenburg und Hitler möglich ist, wird es von großer Bedeutung sein, daß die nationalsozialistische Parteiführung offenbar entschlossen ist, unter den Mißverständnissen der Vergangenheit einen Strich zu ziehen und den ehrlichen Versuch einer Zusammenarbeit zu unternehmen. Im Vordergrund dürften nach dem, was aus nationalsozialistischen Kreisen verlautet, zwei Forderungen stehen:

1. die Arbeitsbeschaffung,
2. die unbedingte Vernichtung des Kommunismus."

**München.** Unter der Ueberschrift „Keine halben Entscheidungen!" schreibt der „Völkische Beobachter" zum Rücktritt der Regierung Papen: Der Entschluß komme spät, aber noch nicht zu spät, wenn er von den Gedanken geleitet sei, den Weg für eine „grundsätzlich neue Staatsführung" wirklich und mit allen Konsequenzen freizumachen. Dazu gehöre vor allem die Einsicht, daß eine neue Zeit neue Maßnahmen und neue Männer erfordere. Die Kanzlerschaft Papens habe bewiesen, daß die Zeit der Experimente und der halben Maßnahmen vorbei sei. Eine Regierung hinter der kein Volk stehe, sei den schweren Aufgaben nicht mehr gewachsen. Der Maßstab der Autorität bestehe in dem Grade des Vertrauens, das einer beim deutschen Volke genieße. Die Stimme des Volkes habe längst darüber entschieden, wen es als Führer in diesem Schicksalskampf zu folgen gedenke. Es sei wahrlich nicht zu viel verlangt, wenn endlich auch an verantwortlicher Stelle dem Willen und der Meinung des Volkes Rechnung getragen werde und diese Meinung gehe dahin, daß nunmehr die Stunde gekommen sei, in der ohne Zwischenlösungen Adolf Hitler zum Kanzler ernannt werden müsse. Jede neue Zwischenlösung verbrauche unnötige Kräfte. Heute müsse man Deutschland nationalsozialistisch führen, um zu verhindern, daß es bolschewistisch werde. Erkenne man diese Gefahr nicht, daß werde Deutschland davor auch durch keine neue „Präsidialregierung" gerettet werden.

**Reichsrundfunkkommissar Scholz tritt zurück**

Dr. Scholz, der Reichsrundfunkkommissar, tritt von seinem Posten zurück.

# Papenkurs ohne Papen?

**Das Präsidialregime wird fortgesetzt!**

Selten hat die Volksmeinung dem Führer einer Reichsregierung so deutlich den Abgang begreiflich gemacht, wie dem Reichskanzler von Papen. Und doch besteht die Gefahr für Deutschland, daß dieser Mann wiederkehrt und wenn er selbst als Person nicht die Politik bestimmen kann, so wird sein Geist in der deutschen Politik fortgeführt. Dies ist zunächst die Tatsache, die beim Rücktritt der Reichsregierung zu registrieren ist. Erst unter dem Druck der Absage der Sozialdemokratie, die kategorisch seinen Rücktritt forderte, dann die klare Erklärung des Zentrums, daß ein Zusammenarbeiten mit Herrn von Papen ausgeschlossen ist und schließlich die Ablehnung der Verhandlungen mit Papen durch die Nationalsozialisten haben dem Kanzler die Erkenntnis aufleuchten lassen, daß das weitere Kleben am Ministersessel, selbst unter Berufung auf das Vertrauen Hindenburgs, unmöglich ist, zumal auch in Süddeutschland sich Zentrum und Sozialdemokraten geweigert haben, an der Uebergabe der Rheinbrücke in Mannheim teilzunehmen, falls Papen erscheint und im Zusammenhang damit, war auch die Aussprache mit den süddeutschen Regierungen nicht mehr aktuell. Schließlich demissionierte das Kabinett in seiner Gesamtheit, die letzte Ehrung die Papen zuteil wurde, bevor er in die Versunkenheit des politischen Lebens verschwindet. Etwas mehr staatsmännische Klugheit, hätte dieser Rücktritt aus freiem Willen erfordert, als die Reichstagsergebnisse bekannt wurden. Aber die Hintermänner im Herrenklub, die auch einen unheilvollen Einfluß auf die Entscheidungen des Reichspräsidenten von Hindenburg durch seinen Staatssekretär Meisner ausüben, wollten durchaus die Volksentscheidung nicht anerkennen und so mußte ein Präsidialkabinett unter der größten Blamage zurücktreten, die sich je eine Regierung geben konnte, durch Festhalten an der christlichen Staatsführung, die längst wie Streusand unter den Füßen weggefegt war.

Dieser deutschen Tragik folgt die Komödie. Eine nationale Konzentration, wie sie sich der Reichspräsident denkt, ist nicht möglich, und man will aus der Kanzlei des Reichspräsidenten im Kommandoton die deutsche Staatskrise lösen. Unter dem Einfluß Papens erklärt der Reichspräsident, daß zum Führerempfang der Parteien, die Sozialdemokratie nicht eingeladen wird, weil sie Papen in schroffer Weise eine Absage erteilt hat. Eine letzte kleinliche Rache, die wieder auf eine schlechte Beratung des Reichspräsidenten schließen läßt. Dieser Reichspräsident ist gewählt mit den Stimmen der deutschen sozialdemokratischen Arbeiter, die damals etwa 8 Millionen Stimmen, ein reichliches Drittel für ihn abgegeben haben. Wie in schönen Hauptquartierszeiten kommandiert man nach Wilhelms unvergänglichem Vorbild, die „vaterlandslosen Gesellen" werden nicht empfangen, weil der Papenheimer gekränkt ist. Wissen die Berater um den Reichspräsidenten nicht, daß es eine nationale Konzentration ohne Duldung der Sozialdemokratie nicht gibt. Und da scheint es, daß in dieser Provokation der Sozialdemokratie der Wunsch des Systems zum Ausdruck kommt, eine nationale Konzentration zu verhindern, um wieder das Präsidialkabinett mit anderen „Größen" aufleben zu lassen. Gewiß, eine Regierung Zentrum, Nationalsozialisten, Deutschnationale, Volkspartei und Bayrische Volkspartei wäre möglich, aber nur theoretisch, denn daß diese drei Parteien ein durchführbares politisches und Wirtschaftsprogramm dem Reichspräsidenten vorlegen können, das die Billigung des Herrenklubs erhält, ist praktisch ausgeschlossen. Es wäre eine stille Duldung eines Reichskabinetts möglich durch Zentrum, Deutschnationale und Deutsche sowie Bayrische Volkspartei, aber ob dann Nationalsozialisten sich dem unterordnen, halten wir für ausgeschlossen, denn das wäre Selbstmord und jede Fortsetzung der bisherigen Politik stößt auf überwältigende Ablehnung durch den kommenden Reichstag. Es ist kein Ausweg aus dem Chaos, den die Papen, Bracht und Schleicher angerichtet haben. Es gibt dann eine Ablehnung des Präsidialkurses, den Hindenburg fortzusetzen bemüht ist und damit auch ernsthaft die Frage, daß die „Parteiherrschaft" wiederkehrt und dann konsequenterweise auch Hindenburg abdanken muß, ein anderer Ausweg ist nur der Staatsstreich, die Ausschaltung der Volksvertretung und jede solche Politik eines Präsidialkabinetts ist die Vorbereitung des Bürgerkrieges. Das sind die Früchte des christlichen Kurses,

die die heutigen Männer in Deutschland zuwege gebracht haben.

Selten hat eine Regierung soviel politische Scherben hinterlassen und Deutschland so vereinsamt in der Welt gelassen, wie die Papen—Schleicher und Gayl, mit dem Preußenkommissar Dr. Bracht. Eine Unterstützung neuer Wege aus dem Chaos ist nur möglich, wenn man alle bisherigen Husarenritte in Preußen und im Reich liquidiert, und da soll man sich keinerlei Illusionen hingeben, daß die Erfüllung einer solchen Forderung die Bankrotterklärung der bisherigen Reichspolitik ist, die sich der wohlwollenden Vertrauensbekundung durch den Reichspräsidenten erfreut hat. Es ist gerade für den Reichspräsidenten außergewöhnlich bedauerlich, diese Feststellung erfahren zu müssen, der zweifellos sich noch großen Vertrauens erfreut und mit Rücksicht auf sein Festhalten an der Verfassung der ruhende Pol deutscher Politik ist, aber niemand, der Dinge beim rechten Namen zu nennen gewohnt ist, darf leugnen, daß Herr von Hindenburg von den Cliquen des Herrenklubs schlecht beraten ist, daß er einer unheilvollen Beratung nachgegeben hat. die schon Dr. Brüning zur Strecke brachte und ihn selbst zur Katastrophenpolitik treibt, wenn es wahr sein sollte, daß der Reichspräsident nach wie vor an Papen als Vertrauensmann festhält, einem Kanzler, dem ein überwältigendes Mißtrauen durch zweimalige Reichstagswahlen mit aller Eindringlichkeit ausgestellt worden ist. Der gute Wille aller, aus dem Chaos herauszukommen, soll nicht bestritten werden, aber es war doch Provokation auf Provokation der deutschen Volksvertretung, wenn man ihr die Politik Tag und Tag geboten hat, wie sie die Papen und seine Gefolgschaft sich leisteten. Das deutsche Volk hat sich für die Parteiherrschaft ausgesprochen, hat seine politischen Vertrauensmänner mit ihren Aufgaben betraut und an dieser Betreuung kann auch der bestwillige Reichspräsident nichts ändern. Das muß bei den kommenden Verhandlungen auch Herrn von Hindenburg mit aller Deutlichkeit zur

Es gibt nur einen Ausweg und das ist: Zurück zur Politik der Koalitionen, allerdings zu bürgerlichen, denn für die deutsche Arbeiterklasse gibt es, nach den Vorfällen vom 20. Juli, nach der Negierung des Leipziger Urteils durch Papen und unter Billigung des Reichspräsidenten, keinen Raum zur Mitarbeit an irgend einer Koalition, mögen die Zentrumsleute, die Nationalsozialisten und sonstige Patrioten den, durch sie in Dreck gefahrenen, Staatswagen führen, es gibt keine Tolerierung dieser bürgerlichen Politik, sondern rücksichtslosen Kampf um den Sozialismus. Früher oder später muß, nach der Weltwirtschaftskonferenz, auch der kapitalistische Weg durch die staatliche Planwirtschaft begonnen werden. Achtzig Prozent der deutschen Bevölkerung hat sich unter sozialistischer, kommunistischer und nationalsozialistischer Stimmabgabe für die Umwandlung der heutigen Wirtschaftsform ausgesprochen. Diese Vergesellschaftung der Produktionsmittel wird jetzt als Hauptforderung im Vordergrund aller deutschen Politik stehen. Was die Nationalsozialisten und Kommunisten versprochen haben, wird jetzt vom Reichstag. aus der Wahlpropaganda in die Wirklichkeit zu übertragen, gefordert. Die Masken müssen fallen, und die weiteren Wege sind die Niederlage der Hitlerschen Bewegung, die Massen werden erkennen, wo der Weg zur Freiheit führt, und das kann nur unter Leitung der Sozialdemokratie erfolgen. Papen, sein Präsidialkabinett und der Reichspräsident, haben diesen Weg der Sozialdemokratie aufgezwungen, sie wird ihn gehen, bis die roten Fahnen unter der Führung der sozialistischen Parteien auch in Deutschland alles Elend beseitigen werden. Das bürgerliche Chaos mag mit diesen selbstherrlichen Zuständen fertig werden. Gewalt und Staatsstreich zu vermeiden, liegt auf der anderen Seite. Es kann nicht genug von einer Politik abgeraten werden, die, ohne oder mit Papen, den Papenkurs fortzusetzen beliebt. Bis zur Kabinettsbildung stehen dem deutschen Volk noch manche Ueberraschungen bevor. gibt es eine christliche Staatsführung, so mag sie sich nur keinen Illusionen hingeben, daß ihr Kurs nicht zum deutschen Bolschewismus führt! —ll.

## Der Erfolg der britischen Arbeiterpartei bei den Gemeindewahlen

**Die britische Arbeiterpartei hat bei den Gemeindewahlen im November einen bemerkenswerten Erfolg davongetragen. Ihr Gewinn an Mandaten belief sich in England, Schottland und Wales auf 58, davon 28 in Schottland. Weder in den 300 Städten von England und Wales, in denen gewählt wurde, noch in Schottland war ein kommunistischer Kandidat erfolgreich.**

**Das bemerkenswerteste an dem Ergebnis dieser Wahl ist, daß die Arbeiterpartei selbst dort, wo sie Mandate verlor, einen erheblichen Stimmenzuwachs gegenüber dem letzten Jahr zu verzeichnen hat. Außerdem hatte die Arbeiterpartei die Positionen zu verteidigen, die sie im Jahre 1929, dem Jahre ihres größten Erfolges, erobert hatte. Ihre Gewinne der letzten Wochen sind also über den Gipfelpunkt des Jahres 1929 hinaus gemacht worden.**








**Männer, die genannt werden**

Politik, die bei den Verhandlungen um die Neubildung der Regierung genannt werden: (oben, von links) Gregor Strasser (NSDAP.) — Reichskommissar Dr. Bracht — Dr. Stegerwald, der frühere Reichsarbeitsminister — (unten, von links) Dr. Geßler, ehemaliger Reichswehrminister — Prälat Kaas (Deutsche Zentrumspartei) — Dr. Goerdeler, der frühere Oberbürgermeister von Leipzig und Preissenkungskommissar.

# Moskau hofft auf die deutsche Revolution

## Die Zeit ist reif — Sensationelle Enthüllungen über die Pläne des Moskauer Politbüros

**Berlin.** Die „Kreuzzeitung“ veröffentlicht den Bericht über die Sitzung des Politbüros von 14. August 1932 in Moskau, der ein deutliches Bild der **kommunistischen Umsturzbestrebungen** in Deutschland ist, die von Moskau ideell und finanziell unterstützt werden. Das Blatt unterstreicht die Zuverlässigkeit des Berichtes und stellt weitere Veröffentlichungen in Aussicht. In der Sitzung wies der Vertreter der 3. Internationale, Manuilsky, in einer langen Rede darauf hin, daß die Lage für eine nahe Revolution in Deutschland sehr günstig sei, da Not und Elend immer mehr zunähmen. Anschließend empfahl Losowsky, die KPD müsse die Lage in **Deutschland mit den Methoden Hölz und Stoblewskys ausnutzen.** „In dem Moment, wo der administrative Apparat des deutschen bourgeoisen Staates schwach wird, muß man **sofort die Verwirrung und den Verfall durch die Organisation von Streik, Sabotage und die Anwendung der Methode des Massen- und individuellen Terrors** verstärken“. Zum Schluß der Sitzung sprach dann Stalin, der die Aufstellung umfangreicher Blutlisten in Deutschland empfahl, in denen die Namen aller derer stehen müßten, **die als erste den Beginn der revolutionären Kämpfe** spüren und zu deren erfolgreichen Durchführung rechtzeitig von der Bildfläche verschwinden müßten.

### Neue Deutschenverfolgung in Litauen

**Wegen Erteilung deutschen Religionsunterichts verbannt.**

**Kowno.** Auf Befehl des Kriegskommandanten ist der Vorsitzende der Ortsgruppe des deutschen Schulverbandes in dem Orte Sintautai an der deutschen Grenze bei Schirwindt, Johann Speder, verhaftet und nach einem entlegenen Dorf an der polnischen Grenze verbannt worden. Die Ausweisung erfolgte auf Grund einer Anzeige des Leiters der litauischen Schule. Speder hatte seit einiger Zeit den deutschen Kindern an Stelle der verbotenen deutschen Schule einen Religionsunterricht in deutscher Sprache eingerichtet und zuletzt eine deutsche Bücherei für die Deutschen der Umgegend in seiner Wohnung angelegt. Diese Tätigkeit die in keiner Weise den Satzungen des Schulverbandes widerspricht, nahm der Kommandant zum Anlaß, den Führer der Ortsgruppe zu verbannen. Einsprüche der Ortsgruppe sowie des Hauptvorstandes des Schulverbandes beim Kriegsminister blieben bisher erfolglos.

### Die SPD. im Kampf

**Beschlüsse der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.**

**Berlin. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hielt am Freitag eine neue Fraktionssitzung ab, in der beschlossen wurde, im Reichstag Anträge auf Aufhebung der Notverordnung über Maßnahmen zur Arbeitslosenhilfe und über die Belebung der Wirtschaft und Vermehrung der Arbeitsgelegenheiten einzubringen. Weiter hat die Fraktion gegen die Verzögerung des von ihr eingebrachten Volksbegehrens auf Aufhebung des sozialpolitischen Teiles der Notverordnung vom 4. September Stellung genommen. Sie wird im Reichstag einen Gesetzentwurf zur Ausführung der Bestimmungen über das Volksbegehren beantragen, durch den die Fristen genau geregelt werden sollen.**

### Verlängerung des Burgfriedens bis zum 2. Januar 1933

**Berlin.** Die Geltungsdauer der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung des inneren Friedens vom 2. November d. Js., die bis zum 19. November befristet war, ist durch eine Verordnung des Reichspräsidenten vom Donnerstag bis zum Ablauf des 2. Januars 1933 verlängert worden. Gleichzeitig ist auch die in der ergänzenden Verordnung vom 3. November d. Js. enthaltene Ermächtigung verlängert worden, wonach Ausnahmen für Wahlversammlungen zugelassen werden, sofern diese Wahlen bis zum 15. Januar 1933 einschließlich stattfinden.

### Konflikt im österreichischen Nationalrat

**Wien.** Im Finanz- und Budgetausschuß des Nationalrates entstand heute ein unerwarteter Konflikt, der die Verzögerung der Beratung wichtiger Vorlagen, u. a. auch des Budgets bewirkte. In diesem Ausschuß war der parlamentarische Heimatblock bis vor kurzem durch den Abgeordneten Heinzel vertreten. Dieser Abgeordnete trat gemeinsam mit dem Abgeordneten Ebner aus dieser parlamentarischen Gruppe aus. Der Heimatblock entzog darauf dem Abgeordneten Heinzel das Mandat im Finanz- und Budgetausschuß und bestimmte zu seinem Nachfolger in diesem Ausschuß den Abgeordneten Neustädter-Stürmer. Dieser Abgeordnete fand sich auch tatsächlich in der heutigen Ausschußsitzung ein, doch erhoben gegen seine Teilnahme an den Ausschußarbeiten und an der Abstimmung die Sozialdemokraten sofort scharfen Protest mit der Begründung, daß der Heimatblock nach dem Austritt zweier Abgeordneter bloß sechs Mitglieder zähle und daher nach der gültigen Geschäftsordnung keinen Anspruch auf ein Mandat im Finanz- und Budgetausschuß hat. Jeder Beschluß dieses Ausschusses unter Teilnahme des Abgeordneten Neustädter-Stürmer, dessen Stimme gerade das Zünglein an der Wage wäre, wäre ungesetzlich, und die Opposition müßte sofort die Klage beim Verfassungsgericht einbringen. Als der Ausschußvorsitzende durch Verhandlungen mit den Parteien die Beilegung des Konfliktes nicht erreichen konnte, wurde die Sitzung auf unbestimmte Zeit vertagt.

### Hungermärschler wenden sich an Roosevelt

**New York.** Unter scharfem geheimpolizeilichem Schutz empfing Roosevelt am Freitag in Albany eine Abordnung Erwerbsloser, die einen Hungermarsch nach Washington planen. Die Abordnung forderte sofortige Bewilligung von 100 Millionen Dollar durch den Staatskongreß, damit die Erwerbslosen unterstützt werden könnten. Sie verlangte ferner Freigabe der Arsenalkasernen für die Wohnungslosen, freie Beköstigung und freie Fahrt für den Hungermarsch nach Washington. Zum Schluß forderte sie, daß Roosevelt sich bei Hoover für die Hungerdemonstranten einsetze. Roosevelt lehnte alle diese Forderungen ab, indem er erklärte, er sei Privatbürger und könne dem Präsidenten nichts vorschreiben.



**Der Höhepunkt der Gerhart-Hauptmann-Ehrungen**

war die Ueberreichung der Großen Goldenen Medaille des preußischen Staates am 70. Geburtstage des Dichters im Rahmen einer Festvorstellung von „Gabriel Schillings Flucht“ in Berlin. Unser Bild berichtet von dem feierlichen Akt der Ueberreichung der Medaille durch Minister Dr. Bracht (links); anschließend nach rechts: Gerhart Hauptmann — seine Gattin — Reichsinnenminister Freiherr von Gayl

# Polnisch-Schlesien

## Die Hosen des Herrn Revisor

Am Golde hängt alles, sagt der Volksmund und dem ist wirklich so. In Inowraclaw hat der Pferdekutscher Jankowski einen Arbeitslosen zu einem Ueberfall auf ihn überredet. Den Ueberfall führte der Arbeitslose Kazimir Hetmann aus. Zwischen den beiden wurde vereinbart, daß nachdem Jankowski Geld bei den Kunden seines Chefs Kaminski einkassiert hat, Hetmann den Ueberfall auf ihn ausführte, ihn, den Jankowski mächtig verprügele und ihm das Geld wegnehme. Dann wollten sich die Beiden mit der Beute teilen.

Wie vereinbart, ist geschehen. Als Jankowski 557 Zloty bei einer Firma in Pakosc einkassiert hat, überfiel ihn auf dem Rückwege der Arbeitslose Hetmann und richtete ihn jämmerlich zu. Hetmann hat seine Aufgabe gewissenhaft ausgeführt, denn er hat dem Jankowski eine Rippe und den Arm gebrochen und nahm ihm die 557 Zloty ab. Kurz nach dem Ueberfall, als Hetmann den Rückweg angetreten hat, kam ein Polizist hergelaufen, der den ganzen Vorgang beobachtete, holte Hetmann ein und nahm ihm die 557 Zloty ab. Da dem Polizisten aufgefallen ist, daß der Ueberfall sehr komisch ausgeführt wurde, hat man das Ding von allen Seiten untersucht und kam darauf, daß der Ueberfall vereinbart wurde. Nun sitzen beide, Jankowski und Hetmann im Gefängnis und Kaminski hat sein Geld wiederbekommen. Ja, das liebe Geld hat schon manchen Menschen unglücklich gemacht.

Bei der Finanzkammer in Warschau, war ein gewisser Ksawery Rozanski, als Revisor angestellt. Da Herr Rozanski einmal Revisor war, so hat er natürlich fleißig „revidiert". Ueber das wie, waren seine Vorgesetzten sehr unzufrieden, obwohl Herr Revisor Rozanski sehr fleißig war. Man hielt ihn für unfähig, der sein Amt nicht ernst auffasse. Von einer Initiative war keine Rede und gerade von einem Revisor verlangte man Initiative. Er muß Vorschläge unterbreiten, muß dafür sorgen, daß die Einnahmen gesteigert werden. Das hat der Herr Revisor natürlich auch getan, aber die Einnahmen, die da gesteigert wurden, flossen nicht in die Staatskasse, sondern in die Hosentasche des Herrn Revisors.

Die Finanzkammer wollte mit dem Herrn Revisor noch einen letzten Versuch machen und schickte ihn zur Ueberwachung der Produktion einer Aetherfabrik. Er sollte entsprechende Anträge und Vorschläge der Finanzkasse unterbreiten, aber das hat der Herr Revisor nicht getan. Schließlich wurde der Finanzkammer die Sache ein wenig verdächtig und man schickte hinter ihm Detektive her, die ihn auf Schritt und Tritt überwachten. Die Polizeibeamten hatten leichte Arbeit, denn sie kamen bald dahinter, daß der Herr Revisor auf die „Lapowka" eingestellt war, die er seit vielen Jahren einsteckte und zwar bei einer jeden Gelegenheit. Die Polizeibeamten haben den Herrn Revisor in dem Kaffeehaus „Szwajcarja" gesehen, als er auf einen Direktor wartete. Bald kam auch der Direktor und reichte dem Herrn Revisor einen Umschlag über den Tisch, der vom Rozanski in die Hosentasche gestellt wurde. Jetzt wußte man Bescheid was los ist und nachdem Rozanski das Kaffeehaus verlassen hat, haben ihn die Polizisten in Empfang genommen und auf das Polizeikommissariat gebracht, wo er einer Leibesvisitation unterzogen wurde. Man fand bei ihm das versiegelte Kuvert und öffnete es. Es waren nur 1500 Zloty darin. Der Herr Revisor hatte an diesem Geldbetrag keine Freude gehabt, denn die Polizei nahm natürlich den Betrag dem Herrn Revisor ab. Da das Geld in der Hosentasche gefunden wurde, so begleitete ein Polizeibeamter den Revisor in seine Wohnung, ließ ihn die Hosen ausziehen und nahm die Hosen als Beweis mit.

Nun stand Herr Revisor am vergangenen Dienstag vor einem Warschauer Strafgericht und seine Hosen, samt dem Geld lagen auf dem Gerichtstisch. Leugnen konnte er natürlich nicht, denn die Hosen und das Geld haben gegen ihn gezeugt. Er gab zu, „Lapowka" genommen zu haben, aber nur in einem Falle. Doch traten Zeugen vor, die unter Eid aussagten, daß der Herr Revisor überall die „Lapowka" nahm wo man ihm nur etwas geben wollte. Er wurde zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt, die Hosen aber bekam er nicht, denn die werden als Beweismittel bei den Gerichtsakten aufbewahrt.

## Reduktionskonferenzen beim Demo

Beim Demo ging es gestern sehr lebhaft zu. Der Demo selbst weilt in Warschau und er wird vom Arbeitsinspektor Seroka vertreten, der in den letzten Monaten die Reduktionen und Stillegung von Betrieben, wie die Ferdinandgrube und Karmergrube besorgt. In der gestrigen Konferenz wurde zuerst über eine Arbeiterreduktion in der Bismarckhütte verhandelt. Die Hüttenverwaltung war von Dr. Poniencki vertreten, der den Abbau von 700 Arbeitern begründete. Auf die Bemerkung eines Federacjavertreters, daß die Hütten Aufträge von der Regierung erhalten werden, antwortete Dr. Poniencki, daß das die Hütten nicht retten kann, weil das die Situation nicht bessern kann. Gleichzeitig wurde über einen weiteren Reduktionsantrag der Verwaltung der Falvahütte verhandelt. Hier sollen 260 Arbeiter reduziert werden. Herr Seroka hat beide Reduktionen einstweilen vertagt und entschied dahin, daß zuerst die Sachlage in den Hütten selbst geprüft werden muß. Verschoben ist nicht aufgehoben und man muß leider damit rechnen, daß ein großer Teil der Arbeiter tatsächlich zur Entlassung gelangen wird.

## Die Arbeiterreduktion auf der Wolfganggrube in Ruda

Der Betriebsrat der Wolfgang-Wawelgrube hat dem Demo, im Zusammenhang mit der geplanten Reduktion auf dieser Grube einen Besuch abgestattet. Zur Entlassung sollen dort 155 Arbeiter, die sich auf Turnusurlaub befinden.

# Zerfall der schlesischen Hüttenindustrie

### Das überflüssige Hüttensyndikat — Die Arbeiter bemühen sich um die Hüttenindustrie — 27 400 Arbeiter sind in den schlesischen Hütten beschäftigt — 3400 Arbeiter sind durch neue Reduktionen bedroht und 5000 Arbeiter befinden sich auf Turnusurlaub

**Das überflüssige Hüttensyndikat. — Die Arbeiter bemühen sich um die Hüttenindustrie. — 27 400 Arbeiter sind in den schlesischen Hütten beschäftigt. — 3400 Arbeiter sind durch neue Reduktionen bedroht und 5000 Arbeiter befinden sich auf Turnusurlaub.**

Die schlesischen Hütten unterhalten ein Hüttensyndikat und die Verwaltungskosten des Hüttensyndikats betragen jährlich eine Kleinigkeit von

**18 Millionen Zloty.**

Ueber die Verwaltungskosten wird nicht mehr gestritten, denn das wurde selbst in den Berichten des Hüttensyndikats zugegeben und nachgewiesen, daß sie die Produktion mit 2 Prozent belasten. Was macht denn das Hüttensyndikat? Seine Aufgabe ist es neue Aufträge zu besorgen und diese Aufträge an die einzelnen Hütten aufzuteilen. Besorgt das das Hüttensyndikat? Nein,

**das Hüttensyndikat ist sozusagen gegenwärtig arbeitslos,**

zwar nicht in dem Sinne, wie unsere Arbeitslosen, denn das Hüttensyndikat hat noch genügend zu „essen" und hat auch einen ausgezeichneten Appetit, in dem es jährlich 18 Millionen Zloty verschlingt, aber es hat keine Arbeit. Ob sich das Hüttensyndikat um neue Aufträge bemüht, entzieht sich unserer Kenntnis, aber es ist schwer anzunehmen. Die Hütten bekomemn entweder Regierungsaufträge, Aufträge von Sojetrußland, oder von Jugoslawien. Alle diese Aufträge hat die polnische Regierung direkt vergeben, die durch die einzelnen Handelsmissionen erwirkt wurden. Das Hüttensyndikat hat mit diesen Aufträgen nichts zu tun, aber es sitzt trotz alledem auf dem Ofen und stinkt, d. h. entzieht der Industrie die 18 Millionen Zloty. Das Geld wird nicht nur der Industrie, sondern vielmehr den Arbeitern und ihren Familien entzogen,

**denn das Hüttensyndikat ist mitschuldig an der großen Depression in der Hüttenindustrie.**

Ueber dieses Thema haben wir schon so viel geschrieben, daß uns die Sache direkt zum Halse heraushängt, aber bis jetzt hat sich niemand gefunden, der dem Uebelstand ein Ende gesetzt hätte. Das Hüttensyndikat bemüht sich kaum um die Regierungsaufträge, denn das müssen u. a. die Arbeiter besorgen.

Eben ist eine Arbeiterabordnung der Königshütte aus Warschau zurückgekehrt, die bei verschiedenen Ministerien vorstellig gewesen war. Als Hauptaufgabe der Arbeiterdelegation war,

**neue Bestellungen bei der Regierung für die Königshütte zu erwirken.**

U. a. sprach die Delegation im Eisenbahnministerium vor und bat um neue Aufträge für die Hütte. Das wurde der Delegation versprochen. Auch wurde ihr zugesagt, daß die Regierung sich bei Sowjetrußland und Jugoslawien um neue Aufträge bemühen wird, damit die schlesischen Hütten beschäftigt werden. Ist das nicht ein Skandal, daß eine Organisation, wie das Hüttensyndikat sich durch die Arbeiter und die Regierung vertreten läßt, selbst aber unzählige Millionen schluckt und wie ein Alp die Hüttenindustrie bedrückt und ruiniert? Arbeiter die Hungerlöhne gezahlt erhalten, müssen um Bestellungen betteln gehen, während Direktoren, die fabelhafte Gehälter beziehen, sich bequem machen und sich wenig um neue Aufträge kümmern.

Die fragliche Arbeiterdelegation, über die wir hier berichten, hat der Regierung einen Bericht über die gegenwärtige Lage in der Hüttenindustrie erstattet. Dieser Bericht bildet eine fürchterliche Anklage der heutigen Zustände in der Hüttenindustrie.

**Nach dem Kriege waren in der schlesischen Hüttenindustrie 45 000 Arbeiter beschäftigt, heute sind es nur noch 27 400 und von dieser Zahl befinden sich noch mehr als 5000 Arbeiter auf Turnusurlaub.**

Es sind mithin nur 22 000 Arbeiter in der Hüttenindustrie beschäftigt.

**Zwei Drittel dieser Arbeiter sind Kurzarbeiter,**

d. h. sie arbeiten nur einige Tage im Monat. Viele von diesen Arbeitern sind nur 3 Tage, die meisten 6 bis 7 Tage im Monat beschäftigt.

**Im laufenden Jahre wurden nicht weniger als 7464 Arbeiter entlassen und mehr als 5000 Arbeiter zeitweise entlassen, die im Produktionsprozeß überhaupt nicht mehr in Frage kommen.**

Der Turnusurlaub hat das an sich, daß dieselbe Zahl der Arbeiter sich immer außerhalb der Betriebe befindet. Läuft ihr Turnusurlaub ab, dann gehen entweder andere Arbeiter auf Turnusurlaub, oder man baut gleiche Zahl Arbeiter ab. Der Turnusurlaub ist dazu da, um den Arbeitern Sand in die Augen zu streuen.

Auf dem Tisch des Demobilmachungskommissar kamen neue Reduktionsanträge geflogen, die bis jetzt noch nicht erledigt werden konnten und in besonderen Konferenzen Beratungsgegenstand bilden werdden. Die **Friedenshütte** hat erst vor kurzen eine Arbeitereduktion von **150 Arbeitern** beantragt und am vergangenen Donnerstag hat sie einen zweiten Antrag auf **Reduktion von 300 Arbeitern** gestellt. Sie will zusammen **450 Arbeiter abbauen.** Die **Bismarckhütte,** in Wielkie Hajduki, hat einen Antrag auf **Abbau von 750 Arbeitern** gestellt, der auch noch nicht erledigt werden **konnte, die Falvahütte** hat einen **Antrag auf Abbau von 250 Arbeitern** gestellt, die **Baildonhütte** hat einen Antrag auf **Abbau von 200 Arbeitern** gestellt. Das sind so die Reduktionsanträge, die bereits gestellt wurden, jedoch bis **jetzt noch nicht erledigt werden konnten.** Es liegen aber **noch andere Anträge** vor,

**die eine Stillegung der Betriebe verlangen.**

Bekanntlich soll das berühmte Werk, die **Ferrumhütte,** ganz **stillgelegt werden.** Dieses Werk war, als noch kein Hüttensyndikat bestand durch die Deutschen verwaltet, lieferte Rohre bis nach Japan, Brasilien und andere Länder, wobei festgestellt wurde, daß das gelieferte Material das beste ist und geeignet ist jede Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Man hat das Werk inzwischen polonisiert und jetzt will man es begraben.

**Dort arbeiten noch 700 Arbeiter, die natürlich entlassen werden, wenn das Werk stillgelegt wird.**

Ueber die **Königshütte** haben wir berichtet, das sie zum Teil auch stillgelegt werden soll.

**Vor allem soll die Oberwerksstelle eingestellt werden, woselbst 1000 Arbeiter beschäftigt sind.**

Sie kommen zur Entlassung. Alle diese Reduktionen, wenn sie im Sinne der Anträge bewilligt werden,

**umfassen 3495 Arbeiter, die entlassen werden.**

**Das sind so die Aussichten für die Zukunft.** Sie sind noch viel trostloser, weil die Aufträge Sowjetrußlands bald ausgeführt werden dürften, wenigstens der größte Teil davon und dann werden die Reduktionsanträge nur so regnen. Die Arbeiter haben die Sachlage überschaut und deshalb haben sie die Regierung gebeten, rechtzeitig für neue Aufträge zu sorgen, damit die Katastrophe, wenn nicht abgewendet, so wenigstens hinausgeschoben werden kann.

Die Grubenverwaltung will diese Arbeiter nicht mehr anlegen. Weiter hat die Verwaltung 600 Arbeitern die bisherigen Lohnsätze gekündigt und will die 600 Arbeiter in eine niedrigere Lohnkategorie einreihen. Ueber den letzten Fall wurde der Demo überhaupt nicht verständig. Der Demo hörte die Arbeiterbeschwerden an, vertagte aber die Entscheidung auf unbestimmte Zeit, weil er sich zuerst eine Information holen will.

## Die Belegschaft der Laurahütte bittet um die Kurzarbeiterunterstützung

Gestern sprach eine Abordnung der Laurahütte beim Herrn Dr. Helmski vor und klagte ihm, daß die Arbeiter der Laurahütte im Monate nur 6 bis 7 Schichten arbeiten. Die Delegation hat um die Kurzarbeiterunterstützung. Abteilungsleiter Helmski erklärte, daß diese Frage spätestens bis zum 26. d. Mts. im Sinne der Arbeiterwünsche entschieden wird.

## Die Arbeiter der Eintrachthütte bitten um die Winterkartoffeln

Beim Wojewoden hat gestern eine Arbeiterdelegation der Eintrachthütte vorgesprochen, die sich bitter gegen die schwere Lage der Hüttenbelegschaft beklagte. In der Hütte arbeiten 900 Arbeiter, die nur einige Tage im Monate arbeiten. Dem Arbeiter geht es genau so schlecht wie dem Arbeitslosen, denn der Lohn geht auf die Sozialversicherungen, die Miete usw. drauf und es sind nur Groschen, die dem Arbeiter am Lohntage in die Hand gedrückt werden. Angesichts dieser schweren Lage, bitten die Arbeiter der Eintrachthütte, um die Armenkartoffeln die ihnen von dem Ortskomitee verweigert wurden. Der Herr Wojewode erklärte der Delegation, daß er die Wünsche der Belegschaft berücksichtigen wird.

## Festsetzung der jährlichen Pauschalgebühren von Autobussen

Das Verkehrsministerium veröffentlicht eine Ergänzungsverordnung zum Gesetz über die Entrichtung der jährlichen Pauschalgebühren pro Sitzgelegenheit für Passagiere in Autobussen. Demnach werden zugunsten des Wegebaufonds erhoben: 1. Bei einer täglich zurückgelegten Entfernung bis zu 30 Kilometern 100 Zloty, 2. bei einer Entfernung bis zu 50 Kilometern 150 Zloty, 3. bei einer Entfernung bis zu 100 Kilometern 180 Zloty, 4. bei einer Entfernung bis zu 150 Kilometern 200 Zloty und 5. bei einer täglich zurückgelegten Entfernung bis über 150 Kilometern 250 Zloty jährlich.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. Dezember 1932 in Kraft.

y.

# Kattowitz und Umgebung

### Betr. Fortführung des Handelsschulbetriebs.

Unter Vorsitz des Regierungskommissars J. Kowalczyk fand letzthin im Sitzungssaal der schlesischen Handelskammer die 10. Ratssitzung für das kaufmännische Bildungswesen innerhalb der Wojewodschaft Schlesien statt. Zugegen waren u. a. Visitator Szyc als Delegierter des Kultusministeriums, Visitator Kwiecinski als Vertreter des Kultusausschusses beim schlesischen Wojewodschaftsamt, ferner der Handelskammerdirektor M. Drozdowski und verschiedene Magistratsvertreter. Ueber die Aktion der Kammer auf dem Gebiete des kaufmännischen Bildungswesens erstattete Visitator, Ing. Piotrowski Bericht. Redner führte u. a. aus, daß die Finanzierung dieser Aktion auf große Schwierigkeiten stößt. Die Handelskammer sah sich gezwungen, weitgehende Sparsamkeit in dieser Richtung zu üben. Das Ergebnis war die Beschränkung der Anzahl der Unterrichtsklassen auf 11 Klassen. Es handelt sich hierbei um solche Klassen der kaufmännischen Schulen, die von der Kammer unterhalten werden. Weiterhin sah sich die Kammer veranlaßt, die Ausgaben für die Unterhaltung dieser Schulen wesentlich einzuschränken und zwar von 20 500 Zloty auf 12 500 Zloty monatlich.

In der freien Aussprache wurde einstimmig festgestellt, daß die Kaufmannschaft, insbesondere der einjährigen kaufmännischen Schule, große Sympathie entgegenbringt. Der Präses des Polnischen Verbandes Kaufmännischer Vereine sprach der Kammer für die Errichtung von Schulen dieses Typs die volle

Anerkennung aus. Die Ratsversammlung faßte alsdann einen Beschluß, wonach das Schulgeld eine entsprechende Erhöhung erfahren soll. Die neuen Sätze betragen, in der einjährigen kaufmännischen Schule zu Kattowitz jährlich 150 Zloty und in der vierteljährlichen Handelsschule in Rybnik 200 Zloty jährlich, ausschließlich der Einschreibegebühr. Bezüglich der Einführung von Prüfungen für die Kaufmannslehrlinge nach einer dreijährigen Praxis wurde folgender Antrag angenommen: Der Rat für das kaufmännische Bildungswesen stellt fest, daß nach Artikel 70, Pos. 3 und 78 des polnischen Gewerbesteuergesetzes die kaufmännische Organisation zur Einführung von Prüfungen für Kaufmannslehrlinge berechtigt ist. Der Rat empfiehlt daher, diesbezügliche Vorschriften für die besagten Prüfungen auszuarbeiten und auf ihre Einführung durch die kaufmännische Organisation hinzuweisen. y.

---

**Sonntagsdienst der Kassenärzte.** Von Sonnabend, den 19 November, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 20. November, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Tomiak, Gliwicka 9, Dr. Zang, Wita Stwosza 3.

**Deutsche Theatergemeinde.** Montag, den 21. November 1932, abends 8 Uhr, „Vor Sonnenuntergang". Donnerstag, den 24. November, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Die Boheme". Sonntag, den 27. November, nachmittags 3½ Uhr, „Freie Bahn dem Tüchtigen". Sonntag, den 27. November, abends 8 Uhr, „Morgen gehts uns gut". Montag, den 28. November, abends 8 Uhr, 6. Abonnementsvorstellung „Juarez und Maximilian". Freitag, den 2. Dezember, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Wenn die kleinen Veilchen blühen".

**Festnahme einer Wohnungsmarderin.** Auf frischer Tat ertappt werden konnte die Gertrud Engel aus Zawodzie, welche in die Wohnung der Familie Goldstein auf der ulica Mlynska in Kattowitz einen Einbruch verüben wollte. Gegen die Täterin wurde gerichtliche Anzeige erstattet. y.

**Auf frischer Tat ertappt.** Festgenommen wurde der 42jährige Hermann Nitscho ohne ständigem Wohnsitz, welcher in dem Geschäft des Kaufmanns Wolf Potok in Kattowitz mehrere Kilogramm Butter stehlen wollte. Der Dieb wurde nach Feststellung der Personalien in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. y.

**Arbeitslosenversammlung der Gewerkschaften.** Das Kartell der freien Gewerkschaften hat für Freitag seine arbeitslosen Kollegen und Kameraden zu einer Versammlung zusammengerufen, die sich einen außergewöhnlichen Zuspruchs erfreute. Da die Gewerkschaftsführer anderweitig in Anspruch genommen waren, referierte Abg. Genosse **K o w o l l** über die Gesamtlage der Arbeitslosen und verwies darauf, daß es unter dem kapitalistischen System keinen Ausweg aus der Krise gebe und diejenigen, die heute aus dem Arbeitsprozeß hinaus sind, kaum noch in den nächsten zwei Jahrzehnten auf Beschäftigung rechnen können, wie dies früher der Fall war. Was der Staat und die Gemeinschaft ihnen bieten könne, daß sie nur eine zeitweilige Hilfe, die mit der fortgesetzten Stillegung der Betriebe auch ein Ende finden wird. So treibt die kapitalistische Wirtschaft selbst zu einer Revolution, die nicht aufzuhalten sei, am allerwenigsten, wenn man für Behebung der Wirtschaftskrise Prozessionen, Dankgebete und neue Kirchenbauten als alleinige „Hilfsaktionen" anwendet. Hier hilft nur radikale Umgestaltung der Gesellschafts- und Wirtschaftsform, die nur die Sozialisten wollen. Ein Teil der Schuld trägt die Arbeiterschaft selbst, da sie nicht bei den Wahlen die Vertretungen in die gesetzesgebenden Körperschaften entsandt hat und jetzt die Folgen der klerikalen Politik zu tragen hat. Nur ein noch schärferer Zusammenschluß der Arbeiterschaft und die Bildung einer Einheitsfront könne in Zukunft das Los der Arbeiterschaft bessern. Der Vorsitzende Kollege **W a z l a w c z y k**, machte daraufhin aufmerksam, daß in Kürze noch eine zweite Versammlung stattfinden werde, zu der der Leiter der Wohlfahrtsabteilung der Stadt sein Erscheinen zugesagt habe, um über die Hilfsaktion der Stadt Kattowitz zu berichten. Damit wurde die Versammlung nach kurzer Dauer geschlossen.

## Königshütte und Umgebung

### Schwierige Gestaltung der Arbeitslosenbetreuung.

**Unter dem Vorsitz des Stadtpräsidenten Spaltenstein tagte** gestern der Arbeitslosenhilfsausschuß. Nach dem gegenwärtigen Lagebericht, gestaltet sich die Arbeitslosenbetreuung von Tag zu Tag schwieriger, weil nicht die hierzu erforderlichen Geldmittel eingehen und die Ausgaben, durch die weitere Zunahme der Arbeitslosenzahl sich immer höher gestalten. Es vergeht kein Monat, wo nicht seitens der Stadtverwaltung Zuschüsse zur Deckung der Unkosten geleistet werden müßten, und auch der festgesetzte Haushaltungsplan des Ausschusses immer unreeller wird. An Hand einer Aufstellung wurde der Wojewodschaft nachgewiesen, daß dieser Zustand auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden kann und die Wojewodschaft weit größere Zuschüsse wird leisten müssen, wenn Ruhe und Ordnung weiter bestehen bleiben sollen. Auf Grund dessen hat die Wojewodschaft dem Ausschuß weitere 5000 Zloty überweisen lassen, die aber nur einen Tropfen Wasser auf den heißen Stein bedeuten, weil die monatlichen Ausgaben an die 25 000 Zloty für die Aufrechterhaltung der Suppenküchen usw. betragen. Nach einer vorgenommenen Rundfrage, hat sich ein großer Teil der Arbeitslosen für die Gewährung von Mehl ausgesprochen. Es werden je nach der Familienstärke Quantums von 2—24 Kilo monatlich ausgegeben. Der Ausschuß hat sich vor längerer Zeit mit einem Antrage an die Hüttenverwaltung, damit diese für ihre Arbeitslosen und Kurzarbeiter eine eigene Suppenküche führen möge, gewendet. Wegen des Fehlens der hierzu erforderlichen Räume hat die Hüttenverwaltung von der Errichtung einer eigenen Suppenküche Abstand genommen, sich aber verpflichtet, jeden Monat dem Arbeitslosenhilfsausschuß einen Betrag von 2000 Zloty zu überweisen. Die von der Stadt mit einem größeren Kostenaufwande erbaute neue Suppenküche im früheren „Lunapark", wird am 20. d. Mts. eröffnet und für die Benutzung freigegeben. Dadurch werden die anderen Suppenküchen eine wesentliche Entlastung erfahren und auch die Besucher der Straßen Wandy, Styczynskiego usw. nicht mehr den weiten Weg nach der Suppenküche an der ulica Bytomska machen müssen. Infolge der überhand nehmenden Unkosten für die Milchverteilung, soll diese in der nächsten Zeit eine wesentliche Einschränkung erfahren. An Unterhaltungsstätten werden nur in diesem Jahre 4 in Betrieb gehalten. Daselbst werden auch auf Wunsch Beratungsstellen eingerichtet. Die Bekleidungsaktion erbrachte an die 700 brauchbare Kleidungsstücke und Schuhwerk. Es werden aber immer noch entbehrliche Sachen angenommen. Der Ausschuß macht hiermit bekannt, daß Anträge auf Gewährung von Lebensmittelbons von Vereinen, Verbänden usw. nach wie vor nicht berücksichtigt werden können, weil hierzu die Mittel fehlen. k.

---

### Vom Polizeibeamten niedergeschossen.

**Vor der Strafkammer Königshütte hatte sich der Wachtmeister Jan Nowak aus Schwientochlowitz zu verantworten,** der in den Abendstunden des 9. August d. Js. den Paul Mlynarski aus Schwientochlowitz durch einen Schuß aus seinem Dienstrevolver tödlich niedergestreckt hat. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: Die Einwohner Murzyn, von der ulica Dluga 26, in Schwientochlowitz, verreisten anfangs August und beauftragten den Polizeibeamten, als guten Bekannten, mit der Bewachung der Wohnung. Nowak schlief dort mehrere Nächte, als plötzlich, in der Nacht zum 10. August, in der 21. Stunde, mehrere Fensterscheiben in der Wohnung eingeschlagen wurden. N. legte hierauf seine Uniform an und begab sich mit der Waffe in den Hof, wo er den Paul Mlynarski antraf und ihm aufforderte, mit nach der Polizeiwache zu folgen. M. ging darauf nicht ein, sondern ging gegen den Beamten vor. Währenddessen kam noch ein gewisser Wilhelm Stenzek hinzu. Nachdem Nowak die beiden aufgefordert hatte, sich von ihm zu entfernen, und diese weiter auf den, nach der Straße sich zurückziehenden, Nowak eindrangen, machte er von seinem Gummiknüppel Gebrauch. Als dies aber nutzlos war und die Lage gefährlich wurde, fiel ein Schuß, und M. fiel tot zu Boden.

Die Aussagen des Polizeibeamten wurden zumeist von den, als Zeugen geladenen, Mitbewohnern des Hauses bestätigt. Lediglich der Zeuge Stenzek erklärte, daß sie keinen Angriff auf den Polizeibeamten unternommen haben und daß für diesen kein Grund vorhanden war, von der Waffe Gebrauch zu machen. Entlastend war für den Angeklagten die Feststellung, daß neben dem zusammengebrochenen M. ein Taschenmesser gefunden wurde. Nachdem noch Polizeikommissar Nizankowski erklärte, daß ein Polizeibeamter außerhalb, wenn Gefahr droht, gleichfalls einschreiten muß und von seiner Waffe im Notfalle Gebrauch machen kann, wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Der Staatsanwalt beantragte Bestrafung.

Nach kurzer Beratung wurde Nowak freigesprochen, weil das Gericht Notwehr angenommen hat. Während der Urteilsbegründung durch den Vorsitzenden, benahm sich der Zeuge St. ungebührlich vor Gericht und erlaubte sich verschiedene Zwischenrufe. Mit sofortiger Verhaftung wurde er mit zwei Tagen Arrest bestraft. k.

**Deutsches Theater.** Morgen, Sonntag, zwei Operettenaufführungen: „Der Vogelhändler" um 3,30 Uhr nachm. und „Madame Pompadour" um 8 Uhr abends. Für beide Vorstellungen sind noch Karten in allen Preislagen vorrätig. Am Sonnabend nachm. ist die Theaterkasse geschlossen. Am Sonntag ist die Kasse ab 11 Uhr vorm. geöffnet. Tel. 150. — Am Dienstag, den 22. November kommt als 4. Abonnementsvorstellung die Posse mit Gesang und Tanz „Morgen gehts uns gut" von Benatzky zur Aufführung. Der Vorverkauf hat begonnen. Die Abonnenten, die die Zahlungen in 3 Raten leisten, werden darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt die 2. Rate fällig ist.

**Apothekendienst.** Im nördlichen Stadtteil versieht den Sonntagsdienst die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja und den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. — Im südlichen Stadtteil hat den Sonntags- wie auch den Nachtdienst der nächsten Woche die Marienapotheke an der Ecke ulica Wolnosci-Szpitalna inne. k.

**Beratungsstelle für die Arbeitslosen.** Auf Wunsch der Erwerbslosen, wurde seitens des Ausschusses in der Unterhaltungsstätte an der ulica Styczynskiego 2 eine Beratungsstelle für Arbeitslose eingerichtet. Stellungslose Kopfarbeiter erteilen daselbst in allen Prozeßangelegenheiten, Reklamationen usw. Auskunft. Bürger der Stadt können auch diese Beratungsstelle in Anspruch nehmen. k.

**Lastauto gegen Fuhrwerk.** An der Ecke ulica Kazimierza—Sienkiewicza kam es zu einem Zusammenstoß zwischen dem Fuhrwerk, das von dem Kutscher Lewi aus Sosnowitz gelenkt wurde und dem Lastauto Sl. 10 890. Hierbei wurden mehrere Scheiben des Autos eingeschlagen und anderer Sachschaden angerichet. Wie die Untersuchung ergeben hat, trägt die Schuld an dem Zusammenstoß der Kutscher durch Nichtbeachtung der Verkehrsvorschriften. k.

**Schwere Ausschreitung.** In der Nacht zum Freitag verursachte der Josef Bujok in seinem Hause an der ulica Florjanska 3, eine Ruhestörung. Die herbeigeholte Polizei schritt ein, wurde aber von B. mit einer Axt bedroht. Schließlich gelang es der Polizei, den Radaubruder zu überwältigen und zu entwaffnen und nach der Wache zu bringen. In Verbindung damit wurde die unter polizeilicher Kontrolle stehende Marie Klik festgenommen, die die Verhaftung des B. verhindern wollte und B. zu befreien versuchte. k.

**Achtung, Falschgeld im Umlauf.** In Königshütte wurden in den letzten Tagen gefälschte 20-Zloty-Scheine und mehrere 5-Zlotystücke aus dem Verkehr gezogen und beschlagnahmt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie aus der Sosnowitzer Falschmünzerwerkstatt herstammen. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß sich noch weitere solcher Scheine und Geldstücke im Umlauf befinden, so sei Vorsicht am Platze. k.

**Warnung.** In der letzten Zeit treibt der frühere Schornsteinfegergeselle M. B. aus Siemianowitz in Königshütte sein Unwesen, indem er eigenmächtig Quittungen für die Reinigung von Schornsteinen den Hausbesitzern vorlegt und diese mit einer gefälschten Unterschrift versieht. Es wird ersucht, den M. dem nächsten Polizeiposten zu übergeben. k.

**Wer ist der Eigentümer?** Eine graue Schäferhündin wurde als zugelaufen gemeldet und kann vom Eigentümer beim Johann Danisch an der ulica Wandy 39 in Empfang genommen werden. — Im Hofe der Polizeidirektion wird am Montag, vorm. 11,30 Uhr, ein zugelaufener Hund versteigert. k.

**Nichtgelungener Diebstahl.** Das Dienstmädchen Margarethe N. von der ulica Katowicka 38, entwendete ihrer Dienstherrin eine Handtasche mit 50 Zloty. Bevor sie aber das Geld in Sicherheit bringen konnte, wurde der Diebstahl entdeckt. Eine vorgenommene Leibesuntersuchung brachte das gestohlene Geld zum Vorschein. Auf diese Weise wurde die Brotgeberin Powll von der ulica Wolnosci 31 vor Schaden bewahrt. k.

**Bodeneinbruch.** In der Nacht zum Freitag statteten Unbekannte dem Boden des Hauses Gimnazjalna 23 einen Besuch ab und entwendeten zum Schaden der Frau Gertrud Cubanek verschiedene Wäsche im Werte von 50 Zloty. k.

**Auf frischer Tat erwischt.** Auf der Anlage der Königshütte wurden Ernst Drosdziok von der ulica Mickiewicza 10 und Wilhelm Danisch vom Hugoschacht beim Eisendiebstahl angetroffen und der Polizei übergeben. k.

**Die begehrten Südfrüchte.** Der Händlerin Franziska Franke aus Königshütte ulica Bytomska 93, wurden 156 Apfelsinen abgenommen, weil festgestellt wurde, daß sie auf dem Schmuggelwege nach Polen gebracht wurden. k.

---

Ehrenburg:

## DIE HEILIGSTEN GÜTER

**Roman der großen Interessen**

96)

Sechsunddreißigstes Kapitel.

**Das Verbrechen des Hans Müller.**

Was bedeuten Hämorrhoiden im Vergleich zur Dankbarkeit der Landsleute? Man kann von Ulrich glücklich nennen: er hat sich nicht vergebens abgemüht; sogar seine Feinde erkannten an, daß er im Recht sei, abgesehen von den paar Tollköpfen, die immer noch hofften, in dem vernünftigen Berlin den Moskauer Blödsinn zu wiederholen, und von Willis Freunden, die sich noch immer nicht von den mit Naphthalingeruch getränkten Lappen — Fahnen! müssen Sie wissen — trennen wollten!... Dummes Pack! Menschen von Verstand folgen jetzt Herrn von Ulrich. Ueber die Sozialdemokraten ist kein Wort zu verlieren, von Anfang an traten sie wie ein Mann für Verständigung ein. Aber etwas Erheiternderes: viele von den Unversöhnlichen, die noch gestern von Ulrich einen „Verräter" nannten, haben jetzt den Rückzug angetreten. Er hat schon viel erreicht. Sie werden sehen, er wird noch die Revision der Grenzen durchsetzen!...

Nur Willi, Willi mit dem Porzellanauge und dem feurigen Herzen, der die Zündholzverhandlungen mit einer unanständigen Derbheit gekennzeichnet hat, kapituliert noch nicht. Er hat irgendwelche verrückten Thüringer um sich geschart. Es ist sogar schwer zu begreifen, auf wen sie eigentlich ihre Hoffnung setzen. Auf Mussolini? Oder vielleicht auf einen Bonaparte im Kreml?... Verlohnt es sich übrigens, eine Handvoll Phantasten ernst zu nehmen? Auf seiten von Ulrichs stehen Vernunft und Vaterland.

Heute abend reist er zur Konferenz nach Paris. Ohons Nachfolger, Greldau, hat von Ulrich Unterstützung versprochen. Sogar die Bestie Wainstein scheint versöhnlich gestimmt: statt seines alten Liedchens: „Man muß die Deutschen zwacken" studiert er jetzt ein neues Couplet: „Einheitsfront gegen Rußland." Hierüber aber könnte man sich ja einigen. Nach dem Scheitern der Flottenkonferenz werden die Franzosen bedeutend nachgiebiger sein. Von der einen Seite die leichte Brise des Aermelkanals, von der anderen das „Eia! Eia! Alala!" der Schwarzhemden. Oh, Sie sind jetzt sicher milder geworden, Herr Bernard!

So erfüllt sich ein alter Traum von Ulrichs: das Bündnis mit Frankreich. Warum haben wir mit ihnen gekämpft, zum Teufel noch einmal?... Wir haben sie doch immer geliebt, wir alle, alle: Kaiser und Rebellen, Minister und Dichter. In uns ist zuviel Dunkles, wie in unserer Frakturschrift, wie in den engen Städten der Pfalz, wie in der Musik, wie in E. T. A. Hoffmann. Wir sind Sonderlinge und Tollköpfe. Wir sind Nachtfalter. Wie sollte man nicht auf dieses lustige Laternchen zufliegen, auf das Pariser Lachen, auf die Pariser Klarheit?... Die zwei dummen Provinzen? Straßburger Pastete? Das Münster? Ambition? Ah, laßt das! Wir sind Freunde, wir sind Brüder, wir können nicht ohne einander leben. Die Pottaschekonvention ist unterzeichnet. Die Eisenkonvention ist unterzeichnet. Das mit der Kohle ist unterzeichnet. Alles ist unterzeichnet. Das Brautpaar lächelt. Die begeisterte Menge wirft ihm Rosen und Lilien vor die Füße. Vive la France! Herr von Seeckt, hören Sie es?... Die Konferenz wird dem Liebesbündnis ewige Dauer geben. Das sind nicht die kleinen Intrigen gegen Moskau, das ist auch nicht der müßige Flirt mit Mussolini, nein, das ist ein wahrhaft großes Gefühl. Seht doch, wie alles ringsum frohlockt. Ein geschäftstüchtiger Verleger hat Ansichtskarten herausgebracht: der gute Michel umarmt grinsend die schmachtende Marianne. Die Ansichtskarten sind sofort vergriffen. Aus einer elenden Konditorei Marburgs, wo es Schaumgebäck und Eichelkaffee gibt, schreibt der hinkende Fritz, der seinerzeit bei Verdun angeschossen wurde, an seine Tante in Erfurt: „Herzliche Grüße und Glückwünsche anläßlich des bedeutsamen Ereignisses..." Hurra! brüllen Zehntausende von Lautsprechern; sie brüllen in Schlafzimmer und auf Bahnhöfen, in Bierlokalen, in Theatern, an lauten Straßenkreuzungen. Schnarchen und Lärm übertönend: Freundschaft, Brunderschaft, Liebe... Wenn die Stimme auch heiser klingt, um so frischer ist dafür das Gefühl! Willi hört bei sich zu Hause, Träumereien hingegeben, ein Rheinlied an; vor Rührung hat er sein einziges Auge zugekniffen: Malachit des Wassers, Ruinen der Schlösser, Traditionen. Plötzlich: die Marseillaise. So bricht von Ulrich, der Würdenträger und Verräter, ohne Umstände in sein Haus ein. Der wütende Willi möchte dem schwarzen Verräter den Schlund stopfen, aber unsicher wird das Auge, unsicher werden die Hände: sie können den Schlachthebel durchaus nicht finden, und lange dauert dieser unschöne Kampf des jähzornigen Invaliden mit dem unverschämten Schalltrichter, der immer weiterbrüllt: „Aux armes, citoyens", „Frieden", „gestrige Kurse: Kali 846", „Konferenz", „Liebe, Liebe"... Die Durwellen sieden. Aus einem einzigen Auge tropft Wasser; was das Porzellanauge anbelangt, so lächelt es nach alter Weise weiter. Uebrigens, wen gehen die Porzellanaugen etwas an? Andere zum Beispiel haben Prothesen: Beine, Arme, sogar Ohren aus Gummi. Das alles sind Toilettengeheimnisse. Friede auf ewig und immer! Hören Sie einmal, was die gestrigen Freunde der Bolschewisten sagen: „Die Franzosen sind unsere natürlichen Verbündeten, mit ihnen zusammen werden wir gegen die Anmaßungen eines Staates vorgehen können, der außerhalb der europäischen Traditionen, wie auch außerhalb der europäischen Interessen steht..." Also nochmals: Hurra! Es hat keinen Juli gegeben, es hat kein Verdun gegeben, es hat keine Ruhrbesetzung gegeben. Die Hand des guten Michel nähert sich zärtlich den üppigen Formen der gerührten Marianne. Das Wasser läuft einem da im Munde zusammen.

Auch Herrn von Ulrich wird der Mund wässrig. Hm... Morgen wird er in Paris sein. Dort... Man kann doch nicht ununterbrochen nur an das Wohl des Vaterlands denken. Die Natur fordert ihr Recht. Denken wir einmal an das andere. Sie ist im allgemeinen sehr nett gewesen, diese mollige Nymphe. Wie sie sich vor ihm fürchtete! Wie erschreckt sie zusammenfuhr, wenn er, nachdem er sie endlich gefangen, siegreich schnaufte! Wie sie kreischte! Wie entzückend sie zappelte! Er wird unbedingt zu ihr gehen: echte Gefühle verdienen Belohnung...

(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

# Technische Ausdrücke

Novelle von Pantelejmon Romanow.

In der Versammlung des Fabrikkomitees meldete sich der Leiter des Kulturausschusses zum Worte und sagte:

„Vom Vorsitzenden der Komsomolzenzelle ist eine Resolution eingebracht worden, die zum Kampf mit der eingewurzelten Gewohnheit, ordinär zu fluchen, auffordert. Ich unterstütze sie von ganzem Herzen. Besonders handelt es sich da um die älteren Meister: diese, wenn sie etwas zu erklären haben, können nicht den Mund aufmachen, ohne sich kräftiger Ausdrücke zu bedienen. Die Folge ist, daß wir keine Lehre, sondern eine Sammlung unanständiger Ausdrücke haben."

Alle schwiegen. Nur der Werkführer sagte unzufrieden:

„Kannst du denn ohne sie etwas erklären? So mancher Bock, der gerade aus dem Dorfe hergewandert gekommen ist, wird, so ein Hundsfott, nichts verstehen, solange du nicht ein kräftiges Wörtlein gebrauchst. Aber kaum hast du ihn mit einigen Wörtchen bearbeitet, gleich öffnet sich der Kopf, als hättest du ihn mit lebendigem Wasser bespritzt."

„Genossen, schämt euch. Sieben Jahre sind seit Beginn der Revolution vergangen. In den ersten Jahren, als das Leben noch schwer war, hat man das von euch nicht gefordert, aber jetzt hat es doch jeder leichter. Und wenn es auf einmal so schwer geht, denkt euch doch ein unschuldiges Wörtlein aus und benutzt es im Bedarfsfalle. Zum Beispiel etwa: Du Brathühnchen!"

Der Werkführer lächelte und warf seinem Nachbarn einen Blick zu, der mit einem ähnlichen erwidert wurde.

„Kinkerlitzchen!... Die wissen wirklich nicht mehr, was sie Neues ausdenken sollen. Früher wagten solche Knirpse nicht einmal aufzumucken und jetzt wollen sie Rädelsführer sein. Was ihnen nur so in den Kopf kommt, gleich ... setz dich nieder."

„Es wird schwer sein, man kann sich nicht in Acht nehmen," sagte ein Arbeiter mit einer Silberkette auf der Weste. „So ein Wort entschlüpft dir, du weißt selbst nicht, wann."

„Bitte den Genossen, daß er auf dich aufpaßt."

„Wie denn, Genosse? Wird er denn einem überallhin nachrennen, oder wie? Er wird dir nicht ins Maul hineinkriechen, und wenn du eins ausgespuckt hast, was soll er dann machen — es ist ja kein Spatz, den man am Schwanz packen könnte."

„Es ist wahr, daß man's nicht bemerkt. Neulich war ich mit einem Kameraden im Theater," sagte der Arbeiter mit der Silberkette. „Nun, wir begannen zu reden, und ringsum standen Fräuleins herum. Ich schau hin — sie stieben nur so nach allen Seiten auseinander. Gerade erst war es so eng gewesen, daß du nicht Atem holen konntest, und da, auf einmal, wurde es derart geräumig, daß es nur so ein Vergnügen war. Wir atmeten freier auf. Nur daß mein Kamerad mir sagt: „Du könntest," sagt er, „dich ein bißchen zurückhalten." „Warum denn?" frag ich ihn. „Denn du erwähnst," sagt er, „bei jedem Wort etwas Unanständiges von meiner Mutter." Wißt ihr, ich hatte es nicht bemerkt."

„Wenn du aber für jedes solche Wort Strafe zahlen mußt, dann wirst du schon aufpassen," sagte der Leiter des Kulturausschusses.

„Richtig. Gleich wird das Gedächtnis besser werden."

„Und es ist wirklich an der Zeit, das zu liquidieren. Unsere Kinder sind, könnte man sagen, schon mit neun Jahren gebildete Leute, und wir können uns das Rüpeltum noch immer nicht abgewöhnen."

„Unmöglich... Manchmal wunderst du dich selbst über dich: Was ist denn so ein „Hundsfott", denkst du, hab ich denn keine anderen Ausdrücke?"

„Hängt nur im Anfang überall Plakate hin, die euch erinnern."

„Da werdet ihr ja ganz Moskau bekleben müssen," brummte der Werkmeister.

Der Leiter des Ausschusses wurde nachdenklich.

„Hinter der Stadt, da, sagen wir, könnte man ja, wenn niemand in der Nähe ist."

„Das ist schon sehr klug! Jemand, sagen wir, drischt mir eins in die Fresse, und ich, im Laufschritt zur Tramway und hinaus aus der Stadt! Dort erleichtere dich, soweit es geht, und dann schau, daß du wieder hineinkommst."

„Und vergiß nicht, dir eine Stelle zu wählen, wo dich niemand hören kann," höhnte jemand. „Wirklich, wenn sie zu klügeln anfangen, dann kann einen der Teufel holen."

„Also, Genossen, angenommen?"

„Warte, warte was ‚angenommen'?"

„Das Verbot der unanständigen Ausdrücke."

„Unanständig," sagte wieder unter dem Schnurrbart lächelnd der Werkmeister, „mag es nur einmal diese „unanständigen" Ausdrücke nicht geben: ich möchte sehen, wie sie bei dir arbeiten und wie die Meister ihnen die Arbeit beibringen werden!"

„Wird das Strafsystem angenommen? Der Erlös wird für kulturelle Zwecke verwendet werden."

„Man kann's ja probieren..."

„...als provisorisches Mittel, für eine gewisse Zeit..." beeilte sich einer einzufügen.

„Einverstanden. Für zwei Wochen. Arbeiterinnen zahlen einen Rubel, die Arbeiter einen halben Rubel."

„Bist du wahnsinnig geworden?" riefen alle im Chor, den Leiter des Kulturausschusses nicht ausgenommen. „Da würden ja deine ganzen Gedärme nicht ausreichen."

„Eine Kopeke, sonst wirst du in einer Woche ohne Hosen dastehen," sagte der Werkmeister, und fügte, zum Nachbarn gewandt, hinzu: ‚Uebelkeiten überkommen einen, denen zuzuhören; als wären sie kleine Kinder, haben sich eine ernste Sache ausgedacht. Und daß die Produktion darunter leiden wird, darauf pfeifen sie sich eins."

„Also, Genossen ab morgen..."

„Wie denn, ab morgen?! Gebt doch wenigstens in den Feiertagen Ruhe, sonst wird in drei Tagen der ganze Lohn eines Monats bei allen Teufeln sein."

„Stimmt, also wir wollen die Feiertage christlich begehen, und dann werden wir noch sehen."

*

Eine Woche später kam der Direktor in die Werkstätten. Zwei Junge saßen gleich neben dem Eingang bei ihren Werktischen und faulenzten.

„Was macht ihr hier?" fragte der Direktor.

„Wir sind vor kurzem aufgenommen worden... Wissen nicht, wie arbeiten..."

„Und warum zeigt es euch der Meister nicht?"

„Er hat begonnen, aber dann hat er ausgespuckt und ist gegangen."

„Ruft ihn!"

Der Meister, sich unzufrieden die Hände am Schurz abwischend, erschien.

## Heringe! Heringe!

Von Peter Puck.

Der eine ißt Hummer mit Mayonnaise,
Der andre hat höchstens mal Harzer Käse,
Der eine hat täglich sein Huhn im Topf,
Der andre ist nur ein armer Tropf
Und fühlt sich schon wohl und ist schon ein Prasser,
Wenn er Heringsschwanz hat in Essigwasser.

Der eine hat Zölle und Steuerscheine,
Der andre läuft sich die müden Beine
Beim Stempeln ab und beim Wohlfahrtsamt
Und wird noch die Zölle zu zahlen verdammt.
Erst das Salz zum Brot. Dann die Margarine.
Wer glaubt, daß der Hering es besser verdiene?

Der Hering ist klein und der Hering ist mager,
Doch man trägt ihn zurück in sein Essiglager,
Man kostet vom Hering nur noch den Geschmack,
Denn morgen, ach morgen ist auch noch ein Tag!
Man darf mal dran riechen und mal dran lecken —
Im übrigen kann man Zölle schmecken.

Peter Puck.

„Genosse, leiten Sie doch die da ein wenig zur Arbeit an, was ist denn das? Die Produktion leidet, das Land spannt alle Kräfte an, und bei euch sitzen Leute mit verschränkten Armen herum. Das geht doch nicht."

„Ich weiß ja selber, daß es so nicht geht," gab der Meister düster zurück und ging zu den zwei Jungen. „Nun, was machst du denn?.. Hm.. Hm.. Das verstehst du nicht?.. Brr.. brathühnchen!.. Ich sage es dir doch menschlich!.."

Er beendete seine Rede nicht und spuckt aus.

„Nun, was machen Sie mit ihnen?" fragte der Direktor.

Der Meister sah ihn an und sagte dann:

„Gehen Sie für einen Augenblick weg..."

„Wozu?" fragte der verwunderte Direktor, aber er verließ den Raum.

Der Meister sah sich nach allen Seiten um, dann beugte er sich über die beiden und sagte im Flüsterton:

„Nun, Hurenbankerte! . . . Wie machst du denn das? Siehst du denn nicht, Teufelsbrut! . . ."

„Hättest es ja gleich sagen können, woher sollten wir's denn wissen?" sagten die Jungen.

Der Direktor sah den Arbeitenden zu, trat zu einigen, um ein wenig zu plaudern, aber der Mann, mit dem er gerade sprach, unterbrach sich plötzlich mitten im Satz und sah um sich.

„Ihr seid ja heute wie mit Wasser begossen!" sagte der Direktor. „Seid ihr aus irgendeinem Grunde unzufrieden?"

„Nein, nichts . . ."

„Aber was ist denn los, um was geht es? . . . Die Komsomolzen-Arbeit entwickelt sich?"

„. . . sie entwickelt sich . . ."

Und der Meister fügte brummig hinzu:

„In Kürze wird sie so entwickelt sein, daß niemand mehr arbeiten wird."

„Und warum sind in dieser Woche mehr Arbeitstage verrechnet worden?"

„Sie haben mehr Ueberstunden gemacht," sagte der Leiter des Fabrikkomitees.

„Warum das?"

„Sie haben zuviel gebummelt, mußten einholen . . ."

„Warum haben sie gebummelt?"

Der Vorsitzende wußte nicht, was er antworten sollte, und sah sich nach dem Leiter des Kulturausschusses um.

„Wir haben da eine Sammlung für . . . kulturelle Zwecke veranstaltet," sagte dieser, ein wenig stotternd.

„O, lieber Genosse, so geht das nicht. Ihr veranstaltet da Sammlungen für kulturelle Zwecke und die materiellen Zwecke leiden darunter. Ich werde eure kulturellen Zwecke einfach zum Teufel schicken. Ich schätze Sie ja sehr als Kulturarbeiter, solche brauchen wir. Aber ihr verliert irgendwie immer wieder das Maß. Nehmen wir zum Beispiel diese Plakate da, von denen ihr so viele hingeklebt habt, daß sie überall in die Augen kriechen. Ist da unlängst ein Volkskommissär gekommen, sah sich im Saale um und sagte: „Es ist angenehm zu sehen, wie viele Plakate es bei euch gibt. Sind das — Parolen?" Und ich, aufrichtig gesprochen, hatte sie noch nicht angeschaut und sagte: „Ja, Parolen." Da begann er die Plakate zu lesen — jedes einzelne befaßt sich mit den unanständigen Ausdrücken. Ich sehe, daß mein Volkskommissär verstummt ist. Ich zeige ihm alles, und er winkt nur ab und sagt: „Nicht nötig, habe schon gelesen . . ." Natürlich muß man auch darauf achten, denn dieses Laster hat sich in einer Art eingenistet, daß sie selbst schon darunter zu leiden haben. Wir hatten zum Beispiel einen Arbeiter, einen wertvollen Genossen und Mitarbeiter, der ausgezeichnete Referate über die Geschichte der Revolution hielt, aber er konnte, ohne die ordinären Worte anzuwenden, gar nicht sprechen. Manchmal spricht er — alles gut, kaum beginnt er vom Moskauer Aufstand zu reden, gleich — Hurenköter, Teufelsbrut usw. Und ich sage ja selbst, daß ich nichts dagegen habe, und werde sogar die Aktion mit allen Kräften unterstützen. Freilich, es ist höchste Zeit, diesen Häßlichkeiten ein Ende zu machen. Besonders die älteren Meister, diese . . . diese Hundsfotte . . . können nicht ein Wort sagen, ohne . . ."

„Zahlen Sie zwei Kopeken, Genosse," sagte, an den Direktor herantretend, der Sekretär der Komsomolzenzelle.

„Was für zwei Kopeken?"

„Für den Gebrauch ordinärer Wörter. — Sie haben vor einer Minute geschimpft."

„Wann habe ich geschimpf? Was redest du da, Hundesohn?"

„Acht Kopeken, für die Wiederholung."

„Soll euch doch . . ."

„Die Pest hole sie, zum Teufel mit ihnen!" brüllten plötzlich alle auf einmal.

„Wir haben euch satt, ihr stinkenden Teufel!"

„Diese Lausbuben werden sich noch ausdenken, daß man auf den Köpfen herumgehen muß."

„Es ist einem einfach schon die Lust zu leben vergangen; zu wem du hingehst — alle schweigen. Fragst einen etwas, was zur Arbeit gehört, und er sieht sich wie ein Verrückter nach allen Seiten um, denn mit diesen Zweikopekenstücken haben sie den Leuten alle Taschen geleert."

„Es ist wirklich ganz so! Aus den Meistern, den älteren nämlich, kann man kein Wörtlein mehr herauspressen, sie haben ganz aufgehört, zu unterrichten."

„Ich bedanke mich schönstens," sagte ein älterer Meister. „Für meinen Unterricht habe ich gestern zwei Rubel siebzig Kopeken bezahlt."

„Ich habe fünf Kinder, arbeite vom Morgen bis zum Abend," sagte der Arbeiter mit der Silberkette, „und ich sollte „Brathühnchen" fluchen . . . Ich schäme mich, so was zu sagen, so wahr mir Gott helfe. Nur an Feiertagen, im Freien, kann sich der Mensch noch etwas erholen."

„Nein, meine Lieben, da bleibt schon lieber bei euren eigenen Angelegenheiten und mengt euch in die unseren nicht ein," sagte der Direktor, „denn ihr habt da ein Experiment gemacht, und die Fabrik hat in der letzten Woche nur 80 Prozent der Produktion geleistet."

„Knirpse!" brüllte jemand von hinten, „an etwas Anständiges können die nicht denken . . . Sie richten nur das Land zugrunde . . . Es ist auch so schon Not genug!"

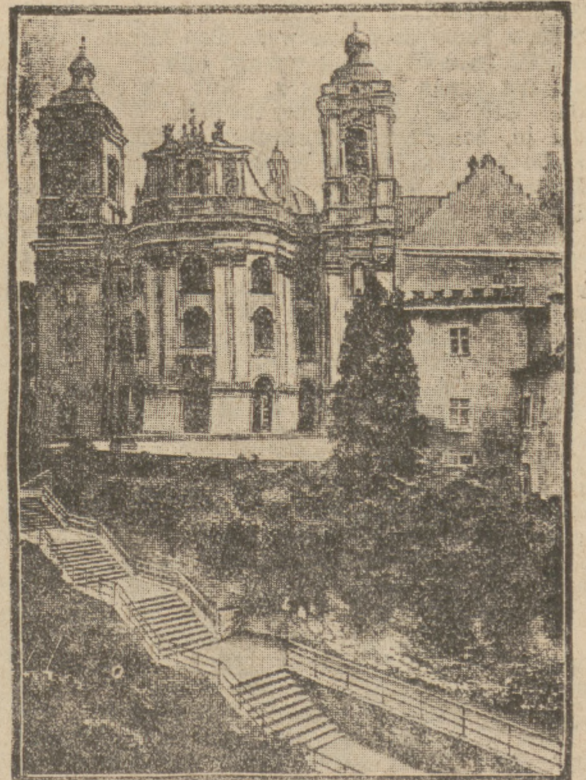
„Schreibt eine Resolution," sagte der Direktor. „In Anbetracht der Unmöglichkeit der raschen Entwöhnung von der Benutzung in der Umgangssprache unentbehrlichen . . . technischen Ausdrücke wird die Aktion des Kulturausschusses als verfrüht und allzu gewaltsam, also als störend im Produktionsprozeß, aufgehoben!! Um welche Aktion es geht — das können wir im Protokoll verschweigen. Ist's gut so?"

„Erste Klasse. Gleich morgen steigen wir auf hundertfünfzig Prozent," schrien alle.

Und der Werkmeister wandte sich zum Leiter des Kulturausschusses, sah ihn an, krempelte sich die Hemdärmel hoch und sagte:

„Also, jetzt, im Gottesnamen — unentgeltlich.

(Aus dem Russischen übersetzt von Joseph Kalmer.)



**Die Klosterkirche von Weingarten**

in Württemberg, eine der bedeutendsten Schöpfungen des deutschen Barocks aus dem 18. Jahrhundert.

# Amerika! Ogottogott!

Von Hansjürgen Weidlich.

Es ist nachts halb zwölf. Ich sitze in der Hochbahn und fahre nach Hause. Bis elf Uhr habe ich übergearbeitet. — Fünf Stunden Kisten gepackt. — Und dafür 75 Cents. — Das ist nicht viel. Dennoch — der arme Kerl, der da neben mir pennt, würde es sicher ein Vermögen nennen. Wie heruntergekommen der aussieht! Die Stiefel sind mit Bindfäden zugeschnürt. Der Anzug ist voller Flicken. Und das Hemd, wie dreckig das ist! Kragen ist natürlich nicht vorhanden. Aber, sieh mal einer an, seine Melone, so alt sie auch ist, aber staubig, nein, das ist sie nicht. Und das Gesicht — ja, warte mal, der Kerl ist ja tadellos rasiert. Nanu?!

An der 42. Straße wird's voll. All die Leute, die sich auf dem Broadway amüsiert haben. Du lieber Himmel, kann die Dicke aber drängeln! Die quetscht mich doch tatsächlich gegen den armen Kerl. Daß er man bloß nicht aufwacht! Da! — da haben wir es schon! Er ist wach. „Verzeihen Sie nur," sage ich und sehe ihn an. Komische Augen hat er. So weit weg sind die. — Vielleicht hat er gerade geträumt. — Komischer Kerl überhaupt. —

Auf einmal fragt er mich: „Ich interessiere Sie wohl?"

„Nun ja — allerdings — Sie fallen mir auf."

„So? Ach! Ich falle Ihnen also auf? Das ist höchst bemerkenswert. Sie, ein intelligenter Mensch, sagens."

„Nun aber mal langsam, langsam ..."

„Nein, lassen Sie's nur gut sein. Sie als intelligenter Mensch sagen, daß ich Ihnen auffalle. Das ist eine sehr wichtige Feststellung für mich. Denn das beweist doch, daß ich mich nicht täusche, wenn ich behaupte, daß es bergauf geht mit mir." — „Wieso? Das verstehe ich nicht. Das müssen Sie mir erklären." — „Ja, sehen Sie, mir ist es schlecht gegangen, sehr schlecht. Kein Mensch hat mich mehr beachtet. Ich habe jahrelang nichts Ordentliches zu essen gehabt. Aber ich habe mir immer gesagt: nicht unterkriegen lassen, durchhalten, es werden bessere Zeiten kommen. Und jetzt — jetzt ist es soweit. Ich bin übers ärgste hinaus."

„Das würde mich wirklich freuen. Aber woher wissen Sie das?" — „Ganz einfach. Wohin ich komme, beachtet man mich. Wenn ich früher in ein Restaurant kam und um etwas zu essen bat, wurde ich sofort wieder hinausgewiesen. Heute ist das anders. Ich brauche nicht einmal zu fragen. Man gibt mir immer etwas. In der 21. Straße habe ich ein richtiges Stammlokal. Dort darf ich sogar an einem richtigen Tisch sitzen, an einem Tisch, wie die anderen Gäste auch. Und so oft ich komme, kriege ich eine Tasse Kaffee und ein Stück Apfelkuchen. Neulich sogar mit Schlagsahne, weil man sich so über mich amüsiert hatte. Die Leute lachen überhaupt sehr oft über mich. Darauf bauen sich auch meine Zukunftspläne. Denken Sie an, ein Barbier nennt mich direkt: Chaplin. Und weil ich ihm immer so viel Spaß mache, bekomme ich Rasieren und Haarschneiden für umsonst. Das sind doch alles Beweise, daß man Interesse an mir hat, nicht wahr?"

„Ja, ja. Gewiß doch." So schäbig, so hoffnungslos elend sieht er aus, daß man ihn nicht mehr hinausweist. — Weil man sieht, der kann wirklich nicht mehr arbeiten. Und man gibt ihm zu essen: Hier, komm, damit du nicht ganz auseinanderfällst. Und er — er hält das für Interesse an seiner Person. Schmiedet Pläne. Und merkt nicht, daß die Leute über ihn nur lachen, weil sie sich darüber lustig machen, daß so ein Wrack noch Unternehmungsgeist haben kann. Ogottogott! — Und ich darf ihm seinen Glauben auch nicht nehmen, muß sagen: ja, ja; gewiß doch. —

„Sehen Sie einmal an! Also Sie geben mir darin recht. Das ist doch wirklich sehr wichtig für mich. Jetzt glaube ich immer mehr daran, daß es vorwärts geht mit mir. Haben Sie neulich mein Bild in der Zeitung gesehen? Nein? Ja, denken Sie einmal an, ich bin photographiert worden und mein Bild hat in der Zeitung gestanden. Und das will doch etwas bedeuten, wenn die Zeitung das Bild von jemandem bringt. Dann ist doch etwas besonderes an ihm, nicht wahr?"

„Ja natürlich. Nein so etwas! Ihr Bild in der Zeitung!" Ja, das bedeutet schon etwas, allerdings. Armer Kerl! Warum sieht er mich denn auf einmal so merkwürdig an? So prüfend? „Nun, was ist denn los?"

„Ach, entschuldigen Sie bitte, aber — nicht wahr? — Sie sind doch Deutscher? Oh, wie ich mich darüber freue! Ich bin nämlich auch Deutscher. Ja, vor 20 Jahren bin ich ausgewandert und bin nie wieder zurückgegangen. Ach, Deutschland! Deutschland! Wissen Sie, wer meine letzte Erinnerung an drüben ist? Kainz. Josef Kainz. Wie oft habe ich ihm zugejubelt! Ach, überhaupt — das Theater in Berlin, in Wien!" — „Aber Menschenskind! Wenn Sie so ein Theaterenthusiast sind, was wollen Sie dann um Gottes willen hier in Amerika! Warum sind Sie denn nicht zurückgegangen, als Sie merkten, hier war kein Vorwärtskommen für Sie?" — „Nein, das wollte ich nicht. Ich war drüben Kaufmann gewesen. Der Beruf paßte nicht zu mir. Da habe ich Schluß gemacht und bin nach hier gekommen, um etwas anzufangen. Und ein Zurück gab es da nicht. Erst wollte ich etwas werden."

„Na ja, das ist sehr lobenswert. Aber als es nun nicht so klappte, wie Sie sich das gedacht hatten?"

„Da war es zu spät. Ich hatte kein Geld mehr. Und zum Zurückarbeiten war ich zu schwach. Die Kapitäne nahmen mich nicht. So habe ich mich denn durchgeschlagen hier. Als Geschirrwäscher, Fensterputzer, Fahrstuhlführer — na, Sie wissen ja wohl, wie das hier ist. Und später habe ich angefangen zu betteln. Was blieb mir sonst übrig?"

„Sicher — Nun passen Sie aber mal auf. Wenn Sie jetzt zurück wollen, dann geht das. Sie melden sich bei der Einwanderungsbehörde. Und die sorgt dafür, daß Sie nach Deutschland zurückkommen. Das kostet absolut nichts für jemanden wie Sie."

„O nein. Das tue ich nicht, gerade jetzt, da es anfängt, mit mir vorwärts zu gehen. Nein, nein! Bedenken Sie doch, was ich in den 20 Jahren alles durchgemacht habe! Und ich habe es ausgehalten. Habe dabei nicht den Verstand verloren. Sie habe ich sofort als Deutschen erkannt. Das ist eine sehr ernste Feststellung für mich. Ich kontrolliere mich nämlich sehr genau. Deswegen bin ich auch so froh, Sie getroffen zu haben. Denn Sie sind ein intelligenter Mensch und bestätigen mir, daß ich in allem, was ich von mir behaupte, recht habe."

„Ja, das stimmt. Und ich bin überzeugt, daß Sie, wenn ihre Energie nicht nachläßt, auch Ihr Ziel erreichen." Was soll ich ihm sonst sagen? Ich darf doch seine Illusionen nicht zerstören. „Nun müssen Sie mir aber noch verraten, worauf Sie eigentlich lossteuern."

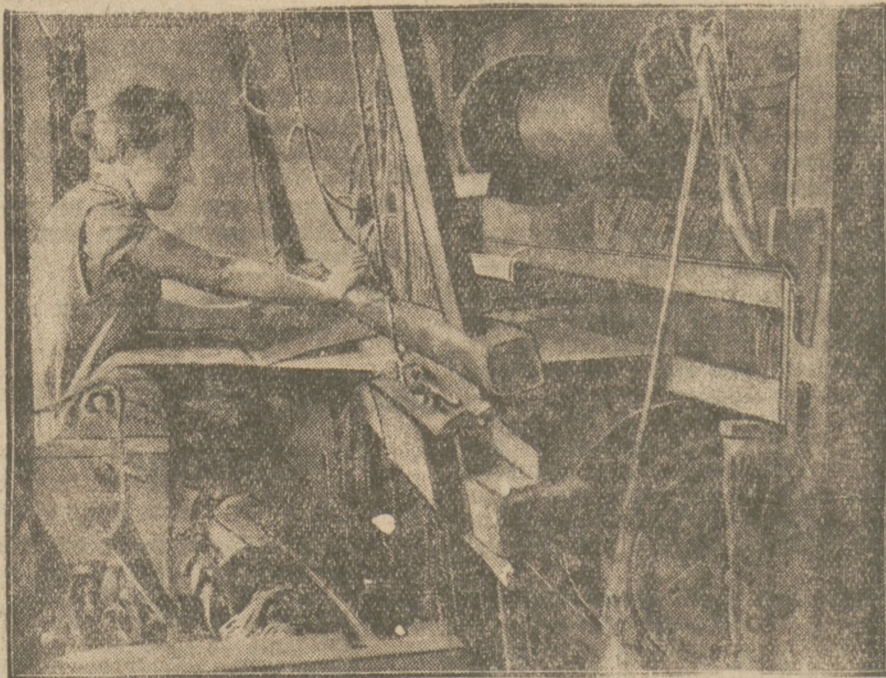
„Ach so — ja. Ich will natürlich zur Bühne. Als Komiker. Vielleicht auch zum Tonfilm. Das ist nur noch abhängig von meinen Zähnen. Die haben sehr gelitten in den 20 Jahren. Aber der Barbier — der ist nämlich auch gleichzeitig Dentist — will sie mir wieder in Ordnung bringen, sowie er Zeit dazu hat. Und sobald ich dann wieder normal sprechen kann, gehe ich ..."

„Augenblick mal, bitte." Ich kann das nicht mehr mit anhören. „Wir sind schon an der 145. Straße. Ich muß bald aussteigen. Wollen Sie mitkommen und bei mir schlafen? Ich habe allerdings nur einen Schaukelstuhl für Sie."

„Das ist sehr liebenswürdig. Haben Sie vielen Dank. Aber ich schlafe heute Nacht hier in der Hochbahn. Da kann ich dann morgen gleich am Pennsylvania-Bahnhof aussteigen, wo ich mich immer wasche. Und außerdem, da ich hier nun schon 5 Cents ausgegeben habe, will ich die auch voll ausnützen. Morgen muß ich wahrscheinlich doch wieder in einem Hausflur schlafen; denn im Central-Park ist es mir jetzt zu kalt. Und dann sind die Bänke da auch so unbequem. Jedesmal fünf Armlehnen! Wie soll man da mit seinen Beinen zurecht kommen!" —

„Gut, daß Sie mir das sagen. Da kann ich ihnen einen Rat geben. In Höhe der 90. Straße, etwa in der Mitte des Central-Parks, dort steht ein altes verlassenes Auto. Darin schläft es sich sehr bequem und man ist auch geschützt vor Regen. Sie müssen nur früh hingehen, damit Sie der erste sind. Bis vor kurzem habe ich dort noch gehaust. — Jetzt aber, seitdem ich regelmäßig arbeite, habe ich ein kleines Zimmer. Besuchen Sie mich doch gele — — — Donnerwetter, hier ist ja schon meine Haltestelle. Da! — Da sind 70 Cents für Sie. Vielleicht helfen die Ihnen ein bißchen. Auf Wiedersehen! Alles, alles Gute!"

Er winkt mir noch nach. Dann fährt die Hochbahn mit ihm fort. Nun wird er die ganze Nacht hin- und herfahren und — für 5 Cents schlafen. Menschenskind!



**Kommt das Handwerk wieder zu Ehren?**

In vielen Gegenden Deutschlands, die bisher eine große Weberei-Industrie hatten, hat jetzt auch die Wirtschaftskrise ihren Einzug gehalten und zur Stillegung der Werke geführt. Da haben nun die arbeitslosen Weber zur Selbsthilfe gegriffen und ihre alten Handwebstühle wieder aus den Ecken geholt. Wie in alten Tagen sitzt nun die Generation des Maschinenzeitalters und der Rationalisierung vor dem Webstuhl des Großvaters.

# 24 Tote und 8 Pud Mehl

Von Alexander Newerow.

In einer dunklen Stube saßen an einem großen Tisch die Popen Kosma und Jermolaj und sprachen über religiöse Dinge. Der Pope Kosma sagte in überzeugendem Tone:

„Du übernimm dich nur nicht, mein lieber Jermolaj. Gleich werden wir uns ein kleines Verzeichnis unserer Einnahmen zurechtlegen und du wirst sehen, wie man dabei auskommt. Keine Sowjetstellung wird dir ein solches Kapital abwerfen, und du hast, meiner Meinung nach, gar keinen Grund, einem anderen Beruf nachzulaufen. Wirst du Lehrer, so hast du nur Unannehmlichkeiten, nichts weiter!"

„Nun sprich!"

Der Pope Kosma langte eine alte, schwarz gewordene Rechenmaschine hervor, setzte die Brille auf die tröpfelnde Nase, spuckte in die Hände und sagte dann laut:

„Also, wieviel Dumme gibt es denn im Dorf?"

Jermolaj schien erstaunt zu sein.

„Wieso Dumme, in welcher Hinsicht?"

„Verstelle dich nur nicht, Jermolaj. Wir kennen ja Dummköpfe in jeder Hinsicht. Zu allererst solche, die auf keine Weise ohne kirchliche Trauung auskommen können. Solcher Dummköpfe gibt es in unserem Kirchsprengel nicht wenig. Nach meinen Beobachtungen werden in diesem Herbst vierzig Dummköpfe zu mir kommen, damit ich sie zum Altar führe. Aber ich bin nicht so dumm, es umsonst zu tun. Geld ist jetzt nicht in Mode, darum wird mir jeder mindestens sechs Pud Getreide zahlen müssen. Rechne: Sechs Pud Getreide multipliziert mit vierzig Dummköpfen ..."

Jermolaj klapperte eine Weile mit den Kugeln der Rechenmaschine herum und antwortete dann leise:

„Zweihundertvierzig Pud."

„Dann kommen die Dummköpfe, die unbedingt in den Himmel wollen, die Seligen. Wir gönnen es ihnen, mögen sie hingelangen, sie werden ohnehin nirgends hinkommen als ins Grab. Nach meinen Beobachtungen müßten in diesem Herbst acht Greise, fünf Greisinnen, zwölf männliche und acht weibliche Säuglinge, sieben Männer und vier Frauenzimmer sterben."

„Zählen?" fragte Jermolaj.

„Für jedes Begräbnis mit erbaulichen Reden acht Pud."

Jermolaj klapperte mit den Kugeln und antwortete leise: „Erwachsene — vierundzwanzig Personen zu acht Pud — hundertzweiundneunzig Pud. Säuglinge, zu je zwei Pud berechnet ...." Kosma unterbrach ihn:

„Mit den Säuglingen warte noch, das ist eine besondere Rubrik. Kehren wir zu den erwachsenen Leichen zurück. — Außer den erbaulichen Begräbnisreden wird man ja für sie noch Trauermessen bestellen. Für jede Messe muß man, denke ich, mindestens fünfunddreißig Pud verlangen... Rechne!"

Jermolaj klapperte mit den Kugeln und antwortete leise: „Fünfunddreißig multipliziert mit zweiundsiebzig gibt zweitausendfünfhundertundzwanzig Pfund oder dreiundsechzig Pud." Kosma lächelte und rieb sich die Hände.

„Verstorbene Säuglinge beider Geschlechter, zwanzig Stück, — hast du dazugerechnet?"

„Ja."

„Das ist noch nicht alles. Wenn wir in diesem Herbst vierzig Paar Dummköpfe trauen, dann werden wir nach neun Monaten sicher vierzig Kinder haben, die man taufen muß. Aber wir sind nicht so dumm, jemand umsonst mit Wasser zu nässen. Ich denke, daß wir für jedes, das wir mit dem Schädel ins Taufbecken stecken, mindestens zwanzig Pfund Korn nehmen müssen. Warte, warte, nicht so eilig! Nach meinen Beobachtungen sind jetzt schon fünf Weiber schwanger und in einem Monat wird sich sicher noch mehr zeigen — — — Insgesamt nehmen wir durchschnittlich vierzig — und siebzig — — —"

Jermolaj klapperte mit den Kugeln und sagte leise:

„Hundertzehn Taufen, für jede zwanzig Pfund, zusammen fünf Pud."

„Wenig," seufzte Kosma. „Ich habe mich sicher geirrt. Jetzt die Angelegenheit der Beichten. Durchschnittlich wird das mindestens siebzig Pfund Brot, ein paar hundert Eier und natürlich auch Butter abwerfen. Dann die Messen, die letzten Oelungen und ähnliche Kleinigkeiten — — Wieviel macht das zusammen?"

Jermolaj räusperte sich:

„Wenn wir voraussetzen, daß alle Verdächtigen in der bewußten Zeit sterben, die Ledigen sich nach göttlichem Recht verheiraten und die Ungeborenen geboren werden, dann ergibt das ungefähr fünfhundertundfünfzig Pud grundlegende Einnahmen und hundert unvorhergesehene, zusammen sechshundertundfünfzig Pud. Dazu Eier, Butter, Wolle, vielleicht sogar etwas Honig."

Kosma strahlte vor Zufriedenheit.

„Nun, verstehst du jetzt? Rechne das in Sowjetvaluta um — ein Vermögen! Und ich rechne sehr niedrig, damit alles schon ganz ohne Fehler ist. Und wenn anstatt vierzig sich sechzig Dummköpfe trauen lassen und anstatt vierzig achtzig sterben, was möglich ist, dann schauen eintausenddreihundert Pud Getreide heraus. Spürst du, wonach das riecht? Kein Schulfuchs kann das in zehn Jahren verdienen, und dabei haben wir leichte Arbeit. Eins, zwei, fertig! — Ich sage dir aufrichtig, mein lieber Jermolaj, aus dem Klerus auszutreten, rentiert sich so lange nicht, als es auf der Welt genug Dummköpfe gibt. Mögen sie sich trauen lassen, für Beichten bezahlen, für Gottesdienste, für Gedenkmessen — was schadet das uns?!"

Jermolaj sah den Popen Kosma an, wackelte vergnügt mit dem Kopf und sagte:

„Ehrwürdiger Kosma. Sie sind ein Genie. Ich würde Ihnen raten, Ihre Betrachtungen mit praktischen Hinweisen in irgendeiner Zeitung zu veröffentlichen, damit verzagte Herzen gestärkt werden."

„Es ist mir sehr angenehm," antwortete Kosma, „von Ihnen solche Komplimente zu hören, aber was Schriften anbelangt, so habe ich nur zum Moskauer Witzblatt „Das Krokodil" Zutrauen, und ich könnte die Sache, damit die ganze Kirche mit unserer Rechenkunst bekannt wird, nur dort unterbringen."

(Aus dem Russischen übersetzt von Edgar Munke.)

## Peinlich

Henry Ford ist in einem seiner Kleinwagen unterwegs. Er begegnet einem anderen Fordwagen, der eine Panne hat. Ford hält und steigt aus, um zu helfen. Mittels eines Ersatzteils, das Ford bei sich hat, ist der Motor rasch repariert. Der Besitzer dankt seinem Retter und bietet ihm als Aequivalent eine Fünf-Dollarnote an. Ford wehrt lächelnd ab:

„Vielen Dank, aber ich hab's nicht nötig. Mir geht es sehr gut!"

„Unmöglich, werter Herr; wenn's Ihnen gut ginge, würden Sie nicht in einem Ford fahren."

*

Ein junges Ehepaar fuhr im Auto über Land und hielt mit Erlaubnis des Bauern auf dessen Feld ein Picknick ab. Als der Bauer zwei Stunden später nach ihnen sah, sagte der Ehemann: „Seien Sie nicht böse, daß wir mit unseren Flaschen und Resten rechte Unordnung auf Ihrem Felde gemacht haben."

„Ach, das ist noch gar nichts", lautete die gleichmäßige Antwort, Sie sollten erst mal sehen, was die Dorfbuben inzwischen aus Ihrem Auto gemacht haben."

# Die Geige

Novelle von Heinz Eisgruber.

Wladimir Projokoff steht in seinem Laden und bohrt sich in der Nase. Annuschka, seine Frau, steht neben ihm, steckt sich Malzbonbons zwischen die gelben Zähne und sieht ihrem Wladimir zu. Sie denken beide dasselbe. Sie denken, daß es gut wäre, wenn man noch ein paar tausend Rubel hätte. Sie denken, der Laden ist klein, der Laden steht in einer Seitengasse, der Laden bringt nie mehr ein als 500 Rubel im Monat. Und von diesen 500 Rubeln frißt der Staat mehr als die Hälfte. Man müßte einen Laden auf der Hauptstraße haben, wo die vornehmen Ausländer kaufen und die Spezialisten. Da könnte man Geld machen. Aber das kostet viel Geld. Geld kann man nur mit Geld machen, denken Wladimir und Annuschka. — —

Eigentlich haben die beiden keinen Anlaß, über Geld nachzudenken. Sie haben zu leben und man soll froh sein, wenn man zu leben hat. Aber der Rubel läßt nicht mit sich spaßen. Der Rubel will Freunde haben, der Rubel weint, wenn er nicht in Gesellschaft ist. Man soll einen Rubel nie allein lassen, hat Wladimirs Vater immer gesagt, sonst zerrinnt er wie Butter an der Sonne. Er weint sich zu Tode. Aber er wird fett und dick und seßhaft, wenn man andere Rubel zu ihm in den Sparstrumpf steckt.

An diesem Punkte wurden Wladimirs und Annuschkas Gedankenspaziergänge unterbrochen. Ein kleiner Junge trat in den Laden und verlangte Butter. Zwei Pfund frische Butter. Annuschka stellte die Bonbonbüchse beiseite und ließ Butter holen. Wladimir wischte sich die Finger ans Jackett und trat an das Schreibpult. Er zog die Schublade auf und zählte die Tageskasse. Und dachte wieder über die Rubel-Maximen seines seligen Vaters nach.

„So, und wo hast du das Geld?“ hörte er da seine Annuschka sagen, „ohne Geld gibts keine Butter!“

„Das Geld habe ich vergessen.“

„So, das kann jeder sagen,“ schreit Annuschka wütend, „das Geld vergessen!... Ohne Geld gibt es keine Butter und kein Nichts nicht! Umsonst ist der Tod, aber keine Butter! Lumpenpack, willst bloß betrügen!... Macht einem Mühe, das Gesindel, und hat kein Geld!“

„Ich habe das Geld vergessen und bring es nachher!“

„So, bringst es nachher?!“ höhnt Annuschka, „das kenne ich schon. — — — Wer bist du denn, he, bist ein Zigeuner und bringst das Geld nachher!“ — — —

In diesem Augenblick schreitet Wladimir, der vergnügt zusieht, wie Annuschka den Rubel verteidigt, ein. Er hat etwas gesehen, was Annuschka nicht gesehen hat. Nämlich, daß der Junge eine Geige in der Hand hält. Er geht zu dem Jungen und nimmt ihm die Geige aus der Hand, fährt mit dem Daumen über die Saiten, daß es wie eine Spieldose zirpt und frägt, wem die Geige gehöre.

„Die gehört mir,“ antwortet der Junge, „ich lasse sie hier, bis ich das Geld bringe.“ — — —

Vier Pfund Butter ist die Geige mindestens wert, — denkt Wladimir, fährt nochmals über die Saiten, wirft Annuschka einen Blick zu und legt die Geige auf das Schreibpult. Annuschka schiebt dem Jungen mit einem essigsauren Lächeln die Butter zu, der Junge nimmt das Paket und verschwindet wie ein Blitz aus dem Laden.

Nun liegt die Geige auf dem Pult und Wladimir und Annuschka denken, wenn der Junge nicht wiederkommt, dann kriegt der Sparstrumpf einige Extra-Rubel zugeführt. Denn die Geige ist mindesten das Doppelte von dem wert, was die Butter kostet. —

Es vergehen zwei Stunden und Wladimir und Annuschka haben die Geige ganz vergessen, da betritt ein feiner, vornehmer Mann den Laden und verlangt Parfüm. Extrafeines Parfüm. Preis spielt keine Rolle. Annuschka und Wladimir rennen und reißen Schubladen auf und klettern die Leiter hinauf und suchen extrafeines Parfüm. Währenddessen geht der feine Herr ungeduldig auf und ab. Wie er an das Schreibpult kommt, sieht er die Geige liegen. Er greift interessiert nach ihr, und wie er sie in die Hand nimmt, merkt man, daß er gewöhnt ist, mit Geigen umzugehen. Er hält sie wie eine Gitarre an die Brust und zupft mit den Fingern der Rechten an den Saiten. Bei den ersten Klängen sieht er die Geige erstaunt an, zupft nochmals, dreht die Geige um, klopft auf den Geigenboden, schaut durch die Klanglöcher in das Innere der Geige, sieht nach Wladimir und ruft ihn herbei. „Woher haben Sie diese Geige?“

Wladimir ist erschrocken, er schleppt seinen dicken Bauch eilends an das Schreibpult, denkt an Diebstahl und Polizei, und sieht glänzende, silberne Rubelchen fortfliegen auf Nimmerwiedersehen. „Die Geige? — Die Geige —“, stottert er, „die gehört nicht mir — ein Pfand, Herr, ein Pfand.“ Und er schnauft angsterfüllt und asthmatisch.

„Ich möchte die Geige kaufen, was kostet sie?“

Wladimir erholt sich von seinem Schrecken und atmet auf. „Ja, die Geige, Herr, ist ein Pfand...“

„Für Butter, Herr, für Butter...“ schreit Annuschka dazwischen. — „Sie ist ein Pfand, Herr,“ wiederholt Wladimir nachdrücklich und wirft Annuschka einen Blick zu, daß sie ganz klein wird, „und sie ist nicht feil — — das heißt — — — wenn das Pfand nicht eingelöst wird — — — wenn der Herr vielleicht morgen — — —“

„Ich kaufe die Geige um jeden Preis — — aber ich habe keine Zeit zu warten. Ich bin morgen nicht mehr hier — — ich zahle fünftausend Rubel, wenn ich die Geige bis heute abend um fünf Uhr haben kann.“

Wladimir wird schwach in den Knien, es flimmert ihm ein wenig vor den Augen und Annuschka kann einen Aufschrei nur mühsam unterdrücken und schlägt heimlich ein Kreuz. Der Herr aber greift in die Rocktasche, holt ein dickes Portefeuille heraus und wirft auf den Ladentisch 500 Rubel.

„Hier haben Sie die Anzahlung, der Rest ist bei Uebergabe der Geige fällig. Sorgen Sie dafür, daß ich die Geige heute abend fünf Uhr abholen kann.“

Der Herr geht zur Tür und verschwindet, und wie er verschwunden ist, hat sich die Welt in Wladimir Projokoffs Laden verändert. Der Laden ist plötzlich nochmal so groß geworden. Die Ladentische haben sich vervielfältigt, am Boden liegen dicke Läufer, in den Regalen stehen kostbare Waren und am Schreibpult, was sage ich, im Schreibbüro sitzen Angestellte. Wladimir und Annuschka sehen aus wie die ausländischen Herrschaften, die hier kaufen, und in der Kasse wachsen die Rubel und werden immer feister und dicker, lauter runde, glänzende, lachende Rubel. Ein Fest, ein richtiges Fest, wie es sich Wladimir und Annuschka seit Jahren erträumt haben. Vor einer halben Stunde haben sie sich noch in der Nase gebohrt und Luftschlösser gebaut. Und jetzt ist das alles Wirklichkeit. Oder wenigstens beinahe Wirklichkeit. Und das alles nur durch diese Geige.

Wladimir erwacht mit Schrecken aus seinem Traum und greift nach der Geige. Gott sei Dank, sie ist noch da! Er nimmt sie mit zitternder Hand und trägt sie vorsichtig in das Wohnzimmer. Er bettet sie auf das Sofa, legt eine weiche Decke darüber, streicht nochmals mit sanfter, bebender Hand darüber und nimmt dann überfließend vor Wonne Annuschka in die Arme. — — —

Am Nachmittag kommt eine Frau und sagt, sie wolle die Butter bezahlen und die Geige abholen, die ihr Junge am Vormittag als Pfand dagelassen habe. Wladimir sieht aus wie einer, der nicht bis vier zählen kann und bringt die Geige. Er steht mit der Geige vor der Frau und zupft ein wenig auf den Saiten. „Ganz nett eigentlich, so eine Geige,“ meint er beiläufig und zupft. „Man könnte im Winter zuweilen darauf spielen, wenn man Langeweile hat. Was kostet eigentlich so eine Geige, vielleicht würde ich sie kaufen, die Geige.“ — —

Die Frau streckt die Hand nach der Geige aus und meint, sie sei nicht zu kaufen, weil sie ein altes Andenken sei, ein Familienstück. Wladimir macht eine Schwenkung mit dem Bauch, so daß die Frau die Geige nicht greifen kann, summt ein neckisches Lied und zupft. Nun ja, die Geige sei ja nichts Kostbares, aber sie gefalle ihm, diese Geige, und er würde sie gut bezahlen. Was sie dazu sage, wenn er ihr — und hier macht er eine Kunstpause — sagen wir mal: fünfzig Rubel für die Geige gebe. Sie gefalle ihm und man hat eben so sein Steckenpferd. Gut, er wolle nicht knauserig sein: auf ein Pfund Butter extra komme es ihm nicht an. Aber die Frau greift wieder nach der Geige und meint, sie stamme von ihrem verstorbenen Mann, und der habe gesagt, die Geige sei dreitausend Rubel wert.

Wladimir läßt die Geige vor Schreck fast fallen, das Schreibbüro verschwindet und der Brillantring an Annuschkas Finger. Aber die Läufer bleiben doch und die großen Ladenpulte und die Rubel haben immer noch gute Gesellschaft und sind rund und saftig.

Wladimir handelt und feilscht und bekommt nach einer halben Stunde die Geige für 2500 Rubel in bar. Er läuft auf die Bank und zum Schwager und gibt der Frau 2500 fette, blitzende, ach so süße, runde Rubel.

Die Frau geht fort. Und Wladimir wartet auf den Herrn mit den 5000 Rubeln. Es wird 5 Uhr, und es wird 6 Uhr. Der Herr kommt nicht. Er kommt auch um 7 Uhr nicht. Er kommt überhaupt nicht mehr. Wladimir rennt zum Instrumentenhändler. Die Geige ist 4 Rubel wert, keine Kopeke mehr. Er rennt auf die Polizei. Die lacht ihn aus. In Schweiß gebadet sinkt er zu Hause hoffnungslos an Annuschkas Busen. Dann stellt er die Geige sorgsam in das Glasspind. Er spielt nie darauf, aber wenn sein Blick daran hängenbleibt, dann denkt er darüber nach, daß Maximen sehr schön, aber ungemein schwer zu verwirklichen sind.

# Der angestellte Doppelgänger

Von O. Hübner.

Anfangs war die Sache dem Prokuristen Emil Guttmann direkt unheimlich; da traten Leute, die er nur sehr entfernt kannte, an ihn heran und behaupteten, sie hätten ihm zehn, zwanzig, fünfzig Mark gepumpt. Von einem Warenhaus erhielt er eine Rechnung über neunzig Mark für einen Konfektionsanzug, und aus einer Weinstube eine Rechnung über siebzig Mark — er hatte nie so geringe Beträge geliehen, er trug keinen Konfektionsanzug, und in der Weinstube war er seit seit Jahr und Tag nicht gewesen. — Was war da eigentlich los? War er verrückt? Um Weiterungen zu vermeiden, zahlte er die kleinen Beträge.

Eines Abend nun, als er aus der Bank nach Hause kam, fand er seine Frau in Tränen aufgelöst.

„Was ist denn los?“

„Du betrügst mich, Emil!“

„Na hör' mal — du bist wohl nicht ganz bei Trost!“

„Leugne nicht! Ich habe dich mit eigenen Augen in der Humboldtstraße gesehen, wie ich von meiner Schneiderin kam. Mit einem Frauenzimmer. Untergehakt!“

„Aber Kind — das ist doch unmöglich! Ich habe nachweisbar das Büro nicht vor fünf Uhr verlassen!“

„Mein Lieber — ich traue meinen Augen mehr als deinen Versicherungen. Ich habe dich gesehen. Ein geschmackloses Frauenzimmer übrigens — so eine vom Film natürlich! Und mit so einer hintergehst du mich!“

„Ich schwöre dir...“

„Schwöre nicht! Ich habe dich gesehen!“

Das war Emil Guttmann, der in dieser Hinsicht ein durchaus reines Gewissen hatte, nun doch zu bunt! Er hatte also einen Doppelgänger, der auf seinen Namen Schulden machte und nun sogar den Frieden seines Hauses untergrub. Er ließ zunächst, um die Tränen seiner Frau zu stillen, sein Alibi für diesen Nachmittag unzweifelhaft feststellen, und dann dachte er darüber nach, wie er diesen Doppelgänger unschädlich machen könnte. Er sprach mit seinem Rechtsanwalt, der ihm riet, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Aber das wollte Emil Guttmann zunächst nicht. Dann eben ein Detektivinstitut, meinte der Anwalt. Aber der Prokurist hatte zu den Nachfahren des guten Sherlock Holmes wenig Vertrauen. Er beschloß vielmehr, die „Ermittelungen“ auf eigene Faust anzustellen. Einen Anhaltspunkt hatte er ja: das „Frauenzimmer“, mit dem seine Frau den Doppelgänger gesehen hatte, schien der Filmbranche anzugehören — wahrscheinlich war der Bursche auch in diesen Kreisen zu suchen. Gerade diese Kreise aber ließen sich unschwer finden; man brauchte nur die Lokale aufzusuchen, in denen sie zur Schau saßen. — — —

Das tat nun Emil Guttmann, und es ist nicht zu viel behauptet wenn festgestellt wird, daß ihm diese Art der Ermittelungen einiges Vergnügen machte.

Eines Tages nun, als Emil eben wieder eines dieser Lokale betreten wollte, stand er plötzlich vor seinem Spiegelbild. Wahrhaftig, der Kerl sah ihm ähnlich wie ein Zwillingsbruder. Das war dasselbe ein wenig hart geschnittene Gesicht mit dem starken Kinn und der hohen Nase, das waren die gleichen grauen, ein wenig tiefliegenden Augen, das gleiche an den Schläfen schon ein wenig angereifte dunkle Haar. Und angezogen war der Mensch auch beinahe genau so, wie er selber. „Halt!“ sagte der Prokurist, und legte seine Hand auf den Arm des Doppelgängers, der ein wenig blaß geworden war. „Ich habe mit Ihnen zu sprechen!“ Versuchen Sie nicht, abzufahren — da drüben steht ein Schutzmann — Sie würden nicht weit kommen!“

Der Doppelgänger sah das offenbar ein, und zwei Minuten später saß Emil Guttmann dem Filmkomparsen Ernst Brausewetter gegenüber, der gar nicht leugnete, auf den Namen des Prokuristen einige kleine Schulden gemacht zu haben. Er kannte den Prokuristen zufällig durch einen einstigen Schulkameraden, der an der Bank Guttmanns angestellt war, und von dem er erfahren hatte, was er über den Mann wissen mußte, den er gelegentlich darstellte.

„Ich könnte Sie der Polizei übergeben,“ sagte Emil Guttmann, „denn was Sie da gemacht haben, ist offensichtlicher Betrug. Sehen Sie das ein?“

Der Doppelgänger sah das ohne weiteres ein.

„Sie kosten mich bis jetzt rund fünfhundert Mark, mein Lieber, und außerdem haben Sie mir durch Ihre kleinen Pumpversuche den guten Ruf zerstört. Das geht natürlich nicht weiter. Nun bin ich aber darauf gekommen, daß es unter Umständen ganz angenehm und vorteilhaft sein kann, einen Doppelgänger zu haben, und ich will mich diese Erkenntnis auch etwas kosten lassen. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Spielen Sie weiter gelegentlich den Bankprokuristen Emil Guttmann, aber tun Sie es, ohne dabei jemand anzupumpen, ohne unter meinem Namen eine Tat zu verüben, die Sie mit dem Gesetz in Konflikt bringen kann. — Dagegen bestätigen Sie mir auf meinen Wunsch, da oder dort gewesen zu sein, auch wenn es nicht der Fall war. — Verstehen Sie?“ — Ernst Brausewetter verstand.

„Sie erhalten dafür von mir eine monatliche Aufwandsentschädigung von — sagen wir: zweihundert Mark, die Ihnen jeweils am Monatsersten im voraus zugesandt werden. Einverstanden?“ —

Der Doppelgänger war mit dem Geschäft, das ihm da vorgeschlagen wurde, ungemein zufrieden und gab Emil Guttmann seine Adresse „für alle Fälle“ und empfahl sich ergebenst. Ein fix angestellter Doppelgänger. Und Emil Guttmann war mit dieser Entwicklung der Dinge sehr zufrieden: er konnte alles, was er nicht auf die eigene Kappe nehmen wollte, auf sein anderes Ich, nämlich den Filmkomparsen Ernst Brausewetter, Mohrenstraße 4, abschieben.

Aber es ist doch nicht gut, Doppelgänger zu sein, selbst wenn man fixes Gehalt dafür bezieht. Es belästigte Ernst Brausewetter wenig, einmal ums anderemal bestätigen zu müssen, daß er da und dort sich aufgehalten habe, aber eines Morgens wurde er aus dem Bett heraus verhaftet.

„Sie sind der Prokurist Guttmann?“

Ernst Brausewetter wußte nicht recht, was er darauf sagen sollte. Er dachte vier Tage darüber nach, dann entschloß er sich endlich, der Polizei mitzuteilen, daß er nicht Emil Guttmann, sondern Ernst Brausewetter sei. Das glaubte man ihm vier weitere Tage nicht, und in der Zwischenzeit hatte Emil Guttmann sich und die Million, mit der er durchgebrannt war, in Sicherheit gebracht.

Ernst Brausewetter mußte ein Jahr wegen Begünstigung sitzen. Es war sein persönliches Pech — er war nicht vorsichtig genug bei der Auswahl seiner Rolle gewesen...



**Marlene Dietrich als „Blonde Venus“**

Der neue Marlene-Dietrich-Film „Blonde Venus“ kommt in den nächsten Tagen in Berlin zur deutschen Uraufführung. Auf unserem Bild sieht man Marlene Dietrich als Tingel-Tangel-Sängerin mit ihrem Partner Sidney Toler.

# Die Probefahrt

Von H. Lorenz.

Wir saßen vor der Wirtschaft „Zum Almliab". Rings um uns standen die Berge und vor uns je eine Maß. Auch vor Fräulein Elli. Kölbchen sagte: „Ich bin ein großer Verehrer der Berge. Ich bin ein Höhenmensch. Es gibt Höhenmenschen und Tiefenmenschen. Das offenbart sich schon bei der Wahl des Erholungsaufenthalts. Die Höhenmenschen müssen erst das schöne Bewußtsein einer vollbrachten Leistung in sich tragen, um sich des errungenen Horizonts freuen zu können, die Tiefenmenschen wollen den weiten Horizont bequem haben." — Ich bekannte mich zu den Menschen mit dem bequemen weiten Horizont.

„Und Sie, Fräulein Elli? Mit wem halten Sie es?" fragte Kölbchen mit schmelzendem Zungenschlag und verliebten Kugelaugen. — Fräulein Elli sah erst mich an, dann ihn und dann sagte sie: „Je nachdem."

Kölbchen wieherte leise: „Je nachdem! Großartig aus der Affäre gezogen! Bravo! Prosit!"

Wir sahen in die Maßkrüge, dann andächtig in den Abend. Ein Dirndl kam und wollte uns glasierte Nußstangen verkaufen. Wir schickten es fort und hingen unseren Gedanken nach. Nach einer Weile schlug sich Kölbchen auf seinen netten kleinen Spitzbauch, der ihm so gut stand, und sagte: „Morgen wird ein schöner Tag. Wir wollen das Gerstenkorn besteigen, sie bauen gerade eine Bergbahn hinauf."

Ich machte schüchtern den Vorschlag, zu warten, bis die Bergbahn fertig sei, fiel indes damit durch, da Elli sich gleichfalls bereit erklärte, das Gerstenkorn zu besteigen. — Fräulein Elli war eine hübsche, junge Dame und es schien mir nicht ratsam, sie allein mit Kölbchen das Gerstenkorn besteigen zu lassen. Seit vierzehn Tagen ließen wir beide Fräulein Elli nicht aus den Augen, seit vierzehn Tagen reisten wir nicht ab, weil keiner dem anderen das Röslein auf der Heide gönnte. Am besten für uns wäre es gewesen, wenn Fräulein Elli selbst abgereist wäre. Aber das tat sie nicht. — Die Bergpartie wurde also beschlossen.

*

Kölbchen erwies sich wieder als munterer und einsichtsvoller Bergführer. Nur im Hochwald liefen wir verkehrt und kamen nach zwei Stunden wieder an dieselbe Stelle. Kölbchen, selbst überrascht, bemerkte: „Wir hätten uns gleich links halten sollen. Das ist die Sache mit dem Rechtsdrall bei verbundenen Augen." Elli sagte richtig, daß wir ja gar keine verbundenen Augen hätten, sondern Durst.

Sofort hatte Kölbchen die Thermosflasche in der Hand und offerierte Elli bei ruckartig eingezogenem Spitzbauch Tee mit Zitrone. Fräulein Elli trank und ich sah zu.

Kölbchen gab die Weisheit von sich: „Hauptsache beim Bergsteigen ist die Blutzirkulation. Immer feste Feuchtigkeit zuführen!" Hierauf trank er selbst, und ich sah zu, wie er die Flasche vor meiner Nase wieder einsteckte. Ich hatte keinen Zitronentee mit, sondern nur Schokolade, von der Leien behaupten, sie lösche den Durst. Meine Schokolade hatte sich in eine breiige Masse aufgelöst, und niemand von uns mochte sie. Ich warf sie ins Gebüsch.

Spät am Nachmittag erreichten wir die Hütte, von der aus wir am nächsten Morgen die kühne Gipfelbesteigung unternehmen wollten. Neben der Hütte befand sich ein Gerüst, von dem eine Seilförderbahn Material zu einem weiter oben gelegenen Felsvorsprung führte. Auf dem Felsvorsprung war ein Zwischenpfeiler für die Bergbahn im Bau, von der Kölbchen gestern gesprochen hatte.

Wir sahen zu, wie die kleinen Eisenblechmulden auf und ab liefen. Ich bemerkte eine gewisse Unruhe in Kölbchen, sein Spitzbauch zitterte. — Endlich kam er heraus: „Morgen fahren wir in den Dingern zu dem Felsen da droben und sparen so ein Stück Kraxelei."

Ich bekam einen Schreck. Wenn ich die kippligen Eisenblechmulden ansah und dann Kölbchens Spitzbauch, lief mir ein Sturzbach über den Rücken. Aber Kölbchen war nicht mehr zu halten. Es juckte ihn über die ganze Haut hin, sich mit seinem Schneid vor Fräulein Elli zu brüsten.

Er sagte: „Ich mache jetzt gleich eine Probefahrt. Die Sonne steht gen Untergang. Von jenem Felsen muß man eine gar wundersame Aussicht genießen!" An dem verschrobenen Stil merkte ich, daß er nahe an einer Liebeserklärung war. Schon wandte er sich an einen Arbeiter, der an einer Schalttafel abwechselnd einen Hebel nach rechts und nach links legte, so daß die Blechmulden hinauf und herunterliefen. „Heda, guter Mann! Kann man da wohl mal mitfahren?" —

Der Mann machte „Hö?" und Fräulein Elli, perfekt im Bayerischen, mußte interpretieren. Worauf der Arbeiter: „Mitfahren? Freili, freili, dös ka'st scho', mitfahren, wennst a Kuraschi hast!" —

Oh, Kölbchen hatte Courage für 10 000 Mann. Schon hatte er seinen Rucksack abgelegt, schon hatte er dem Arbeiter eine Mark in die Hand gedrückt, schon stieg er ein. Elli und ich sahen zu. Auch aus der Schutzhütte hatten sich einige Touristen eingefunden, um dem Wagnis zuzusehen.

Der Arbeiter legte den Hebel herum. Fröhlich winkend stieg Kölbchen sachte in die Höhe, und wir anderen alle riefen: „Glück auf! Dann wurde Kölbchens Gesicht ernst und er hielt sich mit beiden Händen am Rand seines Blechkörbchens fest. Plötzlich, mitten auf der Strecke, blieb dieses stehen.

Kölbchen winkte wieder und schrie herab, daß er eine ganz wunderware Aussicht habe. Zum Beweis betrachtete er sie durch ein großes Fernglas, das, wie er uns berichtete, schon seinem Großvater in der Schlacht von Gravelotte gute Dienste geleistet hätte. Nach einer Weile schrie der Mutige wieder: „Weiterfahren!" Und ich winkte dem Arbeiter zu. Der Arbeiter legte den Hebel von links nach rechts, aber die Blechbüchse bewegte sich nicht, von rechts nach links, sie bewegte sich nicht! Da erst merkte ich an dem langen Gesicht des Mannes, daß etwas nicht stimmte, und daß Kölbchens Rast keine freiwillige, von dem Hebel des Arbeiters herbeigeführte, war.

Schließlich stellte der Arbeiter an uns die noch unverständliche Frage, wieviel Uhr es sei. Als ich sagte, es sei sechs durch, siehe, da ging das Gesicht des Mannes vergnügt von der Länge in die Breite. „Hernach freili," sagte er, „hernach is ja scho' Feierabend und drunt' im Werk ham's den Schtrom abg'schtellt."

Ich wankte und Fräulein Elli sank an mich. „Den Strom abgestellt!" rief ich. „Dann geht das Ding da oben wohl nicht mehr?" — „Na, dös geht jetzt fei nimmer," sagte der Arbeiter und zog seinen Rock an.

„Und wann geht's wieder?" — „Morgen früh um sechse," sagte der Arbeiter und ging gemütsruhig in die Hütte.

Indessen waren alle Touristen aus der Hütte gekommen, auch die Kellnerin, der Hund, eine Katze und die Köchin, um den Mann in der Luft zu sehen. Mitleidsvolle Seelen gaben Ratschläge. Einer schlug vor, man solle alle Betten aus der Hütte auf einen Berg schichten, und Kölbchen solle darauf springen. Aber die Kellnerin sagte: „Jo freilim, wo unsere Betten so hart san, daß mer sich den Fuß scho beim Neinsteigen verstaucht". Es war nichts mit den Ratschlägen, wir mußten uns mit der Tatsache abfinden, Kölbchen in seinem Blechkörbchen übernachten zu lassen. Die Leute gingen wieder in die Hütte, nur Elli und ich blieben draußen, um Kölbchen mit freundlichen Zurufen zu ermuntern. Es war schwierig, und als die Dunkelheit kam, waren wir beide stockheiser. Kölbchen, von dem wir jetzt nichts mehr sahen, wimmerte leise.

Fräulein Elli und ich gingen in die Hütte. Um unser flaues Gefühl um Kölbchen zu betäuben, tranken wir Grog. Beim sechsten Glas hatten wir ihn vergessen, und ich wagte zu bemerken, daß ich nicht Frau Kölbchen heißen möge. — „Ich auch nicht," flüsterte sie, denn laut sprechen konnte sie nicht. — — —

Pünktlich um sechs Uhr morgens wurde der Strom eingeschaltet und der Arbeiter legte den Hebel herum. Alles aus der Hütte hatte sich wieder versammelt, um Kölbchen zu begrüßen. Aber wir sahen nichts von ihm. Mit ungeheurer Spannung beobachteten wir, wie die Blechmulde näher kam. Als sie unten war, stürzte sich alles darauf zu: Zusammengekauert und gewaltig schnarchend lag Kölbchen darin. Als ich ihn am Arm rüttelte, krächzte er böse: „Was is denn los? Schon wieder aufstehn?"

Elli und ich sahen uns tief in die Augen.

# Tonne „Rot 27"

Pieter Brunken und Geerd van Allen hatten ihren Kutter voll Sprit geladen. Richtigen schönen dänischen Sprit, versteht sich. Unverzollt sollte der nach Deutschland gebracht werden. Das war noch das einzige Geschäft, das sich lohnte. Was kümmerten sich Geerd und Pieter um Zölle? Mochte der Staat doch andere Gesetze machen! Für sie war Schmuggel nicht ungesetzlich. Gefahr? Zollkutter? Gewiß, die erschwerten das Handwerk, doch wozu war man Seemann, wozu kannte man an der Küste jeden Priel und jede Tonne? Wär' doch gelacht! Und es war zu schön, nach einer Fahrt von Dänemark mit den vielen blanken Silbertalern in der Tasche zu klappern. Das war ehrlich verdientes Geld nach ihrer Meinung.

Pieter und Geerd ließen ihren Kutter lustig vor dem Winde dahin reiten. Das Schiff sah aus wie ein ehrlicher, arbeitsamer Fischerkahn, der eben seine Reise beendet hatte und nun dem Heimathafen zusteuerte. Viele Schiffe sah man ohnehin nicht auf diesem Törn. Die kreuzten mehr nördlich an der Doggerbank.

Geerd peilte zuweilen die Kimm und den Himmel ab. Er stand am Ruder, während Pieter unten Kaffee kochte. Da schien ein Wetter aufzukommen. Diesig und schwer lag der Horizont auf dem bleigrauen Wasser. Der Kutter fuhr mit seinem Rohölmotor. Der leichte Wind schaffte nicht viel, und vor Morgengrauen mußte die Spritladung gelöscht sein. Die Zöllner paßten seit einigen Wochen höllisch auf. Erzählte nicht Heini Mewes neulich, er habe im „Volksblatt" gelesen, daß das Reich mehrere hundert neue Zollbeamten eingestellt habe? Na, die sollten lange warten, bis sie einen Geerd van Allen faßten

„Höh, Geerd, de Koffi is klor", weckte Pieter seinen Kumpan aus dem Sinnieren.

„Geef mi man een Pott vull her", entgegnete Geerd, „ick kann nich afflamen; wi kriegt Storm."

In der Tat hatte sich der Himmel sehr schnell verändert. Das Wasser war krauser geworden, und der Wind blies kräftiger. Für die beiden Seeleute begann jetzt die Arbeit. Gespannteste Aufmerksamkeit war erforderlich. Pieter setzte die Segel. Der Motor wurde abgestellt. Jetzt schaffte der Wind. Die Nacht brach früher herein, als die beiden erwartet hatten, aber die Brise war günstig. Wenn es so blieb, trieben sie genau auf die Nordseeküste zu. In der Ferne blinkten schon Richtfeuer auf. Die Schmuggler ließen die Blinkfeuer hinter sich, ohne ihren Kurs zu ändern Mit unheimlicher Schnelligkeit ritt der stämmige Kutter auf den schaumbedeckten Wogen dahin

Drei Uhr nachts war eben vorbei: Da rief Geerd seinem Spießgesellen an: „Paß up, Pieter, „Rot 27" kummt bald."

Pieter hob die Hand, zum Zeichen, daß er verstanden habe. „Rot 27" war die Leuchttonne, bei der sie in scharfem Bogen wenden mußten. Hier begann das gefährliche Wattenmeer, das schon manchem Schiffer zum Verhängnis geworden war. In bestimmten Abständen blinkte die Tonne „Rot 27", wie das Seezeichen- und Lotsenamt diesen Wegweiser für Seeleute bezeichnet hatte, auf. Danach konnten die Küstenfahrer feststellen, wo sie sich befanden.

Pieter ließ sich am Bug des Schiffes nieder und blickte angestrengt in das Dunkel hinaus. Bald mußte die Tonne aufblitzen. Der Kurs lag ja genau an. Aber so sehr Pieter auch seine Augen anstrengte, er vermochte nichts von dem Blinkfeuer der Richttonne zu erkennen. Er ging nach achtern und fragte Geerd, ob er sich nicht verfahren hätte. Der knurrte nur ein unwilliges „Döskopp!" und fragte Pieter, ob er glaube, ein Geerd van Allen sei ein Schiffsjunge, der eine Stallaterne nicht von einer Feuertonne unterscheiden könne. Die Tonne „Rot 27" müsse jeden Augenblick auftauchen; Pieter solle nur wieder nach vorn gehen und aufpassen.

Wieder starrte Pieter in die Dunkelheit. Nichts war von einem Blinkfeuer zu sehen. Dicht und schwer lag der Himmel über dem Wasser. Nur die schäumende Bugwelle erhellte den Steven des Kutters. Und der Sturm jagte das Schiff unaufhörlich der Küste zu.

Eine halbe Stunde war bereits vergangen, seitdem Geerd seinen Kameraden wieder nach vorn geschickt hatte. Das Richtzeichen war immer noch nicht zu sehen. Allmählich kamen selbst Geerd Zweifel auf. Konnten sie sich nicht doch verfahren haben? Ein Blick auf Kompaß und Seekarte ließ jedoch Ungewißheit sofort verschwinden. Der Kurs war genau gehalten. Es war unmöglich, daß sie sich verfahren hatten. Und doch mußte die Tonne schon längst da sein. Sie waren schon weit darüber hinaus getrieben. Sollte sich die Tonne von der Verankerung losgerissen haben? Das konnte doch nicht sein. So heftig war der Sturm ja gar nicht. Die Geschichte kam Geerd rätselhaft vor. Er rief Pieter zu sich und erklärte ihm seine Zweifel. Da beschlossen die beiden Schmuggler, umzukehren und die Tonne zu suchen. Es war nichts anders möglich, als daß sie das Zeichen übersehen hatten.

Stunden um Stunden kreuzte der Kutter unter der Küste umher. Im Osten glomm fahl der neue Tag auf. Die beiden Seeleute hatten das Richtfeuer nicht gefunden. Aber dort aus dem Morgennebel tauchte eben ein Licht auf. War das die Tonne? Nein, das war eher ein Schiffslicht. Pieter und Geerd zerbrachen sich nicht länger den Kopf, denn langsam, immer deutlicher tauchte an Backbord ein Schiffsrumpf auf. Oben glühte die helle Topplaterne, und auf der Back glänzten die Positionslichter.

Ein dumpfer Ruf schallte über das Wasser: „Kutter ahoi — stop!"

Verständnislos starrten Pieter und Geerd auf das nahe Schiff. Aber sie fragten nicht lange. Ein Scheinwerfer richtete seine gleißenden Lichtbündel auf den Spritkutter, so daß er nicht entrinnen konnte. Und binnen wenigen Augenblicken lag das fremde Schiff längsseits. Mehrere Männer sprangen auf den Kutter hinüber. Sie trugen Uniformen von Zollbeamten.

Der Führer des Zollkutters lachte: „Das habt ihr wohl nicht geglaubt, daß wir die Tonne „Rot 27" für diese Nacht beseitigt hatten, was?"

Allerdings, daran hatte Geerd nicht gedacht. Aber er hatte später im Zuchthause Zeit genug, darüber nachzudenken.

# Bettlerglück

Eine Budapester Ballade von Yorick.

Es steht ein Bettler an der Straßenecke in Budapest, der hat nur ein Bein. Er streckt zwei Hände bittend aus und denkt: Es gibt nicht mal Arbeit in Ungarn für Leute mit beiden Beinen — muß ich nicht betteln?

Wie er so denkt, zerreißt ein knirschender Donner das Rauschen der Straße Eine Trambahn entgleiste und rast auf den Bürgersteig. Man kann nicht schnell sein, wenn einem ein Bein fehlt; darum rasen zwei von den vier Eisenrädern über das andere, das einzige Bein — — —

Und wie sie ihn entlassen aus dem Krankenhaus, nach Monaten, ist er festgeschnallt auf einem Wägelchen, ein Rumpf ohne Beine, dessen alte Bettelarme nun sorgen müssen, daß er sich fortbewege. Aber gibt es nicht eine Gerechtigkeit in Ungarn? Nicht das Bein kann sie wiedergeben, das kann keine Gerechtigkeit. Nicht die Gliedmaßen kann sie ersetzen, aber den „Schaden", wie man so sagt. — Und der Bettler, der an die Gerechtigkeit glaubt, geht hin und bittet die Straßenbahngesellschaft um Unterstützungen.

Aber eine Gesellschaft, nicht wahr, das ist eben eine Gesellschaft und kein Mensch. Und so macht das Gesuch seinen Weg, den Instanzenweg. Und dieser Weg ist ein langer Weg. Was wissen die, über deren Schreibtisch das Gesuch auf seiner langen Fahrt wandert, vom Bettler? Was weiß der Bettler von ihnen? „Abgelehnt" steht auf seinem Revers, als das Gesuch von der endlosen Straße zum Bettler zurückkehrt. Eine Gesellschaft ist eben eine Gesellschaft und kein Mensch. Gewiß jedoch ist, denkt der Bettler, daß ein Richter ein Mensch ist. Und er geht zum Richter. Und der Richter ist ein Mensch und setzt eine Verhandlung an. Denn eine Verhandlung muß sein: könnte etwa die Straßenbahngesellschaft nicht behaupten, daß der Bettler die Schuld trägt an der Entgleisung der Räder? — Das aber behauptet die Gesellschaft nicht. Der Mann im Rechtsanwaltstalar, der sie vertritt, macht das feiner, grundsätzlicher, soziologischer sozusagen. Er argumentiert: „Der Mann hat gebettelt. Warum mußte er betteln? Weil er nur ein Bein hatte: war mithin nicht das Bein der Grundstock, ja, das Kapital seiner Bettelei? War es nicht das eine Bein, welches das Mitleid weckte? Oder richtiger: das Fehlen des anderen Beines? Eingesehen, verstanden, nicht wahr? Nun also: jetzt fehlen ihm zwei Beine. Hat sich nicht damit sein Kapital vermehrt, verdoppelt sogar? Werden sich nicht auch die Gaben, die Mitleidigen selbst verdoppeln? Also muß er der Straßenbahngesellschaft dankbar sein, dieser glückliche Bettler!"

So argumentierte der Mann im Talar. Er sprach leise, ernsthaft und trocken, er lacht nicht: er wußte wohl, daß sein Lachen schrill und donnernd geklungen hätte vor Hohn, vor letztem, fürchterlichstem, teuflischstem Hohn ...

Und auch der andere Mann im Talar lachte nicht. — Sondern er schloß sich den „eindeutigen Darlegungen" des Rechtsanwaltes an und wies die Klage ab ...

Und wenn die Straßenbahngesellschaft von Budapest klug ist: dann verklagt sie nun den Bettler, daß er ihr Prozente gebe von seinen Bettelgeldern, die sie ihm durch diese einfache, geniale Maßnahme der Entgleisung verschafft hat. — Und wenn die Bettler von Budapest klug sind, dann geben sie die Parole aus: „Bettler, laßt euch überfahren! Ihr verdoppelt euer Kapital!!"

Wenn aber du, oh Armut der Welt, die du auf Krücken hinkst, durch diese glorreiche Zeit des Fortschritts und der Gerechtigkeit, klug bist: dann bemächtigst du dich des Steuers ihres eisenrädrig hinrasenden Wagens, daß er nicht entgleise und dich überfahre ...! — Es hockt ein Bettler an der Straßenecke in Budapest. Der hat keine Beine mehr.



**Unter Kartenspielern**

„Sie spielen mit einem kolossalen Schwein!"
„Na, das müssen Sie doch selbst am besten wissen!"

(Nebelspalter.)

**Taschen zu.** Während dem letzten Wochenmarkt wurde der Frau Franziska Slawik aus Bismarckhütte im Gedränge ein Geldbetrag von 32 Zloty von einem Unbekannten gestohlen. k.

**Für die Arbeitslosen.** Anläßlich des 5jährigen Bestehens hat der Gastwirtsverein dem Arbeitslosenhilfsausschuß zur Unterstützung der hiesigen Arbeitslosen einen Betrag von 58 Zloty gespendet. Namens der Arbeitslosen wird den Spendern Dank ausgesprochen. k.

**Werksausweiskarten nicht übertragbar.** Die Hütten- und Werkstättenverwaltung hat in letzter Zeit sehr oft festgestellt, daß mit den an die Belegschaften ausgegebenen Ausweiskarten Unfug getrieben wird. Deshalb wird darauf hingewiesen, daß die Uebertragung der Ausweiskarten auf andere Personen verboten ist. Bei Uebertretungen kann Entlassung erfolgen. Beim Verlust der Ausweiskarte ist der Vorgesetzte oder das Arbeitermeldeamt zu benachrichtchigen, damit diese gesperrt wird. Gegen eine Gebühr von 1 Zloty wird für verloren gegangene oder gestohlene Ausweise ein Doppel ausgestellt, und der Erlös der Arbeiterunterstützungskasse zugeführt. Bei natürlicher Abnutzung wird der Ausweis kostenlos ausgestellt. Wer nicht im Besitz eines solchen Ausweises ist, wird von den Portiers nicht in die Werksanlagen hineingelassen. k.

## Siemianowitz

**Apothekendienst.** Am Sonntag, den 20. November versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße den Tag- und Nachtdienst. Den Nachtdienst in der Woche vom 21. November bis 28. November versteht die Berg- und Hüttenapotheke auf der ulica Sobieskiego. o.

**Pferd stürzt in einen Biedaschacht.** Am Freitag vorm. stürzte in der Nähe der Schellerhütte ein Pferd des Fuhrwerksbesitzers Klein aus Siemianowitz in einen Notschacht. Beim Sturz brach sich das Tier die gesamten Glieder. Zwar bemühten sich mehrere hilfsbereite Männer den halbtoten Gaul aus dem Schacht herauszuziehen, doch als dies mißlang, wurde das Tier getötet und verschüttet. m.

**Kinder unter sich.** Auf dem Nachhausewege von der Schule, schleuderte der 9jährige W. nach seinem Schulkollegen G. einen Holzpantoffel nach, der G. ernstlich am Kopfe verletzte. Mit einer klaffenden Wunde mußte der verletzte Knabe nach dem Elternhaus gebracht werden. Ueber diese Tat empört stürzten sich die übrigen Schulknaben auf den übermütigen W. und verprügelten ihn mächtig. m.

**Gartenlauben als Winterwohnungen.** Die immer kälter werdenden Tage zwingen die Obdachlosen, die in den Sommermonaten in Gottes freier Natur Unterkunft fanden, nach einem wärmeren Aufenthalt Umschau zu halten. Einige sind auf den Gedanken gekommen, Gartenlauben für diesen Zweck in Beschlag zu legen. Wie wir hören, haben sich bereits etliche in den Gartenlauben niedergelassen. Nicht lange erfreuten sich jedoch diese Mieter ihrer neuen Heime. Da die Besitzer der Gartenlauben rechtzeitig dahinterkamen und sie exmittierten. Selbstverständlich ist durch den Umbau so manchem Besitzer großer Schaden angerichtet worden. Wenn auch hier und da die Obdachlosen aus ihren neuen Unterschlüpfen vertrieben wurden, so ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß sich immer wieder neue finden werden, die auf denselben Gedanken verfallen. m.

**Theaterveranstaltung der „Freien Sänger".** Nach der wohlgelungenen Aufführung im vergangenen Monat rüsten die „Freien Sänger" wiederum zu einer ähnlichen Veranstaltung. Diese eine Volksoperette (Heideröslein) soll am 4. Dezember im Generlichschen Saale zur Aufführung gelangen. Der Abend verspricht wiederum ein recht genußreicher zu werden, da eine einwandfreie Wiedergabe des schönen Volksstückes gewährleistet ist. Die „Freien Sänger" laden darum schon jetzt ihre Freunde und Theaterliebhaber zu dieser Veranstaltung auf das freundlichste ein. o.

**Die Barbaraapotheke geht in anderen Besitz über.** Wie verlautet, soll der derzeitige Besitzer der Barbaraapotheke, Apotheker Hahn, diese verkauft haben um nach Sachsen auszuwandern. Die Barbaraapotheke war durch Generationen hindurch im Besitze der Familie Hahn. o.

## Pleß und Umgebung

### Religion wird eingebläut!

Pawlowitz ist unseren Lesern noch in Erinnerung, als seine Bevölkerung einen förmlichen Kleinkrieg gegen den neuen Geistlichen führte, der ihr von der Kurie aufgezwungen wurde und schließlich mit Polizeigewalt eingeführt werden mußte. Wie recht die Bürger hatten, daß sie sich gegen den Priester Niedziela als ihren christlichen Hirten wehrten, mag folgender Vorfall beweisen, der nicht vereinzelt dasteht. Während des Unterrichts, den scheinbar der wackere Gottesstreiter nicht genügend interessant gestalten kann, spielte ein Schüler mit Papierkugeln und warf sie schließlich einem seiner Mitschüler auf den Kopf, der sich selbstverständlich nach den Ursachen forschend umdrehte, was den Zorn des Stellvertreters Christi auf Erden, erregte. Der fromme Gottesmann, als Künder der Nächstenliebe, als der Ausdruck höchster Religiösität, zerrte darauf den Schüler Kozak aus der Bank und verabfolgte ihm eine Tracht Prügel, daß der Junge ordentlich blau geschlagen und mit angeschwollenen Augen, schließlich aus der Schule die Flucht ergriff. Sonderbar, daß der Geistliche Niedziela seinen Zöglingen glaubt, sittsames Verhalten und Aufmerksamkeit nur mit Prügel beibringen zu können, statt hier sanftes Gotteswort als Erziehung wirken zu lassen. Als der Vater des Schülers in der Schule beim Gottesstreiter Niedziela erschien und ihn wegen der Prügel zur Rede stellte, holte er sich von Niedziela eine Abfuhr, wie sie eben nur von „Gottes Stellvertreter auf Erden" möglich ist. Später, als Niedziela sich heimwärts begab froh, daß ihm so die religiöse „Ertüchtigung" der Jugend in Form von Prügel gelungen ist, stellte auch die Mutter des verprügelten Kindes den ehrenwerten Religionslehrer zur Rede, und man kann sich ungefähr denken, was dieser fromme Gottesmann der Mutter antwortete.

Der Wojewode hat bekanntlich einen Erlaß herausgehen lassen, wonach den Lehrern in der Schule das Prügeln verboten ist. Eine lobenswerte Tat, die sogar bei der „Polonia" helle Freude auslöste. Der Pfarrer Niedziela hat nun in Pawlowitz Religionsunterricht und prügelt die Schüler, denn der Fall Kozak, das möchten wir betonen, ist kein Einzelfall. Wird nun die Schulabteilung die Konsequenzen des Ogolnik des Wojewoden ziehen und Niedziela schleunigst aus der Schule als Lehrer entfernen oder wird man sich hier auf Gottes Gerechtigkeit verlassen? Nun, die christlichen Schäflein aus Pawlowitz wußten, warum sie sich gegen den ihnen aufgedrängten Niedziela wehrten, sein Ruf als Seelenhirt ging ihm voraus und jetzt erhebt sich auch an die Kurie die Forderung, daß dieser prügelnde Priester rasch aus Pawlowitz entfernt wird, sonst kann es vorkommen, daß die Bevölkerung sich selbst Ordnung schafft! Ja, es muß mit dem Glauben des Niedziela sehr traurig bestellt sein, wenn er ihn seinen Zöglingen nur durch Prügel beibringen muß!

**70jähriger Greis von Fuhrwerk angefahren und erheblich verletzt.** Auf der ulica Piastowska in Pleß wurde von einem Fuhrwerk der 70jährige Jan Polok aus Kobielic, angefahren und erheblich verletzt. Mittels Wagen wurde der Verunglückte nach dem Spital geschafft. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht aufgeklärt werden. x.

**Wesola.** (3000 Zl. Brandschaden.) Auf dem Bodenraum des Jan Szeja brach Feuer aus, durch welches das Wohnhausdach, sowie verschiedene Weißwäsche, welche sich dort zum Trocknen befand, vernichtet wurden. Der Brandschaden beträgt 3000 Zloty. An den Löscharbeiten nahm die Ortsfeuerwehr teil. x.

## Rybnik und Umgebung

### Die verschwundenen Goldfüchse und ihr gerichtliches Nachspiel.

Die Rybniker Strafkammer verhandelte am vergangenen Donnerstag gegen eine sechsköpfige Einbrecherbande; zu verantworten hatten sich, wegen schweren Einbruchsdiebstahls, die Arbeiter Franz Sollich und Emil Adamczyk aus Goldmannsdorf, wegen Hehlerei die Eheleute Eduard und Susanna Gladisch aus Sohrau, sowie die Arbeiter Josef und Luzian Sollich aus Kattowitz, bezw. Goldmannsdorf. Die zwei erstgenannten Angeklagten drangen Mitte September dieses Jahres, in Abwesenheit des Wohnungsinhabers, in die Behausung des Landwirts Duda in Cisowka ein und stahlen 35 Zwanzigmarkstücke in Vorkriegsgold, die Duda in seinem Bett versteckt hielt. Die vier der Hehlerei Angeklagten versuchten, die gestohlenen Goldfüchse zum Teil in Sohrau und in Kattowitz einzuwechseln, hierbei tauchte der Verdacht auf, daß das Geld gestohlen sein könnte. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein und setzte daraufhin die ganze Gesellschaft hinter Schloß und Riegel.

Nachdem die Komplizen der zwei erstgenannten Angeklagten in der Zwischenzeit aus Rache einen Raubüberfall auf Duda verübten, bei welchem sie gleichfalls erwischt wurden, hatten sich die Spitzbuben nun vor Gericht zu verantworten. Sie waren durchweg geständig. Der Haupttäter Franz Sollich wurde zu 9 Monaten Gefängnis, bei Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft, Adamczyk zu 6 Monaten Gefängnis, bei einer dreijährigen Bewährungsfrist, verurteilt. Die Hehlerin Susanna Gladisch erhielt, ebenfalls mit 3jähriger Bewährungsfrist, 3 Wochen Gefängnis, Luzian Sollich 6 Wochen Gefängnis, die durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt sind. Eduard Gladisch wurde freigesprochen, während gegen Josef Sollich, der zur Verbandlung nicht erschien, das Verfahren abgetrennt werden mußte. (::)

(::) **Schüsse an der Grenze.** Zwei, an der deutsch-polnischen Grenze bei Chwallowitz, stationierte Grenzbeamte bemerkten kürzlich zur Nachtzeit, auf einem Dienstgang, in den gegen Rybnik-Hammer gelegenen Wäldern 4 unbekannte Personen, die sich hinter einem Strauch versteckt hielten. In der Meinung, daß es sich um Schmuggler handelt, riefen die Grenzer die Unbekannten an; die reagierten auf den Anruf nicht, ergriffen vielmehr die Flucht. Daraufhin machten die Grenzbeamten von ihren Schußwaffen Gebrauch und sandten den Flüchtenden mehrere Gewehrsalven nach. Es gelang ihnen, diese zu stellen und als das Ehepaar Franz und Marie Bednarek, sowie die Brüder Alois und Josef Piekarz, alle aus Rybnik-Hammer zu legitimieren. Wie sich herausstellte, unternahmen die 4 Genannten keinen Schmuggel, sondern einen Diebeszug. Sie hatten im Walde mehrere Birkenbäume gefällt und wollten diese gerade fortbringen, als sie durch die Beamten überrascht wurden. Gegen alle ist Strafanzeige erstattet worden.

(::) **Betrunkener Fuhrwerkslenker fährt Kinderwagen um.** Auf der Chwallowitzer Chaussee in Rybnik, rannte das Gespann des Alois Porwoll aus Kornowatz gegen den von der Ehefrau Karoline Schendzielorz gefahrenen Kinderwagen, wodurch der Wagen umkippte und das 4 Monate alte Kind aus dem Wagen flog. Die ärztliche Untersuchung stellte eine Gehirnerschütterung fest. Gegen den rücksichtslosen Fuhrwerkslenker, der betrunken in wildem Tempo die Straße herabfuhr, ist Anzeige erstattet worden.

(::) **Spitzbuben in einer Bäckerei.** Am vergangenen Dienstag wurde aus der Bäckerei Alexander Muschiol aus Rybnik eine Wage und verschiedenes Bäckereigerät im Werte von 500 Zloty gestohlen. Die Polizei ermittelte als Täter die Arbeiter Grzelanka und Sczymetzki und eine Frau Plattek. Die gestohlenen Sachen wurden bei einem anderen Bäcker vorgefunden und beschlagnahmt.

**Marklowitz.** (Beschlagnahmtes Sprengstoffmaterial.) Während einer Revision wurden in der Wohnung des M. 400 Gramm „Lignosyt", 2 Sprengstoffkapseln, sowie 1 Meter Lunte, vorgefunden. Es zeigte sich, daß das Sprengstoffmaterial auf Blücherschächte gestohlen wurde. x.

**Pschow.** (Wohnungsbrand.) Infolge Schornsteindefekts, brach in der Wohnung des Emanuel Kahut Feuer aus. Vernichtet wurden verschiedene Wohnungseinrichtungsgegenstände, sowie Wäschestücke. Der Brandschaden wird auf 2000 Zloty beziffert. x.

## Tarnowitz und Umgebung

### Bauernfänger im Eisenbahnabteil.

Einer Gruppe von Falschspielern in die Hände gefallen sind am vergangenen Sonnabend einige Reisende auf der Strecke Tarnowitz-Kaletta. In Tarnowitz stiegen in den fraglichen Zug 6 Männer in ein Abteil 4. Klasse, worin sich schon einige Fahrgäste, meist Arbeiter, welche von ihrer Arbeitsstelle im Industriebezirk nach Hause fuhren, ein. Sie ließen sich in zwei Gruppen, einander nicht kennend, in ein Kartenspiel ein. Die Zlotys und Fünfzlotystücke flogen nur so herum. Mit der Zeit forderten sie die anderen Fahrgäste zum Mitspielen auf. Nun hatte, wie das so üblich ist, der Bankhalter, doppelte Karten. Es wurden also den naiven Mitspielern nach und nach größere Summen, ihr Wochenlohn auf diese Weise abgeknöpft. Die Gauner waren jedoch auch großmütig, denn sie ließen ihre Opfer auch wiederholt gewinnen. Bei dem Auszahlen der Gewinne fiel den Spielern auf, daß die Gauner das gewonnene Geld in eine Tasche steckten, während sie die Gewinne der Mitspieler immer aus einer anderen Tasche zahlten. Es stellte sich heraus, daß die ausgezahlten Geldstücke alle falsch waren. Als die Gauner merkten, daß so die Luft nicht mehr reine war, verschwanden sie auf dem nächsten Bahnhof spurlos, noch ehe die Geschädigten die Polizei verständigen konnten.

Die leichtgläubigen Opfer sind also auf doppelte Art reingefallen, nicht nur, daß ihnen durch Falschspiel größere Summen abgeknöpft wurden, sondern auch, wenn sie einmal einen Gewinn hatten, bekamen sie falsches Geld. a.

**60 Meter Leitungsdraht gestohlen.** Auf der Strecke zwischen Radzionkau und Naklo wurden, zur Nachtzeit, von unbekannten Tätern, 60 Meter Leitungsdraht abgewickelt und gestohlen. Vor Ankauf warnt die Polizei. x.



# Roter Sport

## Der polnische Handballermeister in Kattowitz — Endspiel um die Landesmeisterschaft der Fußballer in Lodz — Internationale Veranstaltungen

### Handball.

**Freie Turner Kattowitz — R. S. Chorzow (Exmeister).**

Mit Spannung erwartet die Handballgemeinde diesen Retourkampf. Hier dürften sich zwei Mannschaften gegenüberstehen, die ihr Bestes aus sich herausgeben müssen, um sich den Sieg nicht nehmen zu lassen. Die Freien Turner haben das seltene „Glück", den Meister immer komplett anzutreffen. Auch diesen Sonntag tritt Chorzow mit seiner vollen Elf an. Es dürfte den Kattowitzern daher schwer werden, dem Meister eine Niederlage beizubringen, jedoch haben sie die eine Chance, den Sympathikern ihres Vereines den Glauben an sie und ihr Können wiederzugeben. Wir erwarten speziell von der Stürmerreihe, daß sie alle Eigenbrötelei endlich einmal unterläßt und sich an dem vorbildlichen Zusammenarbeiten des Chorzower Angriffs ein Beispiel nimmt. Die Hintermannschaft wird sich wohl ganz gehörig strecken müssen, um nicht wieder von dem so schußgewaltigen Innentrio der Gäste zu kapitulieren.

Die zweite Garnitur der Turner tritt reichlich ersatzgeschwächt an. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß die Gäste ihre letzthin erlittene Niederlage wett machen werden. Spielbeginn: 1. Mannschaften um ½3 Uhr, Reserven eine Stunde vorher. Arbeitersportler, erscheint in Massen auf dem Naprzodplatz in Zalenze!

**Freie Turner Königshütte — R. K. S. Sila Gieschewald.**

Die Gieschewalder unternehmen morgen einen Ausflug zu den Königshütter Genossen. Letztere haben in ihrer ersten Mannschaft einige Umstellungen bezw. Neueinstellungen vorgenommen. Giechewald ist nach der Reorganisation wieder eine als gut anzusprechende Mannschaft geworden. Hinzu kommt, daß auch sie gewöhnt sind, auf einem kleinen Platze zu spielen, so daß es nicht angebracht ist, einen Typ auf den Sieger zu geben.

Die Reserven stehen sich um 10 und die 1. Mannschaften um 11 Uhr gegenüber.

### Fußball.

**R. K. S. Jednosc Königshütte — V. f. L. Ratibor.**

Der schlesische Meister gastiert morgen in Ratibor. Hoffentlich nimmt er seine stärkste Vertretung mit, um den ostoberschlesischen Fußball, den er als Meister ja repräsentiert, auch würdig vertrit.

**F. S. V. Vorwärts Bismarckhütte — 1. R. K. S. Kattowitz.**

Diese Vereine treffen sich bereits am Sonntag vormittag um 10 Uhr auf dem Pogonplatz in Kattowitz. Die jungen Bismarckhütter werden sich gewaltig anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

**R. K. S. Tur Schoppinitz — R. K. S. Naprzod Bittkow 8:2 (1:2).**

Eine katastrophale Niederlage mußten sich die Bittkower in Schoppinitz gefallen lassen. Nachdem sie bis zur Pause noch mit 2:1 in Führung lagen, wurden sie nach dem Wechsel förmlich überrannt und mußten noch 7 mal Anstoß machen.

Während in den Vorspielen die Junioren sich unentschieden 0:0 trennten, mußte sich die Naprzod-Reserve auch mit 3:1 geschlagen bekennen.

**Endspiel um die polnische Landesmeisterschaft.**

Nachdem sich die beiden Finalisten Zaglenbia Dombrowa und Widzew Lodz schon zwei Remis-Partien lieferten, muß morgen unbedingt der Sieger festgestellt werden. Der gesamte technische Ausschuß wird Zeuge dieses interessanten Spieles sein, welches in Lodz vonstatten geht.

**Deutschland — Polen im Kampf um die Europameisterschaft.**

Zu den Weihnachtsfeiertagen greift die polnische Ländervertretung in das Ringen um die Europameisterschaft ein. Das Spiel wird in Leipzig ausgetragen und dürfte in der Fußballwelt größtes Interesse erwecken, da die polnische Repräsentative anläßlich der Wiener Olympiade nur knapp gegen beste Europaklasse verlor und dort überhaupt eine recht gute Vorstellung gab. Wir sind gespannt, wie unsere Vertretung sich gegen die favorisierten Deutschen halten wird. Dem Verbandskapitän wird es wohl sehr schwer fallen, eine ausgeglichene Mannschaft zu stellen und was noch schlimmer sein dürfte, allen Bezirken bei der Auswahl der Spieler recht zu tun. Wir wünschen ihm dazu einen guten Griff.

**Auswahlspiel am 27. November.**

Für Sonntag in einer Woche sind sich die Vereine aus Gieschewald, Janow, Schoppinitz und Myslowitz übereingekommen, einer Repräsentative der Stadt Kattowitz, welche sich aus den Vereinen 1. R. K. S. Jednosc und Wolnosc zusammensetzen wird, entgegenzutreten. Wir geben dies heute nur kurz bekannt und werden im Verlauf der nächsten Woche eingehend darüber berichten.

## Bielitz und Umgebung

**Herr Bandura, der „Held des Tages".**

Das ist der Herr, der am 27. Oktober in der in Biala im Hotel „Schwarzer Adler" abgehaltenen Versammlung der „Held des Tages" gewesen ist. Bekanntlich hat er generell den Magistrat. das Stadtpräsidium und die Gemeinderäte der Korruption beschuldigt, ohne nur einen Namen, eine Tatsache anzuführen.

Wie zu diesem Herrn die Rolle des Staatsanwaltes, des Moralpredigers und des Behüters der Moral paßt, beweist am besten der Umstand, daß gegen ihn

**das Strafverfahren wegen Veruntreuung**

eingeleitet wurde. Er wäre nämlich Mitarbeiter des „Nowy Czas". Als solcher hat er eine weibliche Hilfskraft aufgenommen, von der er eine Kaution im Betrage von 200 Zloty in Empfang genommen hat.

Herr B. wurde vom „Nowy Czas" prompt entlassen, da sollte er die Kaution zurückerstatten. Da zeigte es sich, daß Herr Badura nicht in der Lage sei, die Kaution auszufolgen, weil „sie verduftet" ist.

Selbstredend wurde er auch nicht ohne Grund vom "Nowy Czas" entlassen. Auch dieser Grund war nicht allzu „duftig", nachdem Herr Bandura am heutigen Tage von der Polizei verhaftet wurde. Unseren Informationen zufolge soll Herr B. schon vorher aus dem Dienste in der Bialaer Sparkasse stante pede entlassen worden sein.

Kurz und gut, — das war die richtige Figur, um in den Stromkonsumentenversammlungen den Moralprediger zu spielen.

Herr Kraminer, der mit theatralischer Geste den Herrn Bandura vor der gerechtfertigten Kritik in Schutz nehmen wollte, wird sich jetzt bei der Nase ziehen. Vielleicht wird er eine Weile darüber nachdenken, ob man Recht in Pose und Theater umwandeln darf.

Vielleicht wird es für das Aktionskomitee eine Warnung sein, daß man nicht Individuen, wie Bandura und ähnliche die Versammlungen dazu zur Verfügung stellt, damit sie durch persönliche Besudelungen die „Helden des Tages" werden.

---

**Aus der Theaterkanzlei.** Sonntag, den 20. November geht im Abonnement der Serie blau „Schicksal nach Wunsch" von Christa Winsloe in Szene. Die Ortspresse und das Publikum waren über die glänzende Darstellung voll des Lobes. Es ist dies die letzte Aufführung des Stückes. Dienstag, den 22. d. Mts. ist wieder Premierentag. „Cocktail", ein graziöses, feinhumoristisches Lustspiel, dessen Autor kein Geringerer ist, als Karl Vollmoeller, der Dichter des „Mirakel". Ralph Benatzky, der erfolgreiche Komponist von „Meine Schwester und ich" hat dazu eine Musik geschrieben, die dem intimen Charakter des Stückes auf das beste angepaßt ist. Einschmeichelnd und ins Ohr gehend der englische Walzer „Good bye", gemütvoll, von leichter Sentimentalität das Volkslied „Duschenka". Hervorzuheben wären noch ein melodiöser Tango „Manches nein heißt vielleicht" und ein rhythmisch fescher Foxtrott „Immer ist es eine". Die Szene versetzt uns in die lebensfrohe, mondäne Welt von Sankt Moritz. Eine Königin, die dort inkognito weilt, geht eine



Liaison mit einem jungen, hübschen Mann ein und daraus ergeben sich eine Fülle spannender und komischer Situationen. „Cocktail" wird von Franz Lagrange, der auch den Fred spielt, inszeniert, die musikalische Leitung besorgt Kapellmeister Wolfsthal. Beschäftigt sind die Damen Geller, Kühnelt, Landy und Wallisch, sowie die Herren Banner, Brück, Kenedy, Preses, Reissert, Soewy, Triembacher und Ziegler. Das Stück wird dekorativ neu ausgestattet. Bühnenbilder Hugo Brueck.

**Brandunglück.** Am vergangenen Mittwoch abends brach in dem Wohnhaus des Michael Sandacz in Strazonka, aus unbekannter Ursache ein Brand aus, dem das hölzerne Gebäude gänzlich zum Opfer fiel. Der Gesamtschaden beträgt gegen 6000 Zloty.

**Verhaftete Falschspieler.** Am Mittwoch, den 16. Nov. wurden von der Bialaer Polizei zwei Falschspieler namens Eugen Babinski und Piotrowski, beide aus der Saybuscher Gegend, neuerlich wegen Falschspielerei verhaftet. Die beiden Betrüger haben durch Falschspielen mehreren Arbeitern den ganzen Lohn abgenommen. Daß es noch leider soviel Dumme gibt, die solchen Falschspielern auf den Leim gehen, ist tief bedauerlich. Dies sollten sich doch die Arbeiter endlich merken, daß ein armer Teufel niemals auf solche Weise etwas gewinnen kann. Diese Gauner haben es speziell auf die paar Groschen der Armen, aber leider Dummen, abgesehen.

**Brandunglück.** Am 16. d. Mts. in der Nacht brach im Wohngebäude des Ludwig Biedrawy in Drahomysl ein Brand aus, dem das Wohngebäude, die Scheuer und die Stallungen zum Opfer fielen. Nachdem sämtliche Gebäude aus Holz und mit Stroh gedeckt waren, verbrannten sie bis auf den Grund. Der Gesamtschaden beträgt 5000 Zloty. Der Brand scheint in verbrecherischer Absicht gelegt worden zu sein.

**Plötzlicher Tod.** Bei einem zu Ehren des Staatspräsidenten im Teschner Schloß gegebenen Festbankett, an dem verschiedene Honoratioren teilnahmen, erlitt der Inspektor der staatlichen Forsten in Teschner-Schlesien, Ing. Drapella, einen Schlaganfall an welchem er nach 10 Minuten starb. Ing. Drapella war erst 45 Jahre alt.

**Diebstahl.** Am vergangenen Mittwoch verübten unbekannte Täter einen frechen Diebstahl in Biala, Wenzelisgasse 25. Aus dem Hausflur des genannten Hauses wurde ein großer grüner Teppich gestohlen, den das Dienstmädchen auf einige Minuten unbeaufsichtigt hatte liegen lassen. Von den Dieben fehlt jede Spur.

# Albern — wie gewöhnlich

Wer könnte dies sein? Nicht schwer zu erraten. Wieder einmal die „Schlesische Zeitung". In ihrem Berichte aus der letzten Stromkonsumentenversammlung konnte sie nicht umhin, ohne wiederum eine persönliche Note gegen unseren Gen. Dr. Glücksmann herauszustreichen.

Der Berichterstatter der „Schlesischen Zeitung" erzählt mit versteckter Freude, daß die Aufnahme der Rede des Gen. Dr. Glücksmann eine in ihren Stimmungen geteilte war, daß irgend ein Redner persönlich den Gen. Dr. Glücksmann angegriffen hat.

Hierzu sei gesagt: „Banduras", Individuen, finden sich in jeder Menschenmasse hinreichend, die sich in Persönlichem austoben. Die einen machens in der Versammlung, die anderen — berufsmäßig — in der Presse.

Wir wünschen gar nicht, daß unsere Führer allen Richtungen genehm sind. Wir würden es als ein böses Zeichen empfinden, wenn z. B. die „Schlesische Zeitung" irgend einem unserer Führer Lob spenden würde.

Die „Schlesische Zeitung" „berichtet" ferner, daß Gen. Dr. Glücksmann sich seiner Aufgabe mit Schwierigkeiten entledigen konnte, da er einerseits als Gemeinderat, andererseits als Abgeordneter und Führer seiner Partei sprach.

Albern, furchtbar albern.

Als Gemeinderat mußte Gen. Dr. Glücksmann die Vorgeschichte des Zusatzvertrages, die ungeheuer komplizierte, ungeordnete Sachlage, aber auch die Erfolge des Zusatzvertrages schildern, für welchen auch die Deutsche Wahlgemeinschaft alle ihre Stimmen abgab. Dieser Teil der Rede war eine Rechtfertigung für die Handlungsweise aller Gemeinderatsklubs, auch des deutschen. Wenn die „Schlesische Zeitung" daran nörgelt, so leistet sie ihren eigenen Führern — übrigens wie gewöhnlich — einen schlechten Dienst.

In der Sache der Strompreisverbilligung stellte sich Gen. Dr. Glücksmann entschieden auf die Seite des Aktionskomitees, allerdings mit dem Verlangen, daß die Aktion eine breitere, gegen die hohen Preise aller Monopolartikel, gegen die hohen Mietzinse und Steuern gerichtet sein möge.

Das versteht ein jeder unvoreingenommener Bürger. Die „Schlesische Zeitung" wird es nie verstehen. Sie wird es nicht begreifen wollen, denn ihre Hauptkampfsmethode ist die persönliche Note.

---

**Einbruchsdiebstahl.** In der Nacht zum 17. d. Mts. drangen unbekannte Täter durch Einschlagen eines Fensters in den Keller des Günter Stonawski in Bielitz, Mariengasse, ein und stahlen mehrere Flaschen Wein verschiedener Sorten, Handtücher, Damenkleider und ein Bund Schlüssel. Der Gesamtschaden beträgt gegen 665 Zloty. Die Einbrecher konnten mit ihrer Beute ungehindert entkommen.

**Herr Nizanborski verläßt uns.** Als Herr Bezirkshauptmannstellvertreter Nizanborski seine früheren, in Rybnik bekleideten Beamtenposten verließ, weinte ihm dort niemand eine Träne nach. Er kann jetzt ruhigen Gewissens von Bielitz abwandern, überzeugt, daß auch kein Menschengefühl durch seinen Abgang tiefer gerührt sein wird. Herr N. gehört zu jenen Individualitäten, die nicht gerne im Schatten bleiben. Und findet sich niemand der, der sie in den Vordergrund stellt, dann drängen sie sich selber vor. Aus diesem Grund gab Herr N. viel von sich zu reden. Merkwürdigerweise tauchte immer dieser Name auf, wenn die höchsten Behördenstellen in dem Bielitzer und Teschner Bezirk frei geworden sind. Man nannte seinen Namen, als der Bezirkskauptmann Duda in Bielitz und Bezirkshauptmann Kisza in Teschen in „Gnaden" entlassen wurden. Auch als man von der Auflösung des Bielitzer Gemeinderates und Einsetzung des Stadtkommissars sprach, tauchte wieder der Name des Herrn N. auf. Nachdem auch andere Provinzen Polens ihre Kandidaten benötigen, kann es von Vorteil für Herrn N. sein, daß er seine Fähigkeiten wo anders beweisen wird.

**Wieder Gerüchte von der Kommissarisierung der Stadt Bielitz.** Wiederum, diesmal via Warszawa, erfahren wir, daß noch vor Ablauf dieses Jahres der Gemeinderat aufgelöst und ein Kommissar eingesetzt werden soll. Wer hat daran Interesse? In erster Reihe, die sich vordrängenden Kandidaten, die nicht ruhen und immerfort wühlen. Dann kommen alle verunglückten wie verschmähten Gemeinderatskandidaten. In dritter, aber nicht letzter Reihe, kommen alle Gegner der Selbstverwaltung, die Träger des Sanatorischen Regimes, denen obendrein die Bielitzer Selbstverwaltung deshalb ein Dorn im Auge ist, weil hier noch immer eine deutsche Mehrheit ist. Eine nette Gesellschaft.

**Oesterreichischer Hilfsverein, Bielsko.** (Theater-Wohltätigkeitsvorstellung.) Am Sonntag, den 20. November l. J. findet im hiesigen Stadttheater, um 3 Uhr nachm. die Wohltätigkeitsvorstellung des Märchenspieles „Die Wunderblume" von Mia Ohrenstein statt. Es ist dies eine Wiederholung der am 6. d. Mts., im Teschner Stadttheater mit gutem Beifall aufgenommenen Aufführung. Dieses Märchenspiel gewinnt jedenfalls schon durch seinen recht netten technischen Aufbau, aber auch durch seine Tendenz dadurch, daß 2 gottesfürchtige und brave Sonntagskinder unter dem Schutze einer gütigen Fee dem Bösen trotzend, das ihnen zugedachte Glück nicht für sich in Anspruch nehmen, sondern es ganz uneigennützig einer Kranken zuwenden, wodurch diese wieder gesund werden kann, einen, uns heute schon entfremdeten, inneren Wert. Besonders glücklich fiel die Wahl der Rolle des Sonntagsmännchen auf die Person des in Turner- und Sportkreisen gewiß bekannten Frl. Ruff aus Teschen, welches nicht nur allein durch seine liliputhafte Größe an und für sich sehr günstig wirkt, sondern es auch versteht diese Rolle durch glänzenden Humor durchgeistigt an die richtige Stelle zu bringen. Die Vereinsleitung hofft am Sonntag nachmittag groß und klein eine erfreuliche Zerstreuung bieten zu können und bittet aus Gründen der Wohltätigkeit um recht zahlreichen Besuch. Der Kartenvorverkauf und am Nachmittag des Spieltages findet im hiesigen Stadttheater in der sogenannten polnischen Theaterkasse statt.

**Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Bielsko.** Die nächste Elternauskunft findet Mittwoch, den 23. November l. Js. von 5—7 Uhr abends statt. Die Direktion ersucht die Eltern oder deren Stellvertreter zahlreich erscheinen zu wollen.

---

**Das ist der Kapitalismus.**

**10 200 000 Säcke Kaffee vernichtet.**

Aus Rio de Janeiro wird unter dem 14. November 1932 gemeldet, daß in Brasilien bis Ende Oktober d. J. insgesamt 10 200 000 Säcke Kaffee ins Meer versenkt wurden, um die Preisbildung nicht zu stören! Das heißt auf gut deutsch: Bevor der Kaffee billiger werden soll, schütten ihm die Produzenten lieber ins Meer! Wo ist hier eine christliche Nächstenliebe? Nach der Meinung aller guten





Christen sind doch sämtliche Bodenprodukte Gottes Gaben. Fürchten diese Christen, die mit Gottes Gabe so schändlich umgehen, keine Sünde? Dabei gibt es Millionen armer Christen, die nicht mehr wissen, wie Bohnenkaffee schmeckt. Sollte es über solche Sünder nicht Schwefel regnen?

---

## „Wo die Pflicht ruft!"

**Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko**

Samstag, 19. November, 5 Uhr nachm.: Theaterprobe.
Sonntag, 20. November, 6 Uhr nachm.: Gesellige Zusammenkunft.
Montag, 21. Nov., 6 Uhr: Parteischule in der Redaktion.
Dienstag, 22. Nov., 7 Uhr: Gesangstunde im „Tivoli".
Mittwoch, 23. Nov., 5 Uhr: Mädchenhandarbeit.
Donnerstag, 24. Nov., ½6 Uhr: Theaterprobe. 7 Uhr: Mitgliederversammlung mit Lichtbildervortrag.
Samstag, 26. Nov., 5 Uhr: Theaterprobe.
Sonntag, 27. Nov., 6 Uhr, Gesellschafts- und Brettspiele.

Die Vereinsleitung.

---

**Familienabend des Arbeiter-Turn- und Spielvereins „Vorwärts" Bielsko.** Am 20. November veranstaltet obiger Verein, so wie jedes Jahr, einen gemütlichen Abend. Um der Kinderabteilung, vor allem aber den Eltern unserer Jüngsten das Auftreten wie den Besuch desselben zu ermöglichen, ist das Fest auf den Sonntag verlegt worden. Pünktlich um 4 Uhr nachm. beginnen die Vorträge und bietet ein reichhaltiges Programm die beste Gewähr für einen amüsanten Abend. [illegible] Weinstube sowie das eigene Vereinsorchester werden noch das ihr[illegible] beitragen. Alle Freunde und Gönner des Arbeitersportes sind zu diesem Familienabend auf das herzlichste eingeladen.

**Bielitz.** Der sozialdemokratische Wahlverein „Vorwärts" in Bielitz veranstaltet am Mittwoch, den 23. November l. Js., um 6 Uhr abends, im Arbeiterheimsaal einen Film-Vortrag über den Maiumzug in Bielitz. Da dieser Film-Vortrag zum erstenmal stattfindet, laden wir alle Genossen und Genossinnen freundlichst hierzu ein. Als Regiebeitrag werden freiwillige Spenden entgegengenommen.

**Leszczyn.** Am Dienstag, den 22. November d. Js findet im Gasthaus Bogusch in Leszczyn eine Mitglieder-Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

**Werte Eltern, Freunde und Gönner des Vereins Arbeiterkinderfreunde!** Wie alljährlich, veranstaltet auch heuer obengenannter Verein am 8. Dezember (Maria Empfängnis) l. J., um 3 Uhr nachm., im großen Schießhaussaal ein Nikolofest. Der Vorstand setzt alles daran, um das Fest recht feierlich zu veranstalten und den Kindern an diesem Tage eine Freude zu bereiten. So manche Eltern sind außerstande infolge der schrecklichen Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit, ihren Kindern etwas zu bieten. Darum sollen diese Stunden des Nikolofestes auch für die Eltern ein Zeichen der Zerstreuung von den Alltagssorgen bilden, indem sie sich mit ihren Kindern mitfreuen. Obwohl die Mittel des Vereins beschränkt sind und doch eine größere Anzahl von Kindern beteilt werden soll, ist es doch gelungen, das Fest im Rahmen der Vorjahre gestalten zu können. Kinder des genannten Vereins, Jugend- und Turngenossen sind rührig an der Arbeit um das Programm auszufüllen und der Vorstand hofft auch heuer die Besucher zufrieden zu stellen und ladet höfl. ein. Es wird gleichzeitig zur Kenntnis gebracht, daß ab Mittwoch, den 23. Nov. jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag bis zum Nikolofest, jedesmal von 5 bis 7 Uhr abends, im Vereinszimmer (Arbeiterheim, Parterre rechts 1. Tür) der Vorverkauf stattfindet. Daselbst werden Entreekarten zum Preise von 0,75 Zloty und Packerlkarten zu 0,50 Zloty abgegeben. Mitglieder genannten Vereins bezahlen das Entree und erhalten für ihre Kinder je eine Freikarte. Arbeitslose Mitglieder des Vereins Kinderfreunde, wollen sich zwecks Zuteilung einer Freikarte mit der Arbeitslosenlegitimation an obengenannten Tagen beim Vereinskassierer melden. Es wird ersucht, die Eintrittskarten im Vorverkauf zu besorgen, da bei der Kasse nur soviel Karten verkauft werden, als Raum vorhanden ist.

Der Vorstand.

# Der Engländer lernt deutsch

Es ist allgemein bekannt, daß der Engländer keine Neigung hat, fremde Sprachen zu lernen. Er bleibt bei seiner eigenen Sprache selbst dann, wenn er für kürzere oder längere Zeit ins Ausland geht. Ueberall trifft man englische oder amerikanische Reisende, die sogar mit dem Sprachführer in der Hand hilflos sind. Sie haben es nicht nötig, fremde Sprachen zu lernen. Sie reisen mit Vorliebe in Gruppen, haben keine unmittelbaren Grenznachbarn und daher auch weniger Fremde im Land. Zudem haben sie die große Hilfe im Welthandel, daß Englisch von etwa 200 Millionen Menschen gesprochen und von einer noch größeren Zahl verstanden wird. Man muß dem Engländer zugute halten, daß er für die Erlernung fremder Sprachen die denkbar ungünstigsten Voraussetzungen hat. Es hindert ihn der einfache Aufbau der englischen Grammatik, sich im Gestrüpp fremder Sprachgesetze zurechtzufinden. Das gilt besonders für die deutsche Sprache, die eine Fülle schwerster, für den Ausländer unbegreiflicher Wort- und Satzbildungen birgt. In den höheren Schulen Englands brachten es die Kinder nur zu einem höchst mangelhaften Französisch (erste Fremdsprache), während der Deutschunterricht (zweite Fremdsprache) bisher fast nur gute Absicht blieb. Dies ist der allgemeine Eindruck von der fremdsprachigen Fähigkeit und Bereitschaft der Engländer. Um so größer war daher mein Erstaunen, in diesem Jahre in England zu beobachten, wie viele Menschen aller Kreise von einem Eifer beseelt sind, die deutsche Sprache zu erlernen. Wie selbst in den Vorkriegsjahren nicht werden für die höheren Schulen deutschkundige Lehrer in großer Zahl gesucht. Der Unterricht bleibt nicht im rein Sprachlichen stecken, sondern er versucht an Hand neuer und ausgezeichneter Lehrbücher auch Verständnis für Deutschland und das deutsche Volk zu wecken.

Eine besonders intensive Tätigkeit haben die vielen Erwachsenenschulen veranstaltet, Arbeiterbildungsschulen, Volkshochschulen und private Zirkel. Man hat geradezu den Eindruck einer Bewegung für die deutsche Sprache. Auch der Rundfunk veranstaltet regelmäßige Deutschkurse. In Verbindung damit steht eine starke Deutschfreundlichkeit, die sich in herzlicher Gastfreundschaft für deutsche Reisende und Touristen zeigt. Dagegen ist die Neigung, selbst nach Deutschland zu reisen, durch die unsicheren Verhältnisse in Deutschland und durch die Pfundentwertung leider gehemmt.

Bemerkenswert wie diese deutschfreundliche Bewegung ist auch die Begründung, die in auffälliger Parallelität von den verschiedensten Leuten gegeben wird. Sehr oft ist es nur das unklare Gefühl, daß Deutschland für die englische Wirtschaft von größerer Bedeutung werden wird und es daher notwendig erscheint, die deutsche Sprache zu beherrschen und von Deutschland zu wissen. Sehr oft wird aber geradezu gesagt, daß Deutschland mit seinen großen technischen Leistungen die Weltwirtschaft maßgebend beeinflussen wird, wenn es erst seine politischen Schwierigkeiten überwunden haben wird. Und um für diese Zeit gerüstet zu sein, wolle man schon jetzt in Schulen und Privatzirkeln planmäßig Deutsch lernen. Dies ist ein ebenso einleuchtender wie nüchterner Grund. Er erklärt aber nicht die freundschaftlichen Beziehungen, die mit der Bereitschaft zur Spracherlernung einhergehen. Hierfür ist vielmehr neben der allgemeinen räumlichen Verengung der Welt durch Radio, Schnellverkehr und dergl. das Bewußtsein der arbeitenden Bevölkerung die Triebkraft, internationale Verständigungsarbeit zu pflegen. Je mehr sich die Völker in Freundschaft und Verständnis näher kommen, desto weniger können sie gegeneinander aufgehetzt werden. Die Engländer aber haben eingesehen, daß der Krieg gegen Deuschland auch ihr Unglück war, daß sie damals falsch geführt wurden. Sie lernen jetzt deutsch, um uns zu verstehen und um ihre Politik auf eine bessere Basis stellen zu können.

Wilhelm Tietgens.



**Der Sieger des Berliner Sechstage-Rennens**

die Mannschaft Broccardo-Guimbretiere. Sie legten in diesem Rennen 3289 Kilometer zurück.

# Rundfunk

**Kattowitz und Warschau.**

**Gleichbleibendes Werktagsprogramm**

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14.10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

**Sonntag, den 20. November.**

10,30: Gottesdienst aus Lemberg. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14: Religiöser Vortrag. 15: Konzert. 16: Jugendfunk. 16.45: Stunde der Sprache. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 19,10: Heiteres aus Schlesien. 20: Lieder. 20,40: Aus Wien: „Meister der Wiener Operette". 21,20: Sportnachrichten. 23: Tanzmusik.

**Montag, den 21. November.**

15,50: Nachrichten. 16: Briefkasten. 16,15: Französische Unterrichtsstunde. 16,30: Kinderfunk. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik. 17,35: Duette. 18: Tanzmusik. 19: Reisebeschreibungen. 19,15: Verschiedenes. 20: Oper „Carmen" auf Schallplatten. In der Pause, Sport und Presse. 22,30: Technischer Briefkasten. 22,55: Fremdsprachiger Vortrag. 23,20: Tanzmusik.

**Breslau und Gleiwitz.**

**Gleichbleibendes Werktagsprogramm**

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse, Presse.

**Sonntag, den 20. November.**

8: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9: Rätselfunk. 9,15: Schachfunk. 9,35: Philatelie. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Dem deutschen Soldaten. 11,30: Aus Leipzig: Bachkantaten. 12,30: Aus Berlin: Gedächtnisfeier für die Toten des Weltkrieges. 13,30: Aus Berlin: Die deutsche Innerlichkeit. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 14,30: Rückkehr zur Heimat. 15,40: Alte deutsche Lieder und Arien. 16,20: Das Spiel vom Tode. 17,20: Christuslegenden aus alter Zeit. 17,50: Vorlesung. 18,20: Für etwas leben — und dafür sterben. 18,50: Einführung zu Palestrina. 19,05: Aus Königsberg: Palestrina. 20,50: Abendberichte. 21: Zum Gedächtnis an die Gefallenen des Weltkrieges. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Aus New York: Einweihung des Denkmals der amerikanischen Legion zu Ehren der im Kriege gefallenen Soldaten.

**Montag, den 21. November.**

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umschau. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl: Technische Uebersicht. 17,55: Berichte aus dem Musikleben. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Reden zur Politik. 19,30: Wetter und Schallplatten. 20: Kreuz und Quer. 21: Abendberichte. 21,10: Mandolinenkonzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Funkbriefkasten. 22,45: Hochzeitsbräuche.

# SCHACH-ECKE

**Lösung der Aufgabe Nr. 137.**

**Drewitt.** Weiß hält unentschieden. Weiß: Kg8, Bg5 (2). Schwarz: Kc8, Ba6, b6, b4, f4, h6 (6).

1. g5—g6 f4—f3 2. g6—g7 f3—f2 3. Kg8 nach h8 f2—f1 D 4. g7—g8 D+ Kc8 nach d7 5. Dg8—f7+ Df1×f7 patt; 1.... b4—b3 2. g6—g7 b3—b2 3. Kg8 nach h8 b2—b1 D 4. g7—g8 D+ Kc8—d7 5. Dg8—f7+ Kd7—d6 6. Df7—g6+ Db1 schlägt g6 patt.

**Partie Nr. 138. — Stonewall.**

Ein sehr lehrreiches Beispiel der tiefen Spielweise des Inders Sultan Khan ist die folgende Partie aus Bern. Obwohl er anscheinend durch Abtausch vereinfacht, nimmt er dem Gegner so viel Terrain, daß es möglich ist, die fast symmetrische Stellung zu einer Gewinnstellung auszubauen.

Weiß: **Sultan Khan.** — Schwarz: **Voellmy.**

1. Sg1—f3 Sg8—f6
2. d2—d4 d7—d5
3. e2—e3 e7—e5
4. Sf3—e5 Sb8—d7
5. f2—f4 ....

Dieser Stonewallaufbau wird von Sultan Khan sehr oft angewendet.

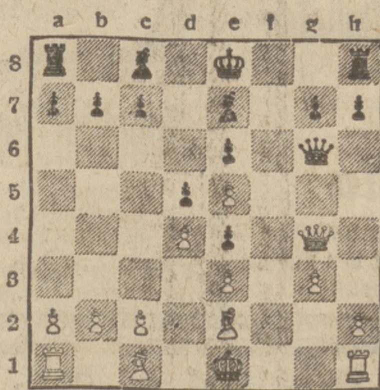
5. .... Sd7×e5
6. f4×e5 Sf6—e4
7. Dd1—f3 f7—f5

Gegenstonewall, die richtige Methode.

8. Sb1—d2 Dd8—h4+
9. g2—g3 Dh4—h6
10. Sd2×e4 f5×e4

Ein Meister von der Kategorie, die nicht den Sieg durch Kampf, sondern durch überlegene theoretische Kenntnisse zu erringen sucht, wäre geneigt, eine solche symmetrische Stellung resigniert Remis zu geben.

11. Df3—f4 Dh6—g6
12. Lf1—e2 Lf8—e7
13. Df4—g4 ....



Er sucht die Damen zu tauschen, spielt aber, wie sich bald zeigt, dennoch auf Gewinn.

13. .... Dg6×g4
14. Le2×g4 0—0
15. h2—h4 ....

Jetzt ist Weiß klar im Vorteil. Er greift e6 an, der Gegner kann aber nicht e3 bedrohen.

15. .... Lc8—d7
16. Lc1—d2 Tf8—[illegible]
17. Lh1—[illegible] [illegible]
18. Tf1×f7 Tf8—f7
19. c2—c4! ....

d×c wäre wegen d4—d5 schlecht.

19. .... c7—c6
20. c4×d5 c6×d5
21. Ta1—c1 Le7—d8
22. Ld2—b4 ....

Alle weißen Figuren stehen wirksam, alle schwarzen passiv.

22. .... g7—g6
23. Lb4—c5 h7—h5
24. Lg4—e2 g6—g5

Ein verzweifeltes Bauernopfer. Er hätte aber noch abwarten können.

25. Le2×h5 Tf7—g7
26. h4×g5 Tg7—h7
27. g3—g4 Ld8×g5
28. Ke1—d2 a7—a6
29. Lc5—d6 Ld7—c6
30. Tc1—f1 Th7—d7
31. Tf1—f8+ Kg8—g7
32. Tf8—f1 Lc6—b5
33. Tf1—c1 Lg5—d8
34. b2—b4 b7—b6
35. Tc1—c8 Ld8—e7

Es drohte Lh5—e8.

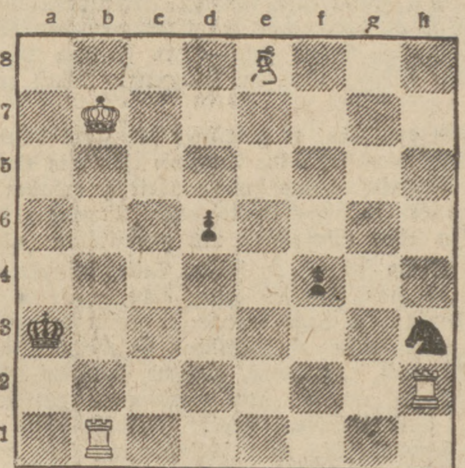
36. Ld6×e7 Td7×e7
37. g4—g5 Te7—a7
38. Tc8—b8 Ta7—c7
39. Tb8×b6 Lb5—a4

Den Turm hat er glücklich herausgebracht, aber es hat zu viel Bauern gekostet.

40. Tb6×a6 Tc7—c2+
41. Kd2—e1 La4—b5
42. Ta6—a7+ Kg7—h8
43. g5—g6 Tc2—g2
44. a2—a4 Lb5—d3
45. b4—b5

Schwarz gab auf

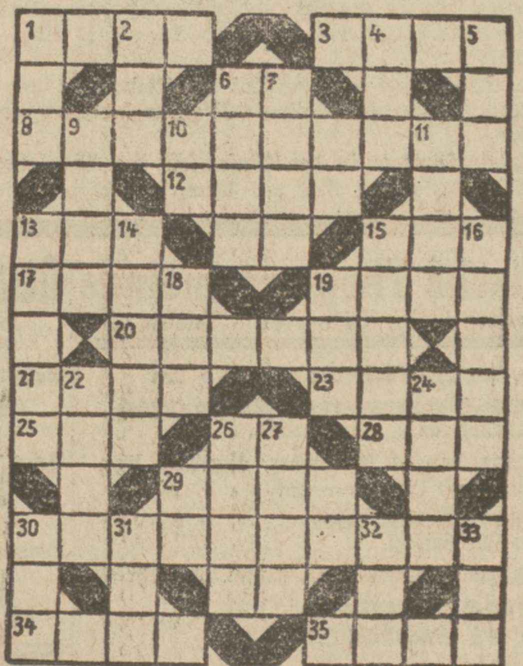
**Aufgabe Nr. 138. — Möller.**



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

# Rätsel-Ecke

## Kreuzworträtsel



**Waagerecht!** 1. Insektenwohnung, 3. Stöckchen 8. niedliches Nagetier, 12. altes Maß, 13. leichter Einspännerwagen, 15. Kadaver, 17. synonym mit Brauch, Gewohnheit, 19. altes Steinschriftzeichen, 20. kleiner Geflügelräuber, 21. Toilettengegenstand, 23. Geschmacksart, 25. biblischer Priester, 26. Flächenmaß, 28. schiffstechnischer Ausdruck, 29. Erfinder, 30. Vogel, 34. Schwimmvogel, 35. Naturerscheinung.

**Senkrecht:** 1. Fragewort, 2. Flüßchen, 4. Kleiderstoff, 5. Gutschein, 6. Bad in Bayern, 7. Laubbaum, 9. ägyptische Göttin, 10. Anruf, 11. Schwung, 13. Gartenfrucht, 14. clastischer Stoff, 15. römischer Kaiser (121 v Chr.), 16. Südslawe, 18. englischer Männername (Kurzform), 19. Wild, 22. spanischer Feldherr, 24. Schriftgrad (Druckschrift), 26. Fahrzeug, 27. Nahrungsmittel, 29. Ausruf, 30. Verneigung, 31. Kurzform für einen Gesellschaftsanzug, 32. türkischer Männername, 33. Teil des Auges. (ch gilt als ein Buchstabe, jedoch nicht bei Nr. 30 waagerecht.)

## Auflösung des Gedankentrainings „Filmband"

Die fünf geographischen Bezeichnungen sind: 1. Nicaragua, 2. Australien, 3. Bückeburg, 4. Wittenberg, 5. Porto. Die zu unterstreichenden Silben: ra — au — ke — ten — to. Richtig zusammengestellt ergeben sie: „Raketenauto".

# Kamerad der Einsamkeit

**Begegnung mit einem korsischen Berghirten.**

Nach einsamen, die Seele dämpfenden Wanderstunden in der korsischen Balagne begegnet man endlich dem Leben. Das steingewordene Leid der felsigen Wildnis ist wie ein ermatteter Traum in die Vergangenheit gesunken.

Mit weißer Erika ist nun die Erde gesegnet.

*

Unter einer Zeder liegt ein Geißhirt.

Seine Herde weidet auf den mattgrünen Hängen. Es ist warm und still. Durch diese Stille kommt mir der Gruß des Berghirten lauter entgegen. Er ist freundlich und kurz.

Der blaue Schatten der Zeder verspricht ein Raststündchen. In der Ferne steigt der Monte Corona in den Himmel und die breite, einsame, weiße Straße führt der See zu, hinab gegen Porto und Piano.

Wundersamerweise kommt mit dieser Begegnung, mit diesem einsamen, alten braungebrannten, grauhaarigen Geißhirten eine leiseklingende Poesie aus unserem Denken. Der Blick streift wieder über Landschaften, die Schattierungen des Geländes, über dunkle Bauminseln. Korsika liegt weit von Paris. Und ein Meer trennt die Insel der Schönheit von Frankreich, aber nicht allein die Insel, auch Gesinnung, Art und Wesen dieses Inselvolkes. Italien ist hier näher. Aber Weltgeschichte hat mit diesem menschlichen Erlebnis nichts zu tun. Es gehört ganz einem korsischen Geißhirten. Ziegen und Schafe, zahllos, weiden ringsum. Manche Geißen haben dünnklingende, kleine Glöckchen um den Hals hängen. Der Hirte schert sich nicht viel um seine Herde. Sind es doch — sagt er nach langem Schweigen — weit über tausend, die er zu bewachen hat. Und sein Bruder, der weiter südlich, gegen Ajaccio eben auch ein Hirte ist, hat sogar gegen hunderttausend Lämmer...

*

Man ist ergriffen über die Bedürfnislosigkeit dieser Menschen

Man faßt es kaum. Seit über fünfzig Jahren sitzt der Mann in dieser Gegend und die Zeder ist sein Dach seit zehn Jahren.

Hat dieser Mensch in dieser Einsamkeit, in diesen schweigsamen Jahren seines Lebens nicht seine Sprache verloren? Weiß er, was hinter dem nächsten Höhenrücken für ein Land liegt? Weiß er etwas von der Erde, von der Welt? Kennt er das Meer, die Stadt, und — den stärksten Ausdruck dieser Zeit — den Flieger und sein Flugzeug? Weiß er denn, daß er lebt?

Er weiß es. Aber er hält dies für keine bedeutsame Tatsache; er hält dies für keine Tragödie, für kein Glück, für kein freudiges Ereignis. Seine Zufriedenheit ist erhaben. Wie wunderbar muß dieser braungebrannte, allen Umganges bare Mensch fühlen! In seiner Einfachheit und primitivsten Lebensführung.

Sieh! Kaum saß ich an seiner Seite, blinzelt er nach der Sonne, ob ich wohl Schatten genug habe, greift in seinen Ranzen, holt daraus ein Stück broccio, er meint es gut mit mir.

Dies allein wäre ein köstliches Erlebnis. In mir wird das Gefühl wach, daß kleine, einsame, bedürfnislose Menschen in ihrem Herzen und in ihren Handlungen gut sind, ehrlich, freundlich. Sein Stückchen Brot! Vielleicht sein Abendessen! Und dazu broccio! Ein Käse, scheinbar aus Salz und Paprika, dem gegenüber jeder Roquefort milde Butter ist. Aber er ruft eine Geiß herbei, er melkt sie; langt es nicht, hat er deren noch mehrere, er reicht mir den Becher, einmal, dreimal, so oft ich will.

Er schiebt, um es mir bequemer zu machen, eine Steinplatte weg. Aber sorgfältig und langsam, denn auf der Steinplatte tummelt sich eine Ameisenschar. Und auf einer zweiten Steinplatte sonnt sich eine große, wunderschöne Eidechse. Seine Kameraden. Er erzählt mir schließlich, als ich ein Stückchen von dem harten broccio gegessen und Geißmilch getrunken habe, er erzählt mir, daß die Eidechse jeden Tag zur selben Stunde wiederkehrt

Die Eidechse sitzt vor ihm auf der Steinplatte und die harten derben Finger des Mannes dürfen sie berühren, ganz leicht, ganz zart.

Kleines Wunder in der Einsamkeit des Berglandes...

Plötzlich steigt der Blick des Alten dem blauen Himmel zu.

Und der Hirte legt sich auf den Rücken und sieht einem Adler in der blauen See des Nachmittagshimmel zu. O, das Vergnüger! Dieses wunderbare Vergnügen. Wie er seine Kreise zieht! Wie er dahinsegelt, stolz, schwungvoll, lustberauscht, von Wonne beseligt. Ein leiser Neid steigt im Stadtmenschen hoch. Ist dieser kleine Aufenthalt nicht über alles reizvoller als eine durchbüffelte Geometriestunde in der Schule zu Hause? Ist das Spiel des Adlers nicht auch eine Art Geometrie?

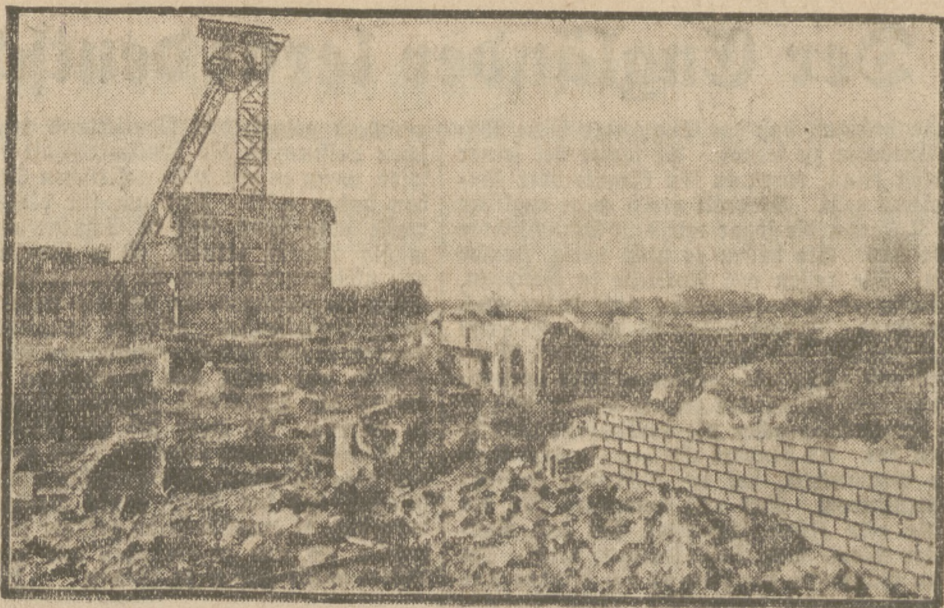
Aber das versteht dieser Mann alles nicht. Er liegt auf dem Rücken und folgte dem Spiele des Adlers, bis ihn der blaue Schleier der Ferne aufnimmt. Die Augen des Alten glänzen. Welch ein heroisches herzliches Erlebnis!...

Der Geißhirte pfeift leise durch die kleinen gelben Zähne. Und die Eidechse hebt den Kopf, blitzschnell. Der Geißhirte lächelt. Ich muß mich ganz still halten Denn die Eidechse ist mir fremd und ich bin nicht ihr Freund...

So glücklich ist nur ein Geißhirt. Ob es jetzt der ist, der neben mir sitzt oder ein anderer, unterhalb des Monte Rotondo, bei Lucciana, in südlichen Capannen. Ob es ein korsischer Geißhirte ist, oder ein deutscher Hirtenbub in unseren Hochwäldern, auf unseren duftgeschwellten Alpenmatten, sie alle führen ein ärmliches Leben, für viele Menschen, und sie alle sind doch um ein Stücklein himmelblauen sonnigen Glückes reicher...

„Bevenvito!" ruft mir der Geißhirte nach, und ich lasse ihn zurück bei seiner großen Herde, bei seiner primitiven Holzflöte, bei seiner Ameisengemeinde und seiner Eidechse, die seinen Pfiff zwischen den kleinen gelben Zähnen liebt.

Da öffnet sich die See, eine Reihe Segelblätter erblühen ferne, und es ist mir, als ob sie ein Sinnbild meiner restlosen Wünsche wären, meiner rastlosen Sehnsucht, und des Lebens ewig erblühenden Verlangens... H. Wildgrube.



## Soll es noch lange so bleiben?

Unser Stimmungsbild aus dem westfälischen Industriegebiet dokumentiert mehr als viele Worte die Wirtschaftsnot in Deutschland: die Zeche „Vollmond" in Langendreer bei Dortmund ist seit langem stillgelegt und jetzt dem Erdboden gleichgemacht — nur die Fördertürme ragen noch zum Himmel.

## Versammlungskalender

**D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.**

**Golassowitz.** Am Sonntag, den 20. November, nachmittags 3 Uhr, findet die fällige Mitgliederversammlung statt. Nähere Auskunft bei den Vertrauensmännern. Referent: Genosse Kowoll.

**Michalkowitz.** Am Sonnabend, den 19. November 1932 findet bei Miedbala, abends 6 Uhr, eine Versammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

**Kostuchna.** Am Sonntag, den 20. November, findet bei Krause, nachmittags 4 Uhr, eine Versammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Referent: Genosse Matzke.

### „Freie Sänger".

**Königshütte.** (Auf zum Vokalkonzert!) Am Sonntag, den 20. November, abends 7 Uhr, veranstaltet der Volkschor „Vorwärts" im großen Saale des Volkshauses, sein diesjähriges Vokalkonzert. Musik alter und neuer Meister kommt zum Vortrag. Das Programm ist reichhaltig, und da der Eintritt nur 30 und 60 Groschen beträgt, ist es wohl Allen möglich, diese Gelegenheit zu benutzen und einige Stunden dem Arbeitergesang zu widmen.

### Bergbauindustriearbeiterversammlungen

**am Sonntag, den 20. November 1932.**

**Ober-Lazisk.** Nachm. 4 Uhr, bei Mucha. Referent zur Stelle.
**Ruda.** Vorm. 9½ Uhr, bei Puffal. Referent zur Stelle.
**Chropaczow.** Vorm. 9½ Uhr, bei Scheliga. Ref. zur Stelle.
**Rojca.** Nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokale Ref. zur Stelle.
**Murcki.** Nachm. 2 Uhr, bei Goj. Referent zur Stelle.

**Kattowitz. (Metallarbeiter). Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 20. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, im Saale des Zentral-Hotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Referent zur Stelle.**

**Bismarckhütte.** (Volkschor „Freiheit".) Am Sonntag, den 20. November, abends um 5 Uhr, findet im Saale des Arbeiterkasinos Brzezina, ein bunter Abend mit Tanz statt.

**Königshütte.** (Esperanto Rondo.) Am Sonntag, den 20. November, nachmittags um 4 Uhr, findet im Lesezimmer des Volkshauses die fällige Monatssitzung statt. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

**Königshütte.** (Freidenker.) Am Sonntag, den 20. November 1932, vormittags um 9 Uhr, findet die fällige Mitgliederversammlung statt. Der Ort der Tagung ist beim Kassierer zu erfahren. Als Ausweis ist das Mitgliedsbuch mitzubringen. Referent zur Stelle.

### Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

**Kattowitz.** Am Dienstag, den 22. November, abends um 8 Uhr, Vortragsabend. Referent: Genosse Dr. Bloch.

**Königshütte.** Am Mittwoch, den 23. November, abends um 7 Uhr, Vortrag. Referent: Genosse Knappik.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.